Maria die Katholische.

Eine Skizze

ihres Lebens und ihrer Regierung.

Von

Athanasius Zimmermann S. J.

(Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". — 48.)

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1890.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorrede.

Die Regierungszeit der Maria Tudor ist ein Wendepunkt in der Geschichte Englands. Mit ihrem Regierungsantritt beginnt ein Einlenken in constitutionelle Bahnen; unter ihr nehmen wir die ersten Symptome der Selbständigkeit des Parlamentes wahr, ein Bestreben, den drei Ständen: Adel, Clerus und Volk, ihren Antheil an der Regierung des Landes zurückzugeben. Maria Tudor ist die einzige aus diesem Herrscherhaus, welche in edler Uneigennützigkeit nur das nationale Wohl anstrebt und dem allgemeinen Vortheil ihre eigenen Interessen unterordnet. Ihr edler Charakter, ihr an tragischen Ereignissen so reiches Leben hat auffallenderweise größere Anziehungskraft auf Dichter, als auf Historiker geübt. Sir Aubrey de Vere und Lord Tennyson haben uns mit Dramen beschenkt, welche Maria feiern; dagegen fehlt uns bis heute eine historische Monographie dieser Königin. Lingards Darstellung in seiner „Geschichte Englands" ist noch das Beste, was wir haben; leider konnte dieser große katholische Historiker die neueren Quellen, die inzwischen zugänglich geworden sind, nicht benützen. Froude ist voll von gehässigen Vorurtheilen, Hook in seinem Leben der Erzbischöfe Canterbury's wo möglich noch mehr voreingenommen, als jener. Die Skizze Friedmanns ist frisch und in mancher Hinsicht treffend, aber weil er an Maria nur einen einseitigen Maßstab anlegt, ungerecht. Fast alle oben angeführten Schriftsteller geben uns nur kurze Andeutungen über das frühere Leben Maria's vor ihrer Thronbesteigung, über ihre Stellung zur Kirche, über ihre Bemühungen behufs einer katholischen Gegenreformation, ihre Verdienste um die Kirche. Gerade diese Punkte sollten deshalb in unserer Arbeit besondere Beachtung finden.

Ihre Verdienste um die Universitäten glaubten wir übergehen zu müssen, da wir in unserer Schrift: „Die Universitäten Englands im 16. Jahrhundert“ [1] das Nöthige beigebracht haben. Wenn es uns gelingen wird, die Aufmerksamkeit auf den fleckenlosen Charakter Maria's zu lenken, die riesigen gegen sie verbreiteten Vorurtheile wenigstens theilweise zu zerstreuen, fühlen wir uns reich belohnt für die Arbeit, der wir uns unterzogen. Das Bestreben, Gerechtigkeit zu üben an der edlen Tochter einer wahrhaft heiligen Dulderin, hat uns hoffentlich nicht blind gemacht für ihre etwaigen Fehler.

[1] Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“. — 46, 4. Kap. S. 85 ff.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
Vorrede		III
I.	Mutter und Tochter	1
II.	Unter Anna Boleyn	8
III.	Von Boleyns Hinrichtung bis zum Tode Heinrichs VIII.	15
IV.	Die Regierungszeit Eduards VI.	25
V.	Maria's Thronbesteigung	39
VI.	Anfänge der Regierung	47
VII.	Die Empörung Wyats	59
VIII.	Wiedervereinigung mit Rom	69
IX.	Prinzessin Elisabeth	74
X.	Die Martyrer	92
XI.	Wiederherstellung der katholischen Kirche in Irland	108
XII.	Aufleben der katholischen Religion in England	113
XIII.	Maria und Philipp II.	123
XIV.	Der Krieg	138
XV.	Cardinal Pole	145
XVI.	Maria's Ende	151

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/mariadiekatholis48zimm

Bücherverzeichniß.

Die vollständigen Titel der benützten und öfter angeführten Werke sind folgende:

Bagwell, R., Ireland under the Tudors. 2 Vols. London, Longmans, 1885.

Blunt, J. H., The Reformation of the Church of England, its history, principles and results. 2 Vols. London, Bentley, 1882.

Burnet, G., The History of the Reformation of the Church of England, ed. by N. Pocock. 7 Vols. Oxford, Clarendon Press, 1865.

Calendar of Letters and Papers Foreign and Domestic of the Reign of Henry VIII., ed. by J. S. Brewer and J. Gairdner. Vol. I—XI. Spotiswood, Eyre, 1862—1889 (oft nur citirt als Cal. oder Cal. S. P.).

Calendar of State Papers, Domestic Series of the Reigns of Edward VI., Mary and Elizabeth, ed. by R. Lemon, 1856.

Calendar of State Papers, Foreign Series of the Reign of King Edward VI., ed. by B. W. Turnbull, 1861.

Calendar of State Papers, Foreign Series of the Reign of Mary, ed. by B. W. Turnbull, 1861.

Calendar of State Papers, Spanish ed. by P. Gayangos. Vol. V. P. I. P. II. London 1886—1888.

Calendar of State Papers, Venetian ed. by Rawdon Brown. Vol. V. VI. London 1873—1884.

Calendar of State Papers, Foreign Series of the Reign of Elizabeth, ed. Stevenson. Vol. I. 1863.

Chronical of the Grey Friars, ed. by J. G. Nichols. Camden Society, 1852.

A Chonicle of England during the Reign of the Tudors 1485—1559. 2 Vols. 1875—1877, ed. by W. D. Hamilton. Camden Society.

The Chronicle of Queen Jane and of the two Years of Queen Mary, ed. by J. G. Nichols, Camden Society, 1850.

Dixon, History of the Church of England from the Abolition of the Roman Jurisdiction, 1884.

Dodd, Ch., Church History of England, ed. by M. A. Tierney. London, Dolman, 1839.

Dormer, Jane, Life of, ed. by Estcourt and Stevenson. London, Burns, 1887.

Ellis, Sir H., Original Letters illustrative of English History. I. Series. London 1824; II. Series. London 1827; III. Series. 1846.

Foxe, J., Acts and Monuments, ed. by Cattley. London 1841.

Friedmann, P., Anne Boleyn, a chapter of English History. 2 Vols. London, Macmillan, 1884.

Friedmann, P., New Facts in the History of Mary, Macmillan's Magazine. Vol. XIX. p. 1—12.

Froude, J. A., History of England from the Fall of Wolsey to the Defeat of the Spanish Armada. 12 Vols. London, Longmans, New Edition.

Griffet, Nouveaux éclaircissements sur l'histoire de Marie, reine d'Angleterre. Paris 1776, aus Renards Papieren.

Hallam, H., The Constitutional History of England from the Accession of Henry VIII. to the Death of George II. London, Ward Lock, 1860.

Haynes, S., Collection of State Papers from 1542—1570.

Heylin, P., History of the Reformation of the Church of England, ed. by J. C. Robertson. 2 Vols. Cambridge 1849.

Hook, W. T., Lives of the Archbishops of Canterbury. New Series. Vol. II and III. London, Bentley, 1868—1869.

Lee, Fr., Reginald Pole, an historical sketch. London, Nimmo, 1888.

Lingard, J., The History of England from the Invasion to the Accession of William and Mary 1688. 10 Vols. Dublin 1878.

Machyn, H., Diary of, from 1550—1563, ed. by J. G. Nichols, Camden Society, 1854.

Madden, Sir Fr., Privy Purse Expenses of Princess Mary with a Memoir and Notes. London 1831.

Maitland, S. R., Essays on the Reformation. London 1849.

Moran, F., Cardinal, History of the Archbishops of Dublin. Dublin, Duffy, 1864.

Mullinger, J. B., The University of Cambridge from 1535 to the Accession of Charles I. Vol. II. Cambridge 1884.

M. de Noailles, Ambassades de, ed. Vertot. 5 Vols.

Pallavicino, Sf., Istoria del Concilio di Trento. Milano 1843—1844.

Ranke, L., Engl. Geschichte im 16. und 17. Jahrh. Berlin, Duncker & Humblot, 1859.

Renards Berichte in Granvelle Papiers d'Etat, englisch in Granvelle State Papers, Record Office.

Sander, N., De origine ac progressu schismatis Anglicani, Coloniae 1585; translated by D. Lewis. London, Burns, 1877.

Soames, H., History of the Reformation of the Church of England. Vol. IV. London 1828.

State Papers of the Reign of Henry VIII. 11 Vols. London 1830—1852.

Stevenson, J., King Henry VIII. im Month. 1882—1883.

Strickland, A., Lives of the Queens of England. New Series. Vol. III. London 1853.

Strype, J., Ecclesiastical Memorials. Oxford, Clarendon Press, 1822: Life of Sir Thomas Smith, 1820; Memorials of Archb. Cranmer, 1821.

Tytler, P. T., England under the Reigns of Eduard and Mary, illustrated by a series of original letters. London 1837.

Wiesener, L., The Youth of Queen Elizabeth 1533—1558. 2 Vols. English Translation. London 1879.

Zürich Letters, translated by Robinson. London, Parker Society, 1842—1847, Epistolae Tigurinae, 1848.

I. Mutter und Tochter.

Maria, die Tochter Heinrichs VIII. und Katharina's von Aragonien, wurde am 18. Februar 1516 zu Greenwich geboren. Ihre Mutter war eine der edelsten und frömmsten Fürstinnen, die je einen Thron geziert haben; der Vater dagegen zeigte schon frühe die Keime der Laster, die ihn später zu einem moralischen Ungeheuer machen sollten. Katharina besaß die Achtung und anfangs auch die Liebe ihres Gemahls in hohem Grade. Allein der Einfluß der um sechs Jahre ältern, von Kränklichkeit viel heimgesuchten Gattin über den vergnügungssüchtigen, zügellosen Fürsten war nicht von sehr langer Dauer. Schon einige Jahre nach der Heirat begann er, auf schändliche Liebeshändel mit anderen Frauen sich einzulassen. Wie sein Vater Heinrich VII. die Prinzessin Katharina als ein Opfer seiner Politik, als eine Geisel des spanischen Königs behandelt hatte, wie er sie hatte entgelten lassen für die vermeintlichen Unbilden seitens der spanischen Regierung, so überhäufte auch der Sohn, ein nur zu gelehriger Schüler des Vaters, seine Gattin mit Vorwürfen, wenn Ferdinand der Katholische, ihr Vater, oder Kaiser Karl, ihr Neffe, seine politischen Pläne durchkreuzten. Dazu kam, daß sie als Mutter unglücklich war. Von den fünf (nach Froude sieben) Kindern, die sie dem Gatten gebar, war nur der einzigen Tochter ein längeres Leben beschieden. Schon im Jahre 1514 ging das Gerücht, der König wolle sich von seiner Frau trennen lassen, die wahrscheinlich infolge dessen abermals eine Fehlgeburt hatte. Die Geburt Maria's scheint den launenhaften König umgestimmt zu haben; die Königin war sich jedoch nur zu sehr bewußt, wie wenig sie auf die Treue ihres Gemahls rechnen konnte, der seinen Lüsten frei die Zügel schießen ließ. Glücklicherweise erlangten die Freundinnen Heinrichs nur geringen Einfluß, weil er derselben bald wieder überdrüssig wurde und dieselben an irgend einen Edelmann verheiratete, wie z. B. Elisabeth Blount, die ihm

1518 einen Sohn geboren, den er später gerne zum Thronerben eingesetzt hätte, Mary Boleyn, welche einen gewissen Carey heiraten mußte[1] (Januar 1521).

Heinrich, der eine gelehrte Erziehung erhalten, und Katharina, eine nach dem Zeugniß des Erasmus hochgebildete Frau, legten beide hohen Werth auf eine wissenschaftliche Erziehung für ihre Tochter. Die Wahl der Erzieherin für die Prinzessin war eine glückliche, sie war auf die Gräfin von Salisbury, die Mutter des Cardinal Pole, gefallen. Der König hat sie später, gleich wie seinen eigenen Erzieher, den seligen John Fisher, aufs Schaffot gebracht. Die Mutter selbst behielt übrigens die Oberleitung der Erziehung und flößte der Tochter jene tiefe, religiöse Ueberzeugung ein, jene Liebe zur Tugend, wodurch sie für alle ein leuchtendes Vorbild geworden ist.

Die Liebe, welche Adel und Volk der Königin entgegenbrachten, ging auch auf die Prinzessin über, welche durch ihre Schönheit, ihre außerordentlichen wissenschaftlichen Fortschritte, ihre Liebenswürdigkeit und Frömmigkeit allgemeine Bewunderung erregte. Sie brachte die ersten sechs Jahre in Ditton-Park, Bucks oder in anderen königlichen Palästen zu. Einer der frühesten Berichte über Marie datirt vom 13. Juni 1520.

[1] Katharina, die jüngste Tochter Ferdinands des Katholischen und Isabella's von Kastilien, wurde 1485 geboren und im November 1501 mit Arthur, dem ältesten Sohne Heinrichs VII., vermählt. Obgleich sie mit Arthur unter demselben Dache weilte, war ihr jeder Verkehr mit demselben untersagt, weil der herzlose, grausame Heinrich VII. politische Vortheile von dieser Trennung erwartete. Nach dem Tode Arthurs (April 1502) drangen Isabella und Ferdinand auf die Rückkehr ihrer Tochter nach Spanien, während der englische König mit dem Vorschlag, Katharina an seinen zweiten Sohn zu vermählen, hervortrat. Die Eltern waren hiermit einverstanden, mußten aber später zu ihrem Erstaunen erfahren, daß Heinrich, der Wittwer geworden, die Schwiegertochter zu freien beschloß, und trotz des Drängens Isabella's, welche ihre Tochter unter dem Schutze eines solchen Mannes nicht sicher wußte, die Jungfrau-Wittwe nicht ziehen ließ. Nur mit Mühe gelang es, Heinrich VII. von seinem Plane abzubringen und Katharina mit dem Erbprinzen zu verloben. Isabella hatte noch kurz vor ihrem Tode den Trost, für ihre Tochter die Dispensation von dem bestehenden Ehehindernisse zu erhalten (November 1504). Heinrich VII., der seine Schwiegertochter in herzloser Weise vernachlässigte und Mangel leiden ließ, zwang seinen Sohn, sobald er das 14. Jahr erreicht hatte, gegen das Verlöbniß zu protestiren, und machte jeden Verkehr des Prinzen mit seiner Verlobten unmöglich. Der eigene Vater Ferdinand, dem Schwiegervater an Gefühllosigkeit ähnlich, machte ihr die härtesten Vorwürfe, weil sie die spanischen Interessen nicht genugsam wahre. Die Thronbesteigung Heinrichs, der mit der Beistimmung des geheimen Rathes am 3. Juni 1509 Katharina heiratete, endete die harte Prüfungszeit der Prinzessin wenigstens zeitweilig.

Die Mitglieder des geheimen Rathes schrieben (13. Juni 1520) an den in Frankreich weilenden König[1]: „Wir befanden uns am 9. Juni auf Ihrem Edelsitz in Richmond mit Ihrer liebsten Tochter, der Prinzessin, welche, Gott sei Dank, recht fröhlich und gesund ist und sich, wie wir es selbst erfahren, in tugendhafter Beschäftigung und Zeitvertreib ergeht."

Die Beschäftigung bestand im Studium der Sprachen, in Musik und weiblicher Arbeit, die Vergnügungen in Aufführung von Schauspielen und Tänzen, an denen die junge Maria großen Gefallen fand. Ihre Lehrer waren Featherstone, Linacre und Vives, ein spanischer Humanist, unter welchem sie die Dialoge Plato's, Plutarch, Cicero, Seneca, die Heiligen Augustinus, Hieronymus, Thomas von Aquin ꝛc. las[2]. Maria besaß außer Kenntniß des Lateinischen und Griechischen große Geläufigkeit im Spanischen und Französischen, das Italienische sprach sie minder flüssig als später ihre Schwester Elisabeth. Erst zwölf Jahre alt übersetzte sie ein Gebet des hl. Thomas, und verdient die Uebersetzung vollkommen die Lobsprüche, welche Lord Morley derselben ertheilt. „Ich kann mich wohl erinnern," sagt dieser[3], „daß sie vor Erreichung des zwölften Lebensjahres eine solche Reife in Kenntniß des Latein besaß, wie sie sich selten bei Frauen findet, daß sie das Lateinische geläufig lesen, schreiben und erklären und selbst die schwierigsten Stellen in gutes Englisch übertragen konnte." Maria übersetzte später auch des Erasmus „Paraphrasen zum Neuen Testament", das Johannesevangelium und gab dasselbe auf das Drängen der Katharina Parr, der letzten Gemahlin Heinrichs, heraus.

Die Ansichten über die politische Begabung Maria's sind getheilt. Friedmann z. B. kann es nicht begreifen, daß sie sich in politischen Fragen von Gewissensbedenken leiten ließ, was sie gehindert habe, energisch durchzugreifen. Aber das steht fest, Maria zeigte in kritischen Augenblicken, zur Zeit der Gefahr, seltene Klugheit und Geistesgegenwart und einen Muth, um den sie ihre weisesten Rathgeber, Gardiner, Renard ꝛc. beneiden mochten. Nur die Ueberschätzung der politischen Fähigkeiten Elisabeths ist schuld, wenn ältere und neuere Schriftsteller im Vergleich mit dieser die ältere Schwester ungünstig beurtheilen. Heinrich, der, wie wir oben berichtet, sich mit dem Gedanken trug, den Sohn der Elisabeth Blount, welchen er zum Herzog von Richmond ernannt, zu seinem Nach-

[1] Ellis, Original Letters. First Series I. p. 175. [2] Madden, Appendix.
[3] A New Year's Angelical Salutation by Thomas Aquine Preface.

folger zu wählen, verschob die Vermählung der Prinzessin Maria von Jahr zu Jahr, und fand immer neue Gründe gegen Anerkennung seiner Tochter als Thronerbin. Im Jahre 1522 wurde Maria mit Kaiser Karl V. verlobt. In dem Vertrage zu Windsor wurde ausgemacht, daß Heinrich die Hälfte der Mitgift, 40 000 Pf. St., sogleich bezahle, daß diese Summe für die Kriegsführung verwendet, die Prinzessin selber nach Vollendung ihres zwölften Lebensjahres in Spanien erzogen werde. Keine der Bedingungen wurde erfüllt. Heinrich schützte Geldmangel vor und hielt die Prinzessin in England zurück, unter dem Vorwande, daß, wenn er eine Lehrerin suchen wollte, welche seiner Tochter eine für Spanien geeignete Erziehung geben und als Vorbild der Tugend dienen sollte, er in der ganzen Christenheit keine bessere Dame finden könnte als seine Frau [1].

Auch die Vermählung Maria's mit dem Nebenbuhler des Kaisers, Franz I., kam nicht zu Stande (1527), weil Heinrich schon damals eine Enterbung seiner Tochter plante, oder wenigstens ihre Anerkennung als Thronerbin abhängig machen wollte von Katharina's Einwilligung in eine Ehescheidung. Heinrich fürchtete nicht ohne Grund, daß die Vermählung Maria's mit einem mächtigen Fürsten die Anerkennung ihrer Rechte auf den Thron zur Folge haben mußte, und daß es dann schwer, wenn nicht unmöglich sein würde, sie zu Gunsten eines Kindes aus einer andern Verbindung auszuschließen. Heinrich hatte zwar insoweit der öffentlichen Meinung nachgegeben, daß er 1526 Maria nach dem Schloß Ludlow in Wales schickte und sie mit einem Hofstaat umgab, aber zu einer Ehe derselben mit Franz I. konnte er sich nicht herbeilassen, obgleich Cardinal Wolsey von Frankreich aus schrieb [2]: „Der französische König verlangt nicht bloß mit Ihrer Hoheit fest und unlösbar vereinigt zu sein, sondern wünscht diese Verbindung auch wegen der ausgezeichneten Eigenschaften, Tugend, Anmuth und Schönheit der Prinzessin Maria."

Ueber das Verhältniß der Anna Boleyn zu Heinrich haben Brewer [3], Stevenson [4], Friedmann [5] und Gairdner [6] so viel Licht verbreitet, daß wir uns kurz fassen können. Im Jahre 1526 entbrannte der König in sündhafter Leidenschaft für Anna Boleyn, der jüngern Schwester Mary Boleyns und Tochter der Elisabeth Boleyn, einer Dame von sehr zweideutigem Rufe, welche trotz ihrer hohen Abkunft (sie war Schwester des

[1] Mss. Cotton. Vesp. G. III. f. 177.
[2] State Papers I, 162.
[3] Cf. Prefaces to Cal. of S. P. Dom.
[4] Month 1882—1883.
[5] Anne Boleyn.
[6] Cal. of S. P. Dom. Vol. X—XI.

Herzogs von Norfolk) vom Hofe ferngehalten wurde. Gewitzigt durch die bittere Erfahrung der Schwester und der Mutter, die, wie ein dunkles Gerücht ging, gleichfalls zu dem Könige in unehrenhaften Beziehungen gestanden haben sollte, suchte die ebenso gewissenlose als ehrgeizige Dame den König dauernd an sich zu ketten. Geschult in allen Künsten der Koketterie verstand sie es, indem sie sich den Schein der Unschuld gab, die Leidenschaft des Königs immer mehr zu entflammen, dann aber durch Vertraulichkeit und Zugeständnisse, wie sie eine ehrbare Dame niemals machen würde, den König zum Versprechen der Heirat zu vermögen.

Damit nicht zufrieden, setzte Anna Boleyn alle Hebel in Bewegung, um Katharina und die Prinzessin Maria vom Hofe zu verdrängen und eine Ehescheidung zu erlangen. Der von Leidenschaft ganz verblendete königliche Liebhaber schlug alle Warnungen betreffs des schlechten Charakters Anna's, alle Vorstellungen betreffs der Schwierigkeit der Ehescheidung in den Wind und schmeichelte sich mit dem Gedanken, der Papst würde sofort seine Bitten gewähren. Je mehr der König über die Härte seiner Geliebten in seinen Briefen sich beklagte, desto mehr stachelte Anna ihn gegen seine rechtmäßige Gattin auf und suchte den Widerstand derselben als hartnäckigen Eigensinn und Mißgunst darzustellen.

Cardinal Wolsey, bis dahin der allmächtige Staatsmann in England, scheint die Gefahr, welche ihm seitens der Anna Boleyn drohte, anfangs nicht geahnt, und geglaubt zu haben, Heinrich würde die neue Geliebte wie ihre Vorgängerinnen nach einiger Zeit vom Hofe jagen. Da er aber den Unwillen seines Meisters gegen den Kaiser kannte, glaubte er, jetzt sei die Zeit gekommen, durch die Vermählung des Königs mit einer französischen Prinzessin die Verbindung Englands mit Frankreich zu befestigen. Deshalb bot er viel bereitwilliger, als unter anderen Umständen geschehen wäre, seine Hand zu dem vom König betriebenen Plan der Ehescheidung. Als „Legat" lud er Heinrich vor den geistlichen Gerichtshof, um ihn wegen seiner ehelichen Verbindung mit Katharina zur Rede zu stellen (20./21. Mai 1526). War es Furcht vor der öffentlichen Meinung, oder die Besorgniß, die Königin möchte an den Papst appelliren, der Cardinal und seine Beisitzer wagten es nicht, eine Entscheidung zu geben [1].

In welcher leidenschaftlichen und zum Theil rohen Weise nun die englischen Botschafter Clemens VII. zu einem Entscheide seinerseits

[1] Cal. of S. P. D. III. P. II. p. 193.

drängten, wie Wolsey alles aufbot, um eine dem König günstige Entscheidung herbeizuführen, wie er selbst vor unehrlichen Mitteln nicht zurückschrak, wie der französische König seinem englischen Bundesgenossen auf alle mögliche Weise Vorschub leistete, gehört nicht hierher. Der von seinen Rathgebern schlecht bediente Papst ließ die zum Handeln geeignete Zeit verstreichen, in der Hoffnung, durch Verzögerung eine Krisis zu vermeiden, und erlaubte Heinrich, in aller Ruhe die Grundlagen der englischen Kirche zu unterwühlen.

Gegen den Rath des kaiserlichen Gesandten wurde nach dem Tode Warhams, des Erzbischofs von Canterbury († 23. August 1532), die Wahl des Thomas Cranmer als seines Nachfolgers bestätigt, welcher, während er als Agent des Königs mit allem Eifer für die Ehescheidung arbeitete, die römischen Prälaten glauben machte, er sei ein Freund der rechtmäßigen Königin. Cranmer war eine Creatur der Familie Boleyn, in welcher er einige Zeit die Stelle eines Hauskaplans bekleidet hatte, und bereit, auch gegen den Willen des Papstes Heinrichs Ehe für ungiltig zu erklären.

So wenig Klarheit und Festigkeit bei der höheren Geistlichkeit sich zeigte, so groß war der Widerstand, auf den der König beim Volke und zum Theil auch bei seinen Höflingen stieß. Die letzteren waren wohl bekannt mit den früheren Beziehungen Heinrichs zu Anna Boleyns älterer Schwester Mary, einige wollten auch um das verbrecherische Verhältniß zu deren Mutter wissen und hatten den Muth, dem Könige dies vorzuhalten, wie Throckmorton [1]. Anna Boleyn selbst war sowohl ihrer Leichtfertigkeit als ihrer Ehrsucht wegen verhaßt, während Katharina und die Prinzessin Maria äußerst populär waren, besonders bei den Frauen, die sich weniger von äußeren Rücksichten bestimmen ließen als ihre Ehemänner. Die protestantische Partei, auf welche sich Anna stützte, war noch viel zu schwach und unbedeutend, um Widerstand zu leisten. Leider wurde gerade die schwankende Haltung des Papstes, der noch immer den Betheuerungen Heinrichs glaubte, dessen Aussöhnung mit Rom hoffte und von einem Bruch mit Englands König das Schlimmste besorgte, für die Lage der Dinge verhängnißvoll [2]. Der Kaiser konnte, so lange Franz I. [3]

[1] Brewer, Cal. of S. P. IV. CCCXXIX. [2] Gairdner, Cal. of S. P. D. IX. Pref.

[3] Die französischen Könige haben nicht nur in Deutschland, sondern auch in England um des politischen Vortheils willen am meisten zur Unterdrückung des Katholicismus, zur Lostrennung beider Nationen von Rom beigetragen. Geistliche Würdenträger aus Frankreich, England und Italien, welche den Papst über die wahre

zum englischen Könige hielt, es nicht wagen, die Einladung des Adels und Clerus anzunehmen und mit einer Armee in England zu landen. So waren Adel, Clerus und Volk ohne Führer und mußten zusehen, wie der Tyrann ungescheut jegliche Gewaltthat verübte, allen Gesetzen der Sittlichkeit und des Anstandes zum Trotz sich mit Anna vermählte und dieselbe krönen ließ. Alle Proteste der rechtmäßigen Königin blieben erfolglos, alle ihre Bemühungen, durch treues Aushalten bei ihrem Gemahl Aergerniß zu verhüten, machten Heinrich nur noch mehr verstockt. Anfangs hatte derselbe es noch an äußerer Ehrerbietung gegen seine Gattin nicht fehlen lassen und ihre Geschenke angenommen; später jedoch fuhr er sie hart an und wies alle ihre Geschenke zurück. Als Katharina ihn um Erlaubniß bat, ihre Tochter, von welcher sie lange getrennt gewesen, sehen zu dürfen, erwiederte der König, sie könne nach deren Residenz gehen, wenn sie wolle, und da bleiben [1]. Als sie ihm auf das neue Jahr 1532 einen Pokal überreichen ließ, schickte er denselben zurück, ohne, wie es sonst üblich war, ein Gegengeschenk an die Königin und ihre Hofdamen zu machen [2]. Der König hätte seine Gemahlin gerne vom Hofe weggeschickt, wagte es aber nicht. Um Mitsommer 1531 nahm er sie noch mit sich nach Windsor, entfernte sich aber im Juli plötzlich von da nach Hampton-Court und ließ ihr von hier aus befehlen, das Schloß Windsor zu verlassen. Die Königin gehorchte und zog sich nach The More in Hertfortshire zurück, das sie erst im October 1535 mit Kimbolton vertauschte. Doch weder Drohungen noch Versprechungen konnten sie bewegen, ihrem Titel als Königin zu entsagen, oder einen Eid auf das neue Erbfolgegesetz zu leisten, das ihre Tochter als Bastard brandmarkte.

Aber trotz ihrer Proteste wurde ihr durch königliche Proklamation vom 24. Juli 1533 der Titel „Königin" entzogen und im März 1534 erlangte die neue Erbfolge-Ordnung Gesetzeskraft, welche mit Ausschluß Maria's Elisabeth, dem Kinde Anna Boleyns, die Erbfolge zusprach.

Sachlage hätten aufklären können, bestürmten den Papst, ja nicht zum Aeußersten zu schreiten, sonst würden außer Deutschland noch England und Frankreich sich gegen den Heiligen Stuhl empören. Selbst der Kaiser zeigte nicht die nöthige Festigkeit und Entschlossenheit, wie aus den Depeschen Chapuys', des kaiserlichen Gesandten am englischen Hofe, hervorgeht.

[1] Brewer, Cal. of S. P. IV, 238. [2] Ebend. S. 696.

II. Unter Anna Boleyn.

Die Prinzessin Maria hatte die Mutter nicht begleiten dürfen. Wie es scheint, um den Widerstand der Mutter leichter zu brechen und von Seite der Tochter einen solchen von vornherein zu verhüten, hielt man die letztere abgesondert in Beaulieu (später New Hall) in Essex unter der Aufsicht ihrer Erzieherin, der Gräfin von Salisbury und des Lord Hussey, der damals noch Heinrichs Gunst genoß, später freilich seinem Argwohn gleichfalls zum Opfer fiel.

Die Seelenkämpfe Maria's, die mit zärtlicher Liebe an ihrer Mutter hing und in Heinrich trotz aller seiner Verirrungen den Vater ehrte, müssen sehr groß gewesen sein. Der Verlust ihrer hohen Stellung, die ihr zugefügten Demüthigungen, selbst das harte Los der Mutter schmerzten sie weniger als der Gedanke, daß der eigene Vater der Urheber dieser ihr und der Mutter widerfahrenen Unbilden sei, daß der Vater ein willenloses Werkzeug in der Hand einer gefühllosen Buhlerin geworden sei. Die heftigen inneren Leiden warfen Maria auf's Krankenlager. Die Krankheit war so gefährlich, daß außer den gewöhnlichen Aerzten noch ein anderer ausgezeichneter Arzt herbeigerufen werden mußte. Alle Bitten der Mutter, die Tochter sehen zu dürfen, blieben unbeachtet, alle Vorstellungen, Maria würde unter mütterlicher Pflege bald ihre Gesundheit wieder erlangen, fanden kein Gehör bei Heinrich, der den Tod der Tochter und der Frau gerne gesehen hätte[1]. Nichts zeigt in demselben Maße die Charakterschwäche des Königs, seine Abhängigkeit von Anna Boleyn, als das feindselige Benehmen gegen sein eigenes Blut. Jeder andere hätte durch freundliche Behandlung die Leiden der unschuldigen Tochter versüßt, nur Heinrich war so weibertoll, daß er die Tochter seiner rechtmäßigen Gattin zwang, bei der Entbindung Anna's am 7. Sept. 1533 gegenwärtig zu sein.

Damit war das Maß der Demüthigungen, welche Maria erwarteten, noch nicht voll. Kaum war Elisabeth geboren, als noch im gleichen Monat Hussey im Auftrag des Königs an Maria das Ansinnen stellen mußte, ihren Titel als königliche Prinzessin ein für allemal abzulegen. Das sechzehnjährige Mädchen antwortete auf diese Zumuthung mit ebenso

[1] Die Belege bei Gairdner, Cal. XI. Pref.

großer Klugheit als Würde sowohl mündlich[1] gegenüber Hussey als schriftlich in einem direct an den König gerichteten Briefe[2]. Sie beharrte dabei, daß sie seine rechtmäßige Tochter aus rechtmäßiger Ehe geboren sei, und berief sich dabei auf des Vaters eigenes Gewissen. Auch als nun Heinrich, den ihre beharrliche Weigerung in nicht geringe Verlegenheit setzte, Lord Oxford und die Earls von Essex und Sussex nach Beaulieu an sie abordnete, gelang es nicht, sie zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Am 2. Oct. 1533 mußte sie ihren Hofstaat in Beaulieu auflösen. Den Lords gegenüber, die Heinrich mit diesem Auftrage an sie abgesandt hatte, erklärte sie sich gern bereit, nach Hatfield oder an jeden beliebigen Ort, den der König wünsche, zu ziehen, legte aber feierlich Verwahrung dagegen ein, daß sie auf ihren Titel als Prinzessin verzichten oder einer andern als sich selbst diesen Titel beilegen sollte[3]. Der Herzog von Norfolk, der von Heinrich mit der Ausführung des Befehles betraut war, erwiederte kurz und barsch, er sei nicht gekommen zu disputiren, sondern zu handeln. Auch an Heinrich selbst hatte Maria am gleichen Tage geschrieben[4] und gegen die Beraubung ihres Titels Prinzessin sich verwahrt. Maria erlaubte jetzt ohne weiteres, daß man sie in eine Sänfte setzte und nach Hatfield brachte, wo das Kind Elisabeth weilte und wo sie fortan als „Lady Mary" bei deren Hofhalt leben sollte. Auf dem Wege hatte sie den Trost, durch Dr. Fox, den Almosenier des Königs, zu erfahren, daß die treuesten Diener des Königs die Härte der Königin Anna mißbilligten und für sie selbst die größte Theilnahme hatten.

Diese Sympathie that der armen und verfolgten Prinzessin sehr noth, denn Anna Boleyn ließ nichts unversucht, um den Trotz der Spanierin, wie sie die Prinzessin nannte, zu brechen. Das schlechteste Zimmer wurde Maria angewiesen[5]. Man drohte, sie mit dem Marquis von Salluzo zu verheirathen[6]. Anna gedachte Maria zur Schleppträgerin ihrer Tochter zu machen, alle ihre Juwelen und schönen Kleider wurden auf Befehl des Königs weggenommen[7]. Als der König Elisabeth besuchte, erlaubte man Maria nicht, ihren Vater zu sehen. Eines ihrer Kammermädchen wurde gezwungen, den Eid auf die neue Erbfolge zu leisten. Man ver-

[1] Strype, Eccl. Mem. vol. I. B. I. Ch. 20.

[2] Instructions to the Earls of Oxford, Essex and Sussex: Rolls House MS.

[3] Dodd, The Church Hist. of Engl. Vol. II. Append. Nr. 39. p. CLXVI; Friedmann, Anne Boleyn I, 266 ss.

[4] Dodd l. c. [5] Cal. of S. P. Spanish V. p. 4. 11.

[6] Ib. p. 27. [7] Ib. p. 83. 95.

breitete das Gerücht, der König habe ihre Hinrichtung beschlossen [1]. Ihre Lieblingszofe wurde weggeschickt, ihr Beichtvater durch einen Lutheraner ersetzt [2]. Ungeachtet ihrer schwächlichen Gesundheit mußte Maria die Prinzessin Elisabeth auf ihren vielen Reisen begleiten [3]. Erst die Vorstellungen Chapuys' sicherten ihr eine bessere Behandlung [4].

Chapuys war vielleicht der einzige Mann, der Heinrich ungestraft widerstehen konnte, und der dem Tyrannen noch Achtung abnöthigte. Aus seinen Depeschen geht klar hervor, daß Heinrich seine Tochter Maria liebte, soweit Liebe in einem so selbstsüchtigen Charakter Raum findet, und daß derselbe von Natur gutherzig war. Chapuys berichtet uns [5], wie der König eines Tages nach Hatfield ging, um seine Tochter durch seine Ueberredungskraft zur Nachgiebigkeit zu bewegen, wie Anna, welche die Zuneigung des Königs zu seiner Tochter und die Macht der Schönheit und Herzensgüte derselben fürchtete, Cromwell und andere Boten dem Könige nachsandte, um womöglich eine Zusammenkunft mit Maria zu verhindern. Der Plan gelang nur zu gut. Heinrich verließ Hatfield, ohne mit Maria gesprochen zu haben. In dem Augenblicke aber, als er zu Pferde stieg, erblickte er seine Tochter, welche auf dem Balkon stand. Aller Unwille war bei ihrem Anblick vergessen. Er zog seine Kappe ab, sie zu grüßen, und alle Höflinge folgten freudig seinem Beispiel. Derselbe Chapuys schreibt (October 1534) [6]: „So groß ist Heinrichs Liebe für Maria, daß ungeachtet ihrer hartnäckigen Weigerung, die Rechtmäßigkeit der zweiten Ehe anzuerkennen, er öffentlich vor dem geheimen Rath erklärt hat, daß er jede Zwangsmaßregel gegen sie mißbillige und daß er sie hundertmal lieber habe als Elisabeth." An einer andern Stelle sagt Chapuys: „Wenn der König von Natur nicht so freundlich und gutmüthig und seine neue Geliebte (ihr Name ist nicht genannt) Maria nicht so gewogen wäre, möchte man vermuthen, daß diese Freundlichkeit, welche der König zur Schau trägt, ihren Grund in seiner Verstellung habe und die verbrecherische Absicht des Königs, falls der Prinzessin etwas Uebles widerfahre, verdecken solle." [7]

Der kaiserliche Gesandte kannte die Feigheit und Schwäche Heinrichs, die Kühnheit und Anmaßung Anna's nur zu gut, er wußte Maria von Feinden umgeben, welche bereit waren, Anna Boleyn zu Gefallen, die Prinzessin aus dem Wege zu schaffen. Cromwell, damals der

[1] Ib. p. 129. [2] Ib. p. 154—155. [3] Ib. p. 263. [4] Ib. p. 293.
[5] Chapuys' Letters (17. Jan. 1534). [6] Cal. of S. P. Spanish V. P. I. p. 295.
[7] Ib. p. 300—301.

einflußreichste Minister Heinrichs, gab sich zwar den Schein, er sei ein warmer Anhänger Maria's, war aber im Grunde ein grundsatzloser Parteigänger. Als ein Edelmann vor Heinrich die edlen Eigenschaften Maria's rühmte und großen Eindruck auf den König machte, drohte ihm Cromwell mit Beschlagnahme seiner Güter, wenn er nicht Widerruf leistete. Der Edelmann ließ sich jedoch nicht einschüchtern [1].

Die Leibärzte des Königs und der Königin zeigten während der Krankheit der Prinzessin nicht geringeren Muth. Der letztere erklärte, ohne befragt worden zu sein, die Krankheit Maria's sei gefährlich und sehr bedenklich, wenn man nicht zu Zeiten Vorkehrungen treffe. Der König, der damals ganz unter dem Einfluß Anna's stand, tadelte den Arzt [2] wegen seines zu großen Eifers und seines Mangels an Loyalität. Seine einzige Absicht sei, die Prinzessin in die Residenz der Königin zu bringen; er, der König, werde jedoch dies nach Kräften verhüten, denn wenn die Königin, ihre Mutter, die eine stolze und unbeugsame Frau sei, sich in den Kopf setzte, ihre Tochter zu ermuthigen, so wäre es möglich, daß Katharina, wie ihre Mutter Isabella, die Unterthanen aufreizen und den König bekriegen würde [3]. Weit entfernt die Kranke zu besuchen oder ihr einen Trostbrief zu übersenden, ließ der von seiner Buhlerin beherrschte König seiner Tochter erklären: er betrachte sie als seinen schlimmsten Feind und die Ursache seines gespannten Verhältnisses zu den christlichen Fürsten [4]. Es lag wahrlich nicht an Heinrich, daß sich unter den Höflingen keine Meuchelmörder fanden, wie früher unter Heinrich II. Man hegte die Besorgniß, der treulose König möchte, so sehr er die That auch wünschte, die Mörder bestrafen. Sein bekannter Wankelmuth war wohl der mächtigste Schutz der Prinzessin und ihrer Mutter. Der Leibarzt des Königs erklärte Chapuys, nur eine Kriegserklärung seitens des Kaisers könne Maria retten, denn der König würde in diesem Falle ängstlich über die Sicherheit Katharina's und ihrer Tochter wachen, um im Falle seiner Niederlage, die nach allen Umständen zu schließen höchst wahrscheinlich sei, günstigere Bedingungen zu erhalten [5].

[1] Ib. p. 429. [2] Ib. p. 430.

[3] Anspielung auf den Krieg Isabella's gegen Juacana la Beltraneja, die angebliche Tochter Heinrichs IV. von Kastilien.

[4] Nicht bloß die Unterthanen des Kaisers, sondern auch Italiener und Franzosen, besonders Juristen betrachteten die Engländer als halbe Heiden, weil sie einem ehebrecherischen Tyrannen gehorchten. Selbst die Protestanten Deutschlands zeigten wenig Sympathie für Heinrich.

[5] Cal. of S. P. Spanish V. P. I, p. 441.

Mit der steigenden Erbitterung des Volkes, welches die Zahlung der Steuern verweigerte, der Unzufriedenheit der Kaufleute infolge des Stockens von Handel und Gewerbe wuchs auch die Gefahr für Katharina und ihre Tochter. Man fürchtete allgemein eine öffentliche oder geheime Hinrichtung derselben.

„Die Buhlerin," berichtet Chapuys, „ist blutdürstiger und anmaßender als je vorher, sie hat, soviel ich höre, die Kühnheit gehabt, dem Könige zu sagen, daß er ihr mehr verdanke als irgend einer andern Frau; denn durch sie sei er von der Sünde, in der er gelebt hätte, befreit, durch sie sei er der reichste Monarch, der je England beherrscht, geworden, ohne sie wäre er nicht im Stande gewesen, die englische Kirche zu reformiren." Maria fiel um diese Zeit abermals in eine so schwere Krankheit, daß man an ihrem Aufkommen verzweifelte, und Chapuys den Gedanken aufgeben mußte, ihr zur Flucht nach dem Festlande behilflich zu sein[1]. Die Krankheit Maria's dauerte länger als gewöhnlich, sie hatte ihren Grund nicht sowohl in körperlichem Uebelbefinden als in Seelenangst und Trübsinn, verursacht durch die schlechte Behandlung seitens ihrer Gouvernante oder richtiger Gefangenwärterin.

Lady Shelton, das war ihr Name, hatte von ihrer nahen Anverwandten, Anna Boleyn, den gemessenen Befehl erhalten, den starren Sinn der Prinzessin Maria zu beugen, und keine Gelegenheit, Maria zu demüthigen, unbenutzt zu lassen. Anfangs kam Lady Shelton diesem Auftrage nur zu getreulich nach, später jedoch wurde sie durch die Geduld und Sanftmuth ihres Opfers so für Maria eingenommen, daß sie sich weigerte, dieselbe zu züchtigen oder zu zwingen, mit dem Hausgesinde zu speisen. Aber auch Chapuys' Drohung, daß im Falle eines plötzlichen Todes der Prinzessin er sie der Giftmischerei beschuldigen werde, erschreckte Lady Shelton nicht wenig, so daß sie von da an Maria überhaupt viel besser behandelte.

Es gereicht Maria zur besonderen Ehre, daß sie jede Annäherung an Anna Boleyn zurückwies und die Ehre ihrer Mutter höher hielt als den eigenen Vortheil. Als sie am 7. März 1534 von Anna eingeladen wurde, an den Hof zu kommen und sie als Königin zu begrüßen, antwortete Maria, ihre Mutter sei die einzige rechtmäßige Königin, dieselbe würde Anna dankbar sein, wenn sie sich beim Könige zu ihren Gunsten verwendete. Lady Dormer[2] überliefert uns folgenden für beide Frauen charakteristischen Zug.

---

[1] Ib. p. 465. [2] Life p. 81.

„Es trug sich einst zu, daß Maria und Anna Boleyn in derselben Kapelle zu Eltham Messe hörten. Am Ende der Messe machte Maria eine tiefe Verbeugung und ging dann nach Hause. Die Königin that dasselbe. Als nun eine ihrer Zofen ihr mittheilte, Maria habe beim Weggehen von der Kapelle vor der Königin sich tief verbeugt, versetzte Anna, sie habe es nicht wahrgenommen, würde jedoch, wenn sie es gesehen, ihr dieselbe Ehre erwiesen haben. Gleich darauf sandte sie eine ihrer Ehrendamen, um sich zu entschuldigen und Maria zu versichern, daß der Königin nichts über die Liebe und Zuneigung Maria's gehe, und daß sie dieselbe als ihre theuerste Freundin aufnehmen wolle. Maria saß gerade beim Mittagessen, als die Ehrendame kam, und beantwortete die Botschaft mit folgenden Worten: ‚Es ist unmöglich und ungeziemend, daß die Königin mir diesen Antrag stellt. Sagen sie Lady Anna Boleyn, ich könne niemanden außer meiner Mutter als Königin anerkennen, und die, welche nicht Freunde meiner Mutter sind, nie und nimmer als meine Freunde betrachten. Die Verbeugung habe ich dem Altar gemacht, meinem und ihrem Schöpfer, wer das Gegentheil behauptet, hat Anna Boleyn hintergangen.'"

Diese Antwort bestärkte Anna in ihrer Meinung, man müsse den Hochmuth Maria's bändigen. Das rächende Schicksal ereilte jedoch Anna, bevor sie ihren Plan ausführen konnte. Sie hatte ihre Freude bei der Nachricht vom Tode Katharina's (6. Jan. 1536) unverhohlen kundgegeben[1], ohne zu ahnen, daß Katharina's Tod ihr zum Falle gereichen werde. Und doch war ihre Stellung schon längst erschüttert, und doch war Heinrich der früher so heiß geliebten Anna schon längst überdrüßig, wie seine Liebesabenteuer mit Madge Shelton, einer Base Anna's, und anderen Damen beweisen.

Die Geburt eines Sohnes würde ihre Stellung gesichert haben; aber vier Tage nach dem Begräbniß der Königin (29. Januar) hatte sie

[1] Anna's Triumph war erklärlich, denn durch den Tod der rechtmäßigen Königin war sie von einer Gegnerin befreit; aber wahrhaft abscheulich war die Freude und Ausgelassenheit des Königs, der in gelber Kleidung, mit einer weißen Feder auf dem Hut, die junge Elisabeth auf den Armen, vor seinen Höflingen auf- und abtanzte und wiederholt ausrief, durch den Tod Katharina's seien alle seine Schwierigkeiten gehoben. Erst ein Fall vom Pferde veranlaßte den König, die Lustbarkeiten und Feste zu beenden. Wenn Katharina auch nicht wirklich auf Befehl oder mit Gutheißung des Königs vergiftet worden ist, so erklärt doch sein Betragen hinlänglich, weshalb die öffentliche Meinung ihn auch dieses Verbrechens für fähig hielt. Dr. Norman Moore hat bekanntlich bestritten, daß die vom Leibarzte der Königin beobachteten Symptome auf eine Vergiftung schließen ließen.

eine Fehlgeburt und mußte die Vorwürfe Heinrichs hören: „Er wisse wohl, Gott wolle ihm keinen Sohn durch sie geben." Sie entgegnete: „Ihre Liebe zum König sei hundertmal größer, als die Liebe Katharina's je gewesen, darum hätte sie es nicht sehen können, daß der König anderen Damen Liebesanträge machte." [1] Kurz nach dem Tode Katharina's hatte Anna der Prinzessin Maria die glänzendsten Anerbietungen gemacht, und falls Maria dieselben zurückweise, mit ihrer Rache gedroht, sobald sie dem Könige einen Sohn geboren [2]. Chapuys hatte eine Aussöhnung mit Boleyn befürwortet, weil dieselbe voraussichtlich keine weiteren Kinder haben und so die Nachfolge Maria's auf dem Throne gesichert würde. Maria gab die schöne Antwort: „Um den eigenen Vortheil kümmere sie sich nicht, sofern ihr Vater von dem sündhaften Leben, das er jetzt führe, sich bekehre." [3]

Ueber die Schuld Anna Boleyns kann nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung kaum ein Zweifel bestehen; ob sie des Ehebruchs oder Hochverrathes schuldig war, lassen wir dahingestellt; die Hauptanklage lautete auf Hochverrath. Da nämlich der Erzbischof Cranmer auf Grund des von Anna abgelegten Geständnisses ein Ehehinderniß entdeckt hatte, welches die Ehe ungiltig machte, so ging es kaum an, sie wegen Ehebruchs zum Tode zu verurtheilen.

Der Spanier Garcia in seiner Chronik [4] berichtet, Anna habe sich geweigert zu beichten, habe einen teuflischen Geist und eine solche Freudigkeit gezeigt, als ob sie nicht in den Tod ginge. Da Garcia Zeuge ihrer Hinrichtung war und durchaus die öffentliche Meinung Londons wiedergibt, so scheint sein Bericht viel glaubwürdiger als die höchst unsicheren Berichte späterer Schriftsteller. Dadurch wird der Bericht zweifelhaft, sie habe Lady Kingston, die Frau des Kommandanten, im Tower gebeten, die Prinzessin Maria um Verzeihung für alle Unbilden zu bitten, welche sie derselben zugefügt [5]. Gewissensbisse waren bei einem Weibe, das in so grausam raffinirter Weise Mutter und Tochter verfolgt hatte, wenig wahrscheinlich.

---

[1] Vienna Archives P. C. 230. I. f. 42; citirt bei Friedmann.
[2] Ib. f. 34. [3] Ib. P. C. 230. II. f. 16.
[4] p. 70, cf. Lingard V, 34. 35; Froude II, 610—654.
[5] Madden p. 10.

III. Von Boleyns Hinrichtung bis zum Tode Heinrichs VIII.

Der bessere Theil der Nation sah in der Bestrafung der Buhlerin — denn nur wenigen hatte sie als Königin gegolten — eine Strafe des Himmels für die freche Verletzung der Heiligkeit der Ehe und war geärgert durch die ausgelassene Freude, welche der König an den Tag legte. Am Tage der Hinrichtung speiste derselbe mit Jane Seymour zu Abend, am folgenden Morgen, 20. Mai 1536, fand die Vermählung statt.

„Drei Tage nach der Gefangennehmung der Buhlerin" (also 5. Mai 1536), so schrieb Chapuys am 19. Mai an den Kaiser, „wurde die Prinzessin von ihrem bisherigen Aufenthaltsort entfernt. Sie wurde sehr ehrenvoll geleitet sowohl von dem Gefolge des kleinen Bastards (Elisabeth) als von vielen anderen Edelleuten, die auf eigenen Antrieb zu ihr kamen. Auch eine große Zahl ihrer ehemaligen Diener und Kammerfrauen kamen auf die Nachricht hievon, sie aufzusuchen. Ihre Hofmeisterin würde denselben gestattet haben, zu bleiben, doch auf meinen Rath hat sie (die Prinzessin) es abgelehnt, irgend jemand in ihrer Umgebung zu behalten, außer solchen, die durch den König, ihren Vater, dazu bestimmt seien.

Eine meiner Hauptbefürchtungen für die Prinzessin ist, daß wenn das Parlament den König auffordern wird, sie in ihre Rechte und Titel wieder einzusetzen, dieser nicht einwilligen wird, bevor sie das Statut beschworen, welches die erste Ehe, und das, welches die Autorität des Papstes annullirt. Und hierin, glaube ich, wird es schwer sein, sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen. . . . Eure Majestät wolle mir Ihre Ansicht über diese Sache kund thun."

Aber die Hoffnungen, welche Chapuys und die übrigen Freunde Maria's an den Tod der Boleyn geknüpft hatten, erfüllten sich nicht.

Maria wurde weder legitimirt, noch zur Thronerbin erklärt, noch irgendwie besser behandelt. Die neue Königin war zwar weit entfernt von der leidenschaftlichen Voreingenommenheit ihrer unmittelbaren Vorgängerin gegen Maria, that aber auch nichts, das harte Loos Maria's zu erleichtern. Das immer gefügige Parlament erklärte am 1. Juli 1536 wiederum, die Ehe mit Katharina sei ungiltig gewesen, die Tochter aus dieser Ehe sei gerade so gut als die Tochter der Anna Boleyn unrecht-

mäßig und erbunfähig, das Recht der Nachfolge auf den Thron gehe demnach auf die Kinder aus der Ehe Heinrichs mit Jane Seymour über [1]. Was dagegen Chapuys gefürchtet hatte, sollte nur zu bald sich erfüllen.

Jane Seymour, hierin viel weiser als Anna Boleyn, ließ sich von ihren Rathgebern leiten und vermied alles, was dem Hofe und dem Volke Anstoß geben konnte. Die Lobsprüche, welche protestantische Schriftsteller ihr ertheilen, scheint sie nicht verdient zu haben. Chapuys, einer der besten Beobachter und Menschenkenner, findet es in einem Briefe an Granvella lächerlich, sittliche Reinheit in einem Weibe vorauszusetzen, das, schon bei Jahren, längere Zeit an dem ausgelassenen Hofe Heinrichs verweilt habe. Sie war nicht minder eine Kokette als ihre Vorgängerin, nur von einem andern Schlage. Statt die Liebesanträge Heinrichs zurückzuweisen und den Verkehr mit einem schon verheirateten Manne zu vermeiden, legte sie ihm nur zu klar nahe, in welcher Weise ihre Huld zu erlangen sei. Als Jane Seymour Königin geworden, lag es in ihrem Interesse, daß auch die Prinzessin Maria das neue Erbfolgegesetz anerkenne und sich dem Könige unterwerfe.

Heinrich, der in seiner Eitelkeit und seinem Stolze es nicht ertragen konnte, daß, während alle Unterthanen sich beugten, seine Tochter Versprechungen und Drohungen gegenüber gleich unzugänglich an ihrem Rechte festhielt, ging nur zu bereitwillig auf den Vorschlag ein, Maria gründlich zu demüthigen. An Thomas Cromwell, der sich auch bei anderen Gelegenheiten als Freund und Beschützer der Prinzessin aufzuspielen liebte, fand Heinrich einen nur zu bereitwilligen Helfershelfer.

Maria war ein Muster kindlicher Ehrfurcht, ihrem zarten Gewissen war nichts unerträglicher, als ihrem Vater feindlich gegenüber zu stehen, sie war bereit zu jedem Opfer, wenn sie dadurch den ganz unverdienten Vorwurf der Undankbarkeit und Gefühllosigkeit abwenden konnte, den die Anhänger des Königs so oft wiederholten, daß ihr sonst so sicheres Urtheil dadurch verwirrt wurde. Bei Lebzeiten ihrer Mutter hätte sie nie und nimmer eingewilligt, die Ungiltigkeit von deren Ehe mit dem König anzuerkennen. Drei Jahre lang hatte sie allen Versuchen, sie dazu zu bringen, mannhaften Widerstand entgegengesetzt, auch in den ersten Monaten nach Katharina's Tod, wo man ernstlich vor Angriffen gegen ihr eigenes Leben besorgt war, hatte sie nicht gewankt. Aber Umstände und persönliche Einflüsse trugen jetzt den Sieg über sie davon.

[1] 28 Henry VIII. cap. 7.

Am 26. Mai 1536 schrieb sie an Cromwell[1]: „Ich würde Sie schon längst um Ihre Fürsprache bei dem König, meinem Vater, angegangen haben, hätte Ich nicht die Wahrnehmung gemacht, daß bei Lebzeiten des von uns geschiedenen Weibes, für das ich zum Gott der Barmherzigkeit um Verzeihung bete, niemand es wagte, sich für mich zu verwenden. Seitdem habe ich Muth gefaßt und schreibe an Sie, den ich als einen meiner besten Freunde betrachte. Ich bitte Sie bei der Liebe Gottes, mein Fürsprecher bei dem König zu sein. Hunsdon, 26. Mai 1536."

Cromwell wußte das auf ihn gesetzte Vertrauen zu seinen Zwecken zu benützen. In kluger Berechnung der Umstände wie des persönlichen Charakters der Prinzessin setzte er ihr so lange zu, bis sie endlich in allen Punkten nachgab und sich vor dem König aufs tiefste und vollständigste demüthigte.

Der Brief vom 10. Juni, der jedoch nicht vollständig erhalten ist, lautet also[2]:

„In der möglichst demüthigen Weise bitte ich Ihre gnädigste Hoheit um Ihren täglichen Segen. Und obgleich ich, wie ich glaube, denselben auf meine demüthige und herzliche Bitte und Unterwerfung hin schon erhalten und die Erlaubniß, an Sie zu schreiben, erlangt habe, so flehe ich doch Euer Gnaden mit großer Hoffnung und Vertrauen an, mir in Ihrer unschätzbaren Güte alle meine Vergehen zu verzeihen, Ihr Mißfallen gegen mich aufzugeben. Volle Freude und volle Zufriedenheit kann ich nur dann fühlen, wenn Sie mir durch einen Brief oder ein anderes Zeichen huldvolle Verzeihung und Aufnahme in Ihre Gunst gewähren. . . . Ich bitte Eure Majestät, Mitleid mit mir zu haben und meine demüthigen Wünsche und Bitten zu erhören. Ich werde, wie es ja meine Pflicht ist, beständig zum allmächtigen Gott beten, er möge Euer Gnaden erhalten, ebenso die Königin, und Ihnen bald einen Sohn schenken. Eine frohere Kunde als diese kann ich mir nicht denken." Der überschwängliche, schwülstige Stil verräth den Urheber desselben, der kein anderer war als Heinrich selbst.

Der Brief vom 15. Juni, der ihr gleichfalls in die Feder dictirt wurde[3], da ein Brief vom 13. Juni den König nicht befriedigt hatte, ist noch weit schmählicher als der erste. Er entehrt jedoch nicht die Tochter,

---

[1] Lingard V, 39, der Hearne, Syllog. Epist. p. 140 citirt; Dodd I, Appendix p. CXLVII; Gairdner XI. Preface p. III. Nr. 233.

[2] State Papers of Henry VIII. I. p. 455. [3] Ib. p. 457.

welche ihn abschreiben mußte, sondern den Vater, der ihn abfaßte oder abfassen ließ und der Tochter eine solche Zumuthung stellte.

„In der demüthigsten Weise liege ich hingestreckt zu den Füßen Eurer höchst ausgezeichneten Majestät, Ihre demüthigste, treueste und gehorsamste Unterthanin, die Eure huldvollste Hoheit aufs äußerste beleidigt hat, so daß mein schwergedrücktes und banges Herz es nicht wagt, Sie Vater zu nennen. Obgleich ich nichts zu meinen Gunsten geltend machen kann außer der Güte Ihres höchst liebreichen Charakters, welcher alle Uebel, Beleidigungen und Uebertretungen übersieht und immer barmherzig und bereit ist, den Reuigen zur geeigneten Zeit in Gnaden anzunehmen, so habe ich doch nach dem Rathe des Staatssecretärs Cromwell, der mir mittheilte, wie Ihr barmherziges Herz und Ihr väterliches Mitleid Ihren Segen unter gewissen Bedingungen gewährt habe . . . Ich anerkenne demnach, Eure höchst ausgezeichnete Hoheit in der liebelosesten und unnatürlichsten Weise beleidigt zu haben, weil ich Ihren höchst gerechten und tugendhaften Gesetzen mich nicht unterworfen. Für dieses mein Vergehen, welches in mir tausendmal sündhafter ist als in irgend einem andern Wesen, stelle ich mich ganz und gar Ihrer huldvollen Barmherzigkeit anheim. Ich weiß, ich kann von Ihnen für meine Vergehen nie genug gestraft werden. Zweitens eröffne ich Euer Gnaden mein Herz betreffs gewisser Dinge, auf die ich vorher nie eingehen wollte. Möge Euer Gnaden nie mehr Mitleid und Theilnahme für mich haben, wenn ich von dem, was ich geschrieben oder unterschrieben habe, abweiche. . . . Drittens, da ich meine Seele Ihrer Führung anvertraut habe, damit Sie mein Gewissen leiten mögen, überlasse ich auch meinen Leib Ihrer Barmherzigkeit und Ihrem väterlichen Mitleid, und verlange keine Stellung, Würde oder Vortheil, den Sie nicht bereitwillig gewähren."

Diesem Brief, der mit Auslassung unwesentlicher Phrasen hier wiedergegeben ist, war ein Geständniß beigelegt, das sich von den Maria zur Unterschrift vorgelegten Artikeln in zwei Punkten unterscheidet. Maria wird darin zur Erklärung gezwungen, daß sie nach ihrer innern Ueberzeugung, Glauben und Urtheil, erstens den König als Herrn und König Englands anerkenne, den Gesetzen und Satzungen des Landes als eine treue Unterthanin sich unterwerfe; zweitens, daß sie den König als Oberhaupt der Kirche Englands betrachte und die angemaßte Autorität, Gewalt und Gerichtsbarkeit des römischen Bischofes über England ganz und gar verwerfe. Ganz am Ende, nach ihrer Namensunterschrift, kommt das Bekenntniß, die Ehe ihrer Mutter sei ungiltig und blutschänderisch gewesen.

Tierney, Wiesener u. a. urtheilen hart über diese Nachgiebigkeit Maria's. Es ist darum geboten, aus Chapuys' Briefen das Nähere beizubringen. Cromwell hatte zuerst durch Lady Kingston Maria bearbeiten lassen, bis sie den oben angeführten Brief schrieb, in dem sie Cromwell um seine Vermittlung anging. Ihr demüthiger Brief vom 1. Juni genügte dem König nicht, darum wurde ihr die Gunst, den König sehen zu können, verweigert, ebenso jedes Zeichen einer Aussöhnung. Vergebens schrieb das arme Opfer eines herzlosen Vaters und eines gefühllosen Diplomaten an Cromwell [1]: „Ich beschwöre Sie bei den Leiden Christi, Mittel und Wege zu finden, damit ich hierin nicht weiter gehen muß, als ich schon gegangen bin; denn ich versichere Sie, ich habe die äußersten Zugeständnisse gemacht. Mein Gewissen verbietet mir, weiter zu gehen." Cromwell war anderer Meinung; denn er schrieb zurück [2]: „Wenn Sie diese schlimmen Praktiken nicht aufgeben, betrachte ich Sie als das undankbarste, unnatürlichste und hartnäckigste Geschöpf gegen Gott und Ihren lieben Vater." Der einzige, bei dem Maria Rath und Trost suchen konnte, war Chapuys, der kaiserliche Gesandte. Derselbe schrieb ihr am 1. Juli 1536 [3], „sie müsse zu einem bestimmten Entschlusse kommen. Wenn der König in seinem Eigensinn verharre, wenn sie Beweise habe, daß ihr Leben in Gefahr sei infolge von Mißhandlungen oder anderweitig, dann dürfe sie nach seinem und des Kaisers Urtheil ihrem Vater gegenüber nachgeben und ihr Leben retten. Von ihrem Leben hänge der Frieden des Reiches und die Abstellung der Mißbräuche ab, welche sich eingeschlichen; sie müsse alles thun und sich für einige Zeit wenigstens verstellen, besonders da der Protest, den sie eingelegt, und die Grausamkeit, die man gegen sie in Anwendung gebracht, ihr gutes Recht wahrten. Da ferner von Seiten des Königs nichts verlangt werde, was den göttlichen Geboten und den Glaubensartikeln entgegen sei, so handle sie nicht gegen ihr Gewissen."

Der König, den der lange Widerstand seiner Tochter immer mehr erbitterte, hatte indessen eine Commission eingesetzt, bestehend aus dem Herzog von Norfolk, dem Earl von Sussex und Sampson, Bischof von Chichester, welche Maria zur Annahme der Statuten bewegen sollten. Die zwanzigjährige Prinzessin sprach mit solcher Ueberzeugung, widerlegte die Argumente der Commissäre so schlagend, daß dieselben ihrem Unmuth in folgenden rohen Ausdrücken Luft machten: „Sie könnten

[1] Gairdner, Cal. XI. Nr. 1108. [2] Ib. XI. Nr. 1110. [3] Ib. p. 7.

kaum glauben, daß Maria des Königs Bastardtochter sei; wenn sie ihre Tochter wäre, dann würden sie dieselbe schlagen und ihren Kopf mit solcher Gewalt gegen die Mauer stoßen, bis er so weich wäre als gebackene Aepfel." Der König wurde fast rasend vor Zorn, als die Commissäre unverrichteter Dinge zurückkamen, und maß die Schuld gewissen hohen Damen bei, die Maria aufgestachelt hätten. Mehrere derselben wurden strenge verhört und mußten dann die Statuten beschwören. Lady Hussey, die sich weigerte, wurde in den Kerker geworfen. Cromwell selbst fiel für einige Zeit in Ungnade. Der König wandte sich darauf an die Richter und verlangte, daß Maria der Proceß gemacht werde. Dieselben weigerten sich, gaben aber so weit nach, daß sie beschlossen, man solle der Prinzessin ein Document zur Unterschrift vorlegen. Im Falle sie sich weigerte, wollten sie den Proceß einleiten. Nicht die Prinzessin allein, sondern auch ihre Freundinnen sollten mit dem Tode bestraft werden.

Maria unterschrieb darauf das Document, ohne es zu lesen. Groß war die Freude und der Jubel im Volke, als dies bekannt wurde; die Prinzessin selber war entmuthigt und traurig und bedurfte mehr als je des Trostes. Chapuys suchte sie aufzurichten durch die Versicherung, er werde an den Gesandten nach Rom schreiben und Absolution für diese Sünde begehren. Wohl infolge der von ihren geistlichen Rathgebern erhaltenen Weisungen benahm sich Maria so vorsichtig, daß sie ihren Vater zufriedenstellte und nicht weiter belästigt wurde.

Einen Trost hat sie gehabt: der Vater kam zurück von dem unnatürlichen Haß und der Grausamkeit, welche Maria um so mehr geschmerzt hatten, je größer ihre Liebe und Pietät für den Vater war. Heinrich konnte nicht umhin, seiner Tochter Achtung und Wohlwollen zu bezeigen, obgleich von Zeit zu Zeit Abneigung gegen sie wieder die Oberhand zu gewinnen schien [1]. Verschiedene Male tauchten Gerüchte auf, er

[1] In den Rutland Manuscripts p. 309 lesen wir: Als der König mit Jane Seymour, die damals guter Hoffnung war, zusammentraf, fragte er sie, warum sie nicht heiterer sei; dieselbe erwiederte: „Seitdem Eure Gnaden geruht haben, mich zu Ihrem Weibe zu machen, kann ich mich außer mit Eure Gnaden nur mit meinen Untergebenen vergnügen. Wenn es Ihnen genehm ist, würde ich mich in der Gesellschaft der Prinzessin Maria erfreuen und mit ihr fröhlich sein." Der König versetzte darauf: „Wir wollen sie hier haben", und gab sogleich Befehl, daß Maria prächtige Kleider erhalten und tags darauf bei Hofe erscheinen sollte. Als Maria mit ihrem Gefolge in den Saal eintrat, machte sie eine tiefe Verbeugung, eine zweite, als sie in der Mitte des Saales angelangt war, und fiel, als sie ganz in der Nähe des Königs

wolle sie mit einem Engländer von niedriger Abkunft vermählen oder mit einem Fremden; auch Cromwells Name wird genannt. Chapuys räth Maria, die Anträge des Vaters in solchen Fällen nicht einfachhin zurückzuweisen, sondern Zeit zu gewinnen zu suchen. „Nachgerade", sagt Gairdner [1], „sah Heinrich ein, wie thöricht es sei, ein Kleinod, auf dessen Erlangung auswärtige Fürsten einen so hohen Werth setzten, zu unterschätzen und sie nicht als einen Factor in seinen diplomatischen Verhandlungen zu benützen." An eine Verheiratung Maria's mit einem mächtigen Fürsten konnte Heinrich jedoch nicht ernstlich denken, weil er fürchtete, ihr zukünftiger Gemahl würde sich die öffentliche Unzufriedenheit zu nutze machen.

Maria hätte öfters die Gelegenheit gehabt, den Mittelpunkt der katholischen Partei zu bilden, alle mit den religiösen Neuerungen und der Tyrannei der Regierung Unzufriedenen um sich zu schaaren oder wenigstens ihre Freunde für sie arbeiten zu lassen. Sie hat aber jeden Gedanken an eine Erhebung oder Verschwörung von sich gewiesen und vorgezogen, der Welt das Beispiel kindlicher Pietät zu geben. Man könnte versucht sein, sie zu tadeln, daß ihr die Interessen der katholischen Kirche nicht mehr galten, als ein Vater, der alle seine Pflichten aufs gröbste vernachlässigt hatte. Wer das Walten der göttlichen Vorsehung anerkennt, wird dagegen Maria bewundern, daß sie mit soviel Klugheit und Besonnenheit die Lage der Dinge ermaß und im Vertrauen auf Gott von dem Pfade der Pflicht auch nicht einen Fuß breit abwich. Mit Recht konnte Cardinal Pole sie mit der schwachen, von Stürmen umtosten Flamme vergleichen, die in der allgemeinen Finsterniß, die ringsum herrschte, nicht erlosch. Es ist Maria, die mehr als irgend ein anderer in England das heilige Feuer bewahrte und hinüberrettete auf bessere Zeiten; auffallenderweise ist diese große Mission, die ihr zu theil ward, nicht immer beachtet worden, obgleich sie selbst sich öfters als Ausführerin des göttlichen Rathschlusses betrachtet.

---

war, auf ihre Kniee und bat um seinen Segen. Der König richtete sie auf und küßte sie; darauf nahte die Königin, Maria zu bewillkommnen. Zu den Lords gewandt, sprach der König: „Einige von euch wünschten, daß ich diesen Juwel tödten sollte." — „Es wäre jammerschade," sagte die Königin, „wenn Sie das edelste Kleinod Englands verloren hätten." — „Nein, Eduard ist dies Kleinod", sagte der König und deutete dabei auf den gesegneten Zustand der Königin. Maria kannte die Grausamkeit ihres Vaters, der, wenn er am meisten schmeichelte, am gefährlichsten war, suchte ihren Unwillen niederzukämpfen, fiel aber in eine Ohnmacht. Die Besorgniß, der Schrecken über diesen Vorfall könnte der Königin schaden, bewog nun Heinrich, alles zur Beruhigung und Tröstung seiner Tochter aufzubieten, sie bei der Hand zu nehmen und mit ihr auf und ab zu gehen.

[1] Cal. XI. Preface IV.

Die Gunst des Königs und der Königinnen, welche Maria zu theil wurde, war indes ein schwacher Ersatz für alle die Leiden, welche sie auszustehen hatte. Sie suchte deshalb Trost in Uebung ihrer religiösen Pflichten, in Werken der Mildthätigkeit, z. B. Ausstattung armer Mädchen, Besuch der Kranken, der Armen und der Gefangenen, in Musik und weiblichen Arbeiten. Das Rechnungsbuch, in dem alle Ausgaben aus ihrer Privatkasse vom Ende des Jahres 1536—1544 eingetragen sind und das von Sir Frederick Madden veröffentlicht wurde, ist ein Tagebuch ihres tadellosen Wandels. Es ist wunderbar, wie die Prinzessin mit ihren bescheidenen Einkünften soviel Gutes thun konnte. Es finden sich auch einige kleine Summen verzeichnet, welche sie im Kartenspiel verlor, ein Zeichen, daß bei alledem kein finsterer Geist in ihrem Haushalt geherrscht hat. Maria war eine große Kinderfreundin. In dem einzigen Jahre 1537 war sie Taufpathin von nicht weniger als 15 Kindern; einige derselben waren von niedriger Geburt. Ihr Rechnungsbuch zeigt, daß sie nie vergaß, dieselben mit Geschenken zu bedenken [1]. Ein Beweis echter Weiblichkeit ist die Liebe, welche sie allen einflößte, die mit ihr in nähere Berührung kamen, besonders den Frauen. Ihre Schwester Elisabeth dagegen haßte und verfolgte ihre Hofdamen, sah es überhaupt ungern, wenn ihre Höflinge irgend einer Dame Aufmerksamkeit zollten. Im Leben von Jane Dormer [2] wird berichtet, daß die Großmutter der jungen Jane dieselbe der Lady Maria empfahl und zwar auf Zureden ihres Großvaters Sidney, dessen beide Töchter gleichfalls Maria gedient und ihr besonderes Wohlwollen infolge ihrer Tugenden gewonnen hatten. Obgleich die Königinnen (die Frauen Heinrichs) dieselben drängten und bestürmten, in ihren Dienst zu treten, so wollten dieselben Maria, trotz der Forderung des Königs, nicht verlassen. In jenen Tagen war das Haus der Prinzessin der einzige Hafen für ehrbare junge Damen aus dem höhern Adel, welche noch auf Frömmigkeit und Andacht hielten. Es war eine wahre Schule tugendhaften Betragens, welches adeligen Fräulein ziemt. Die mächtigsten Lords des Reiches ersuchten Maria, ihre Töchter in ihren Haushalt aufzunehmen.

Der Hof mit seiner Sittenlosigkeit kann wenig Reiz für Maria gehabt haben; die Königinnen, welche in rascher Aufeinanderfolge sich ablösten, besaßen keineswegs die hohen sittlichen Eigenschaften, welche Maria angezogen hätten. Jane Seymour, Katharina Howard, deren wissen-

[1] Fraser's Mag. 1875. p. 460. [2] Life p. 62.

schaftliche und religiöse Erziehung vernachlässigt worden, und Anna von Cleve waren ohne höhere Bildung; Katharina Parr hatte wohl eine gelehrte Erziehung erhalten, aber es fehlte ihr der feine Tact, der edle Anstand, der eine besondere Zierde der Frauen ist. Sie war zudem eine eifrige Protestantin.

Nur ein seltenes Maß von Geduld, Selbstbeherrschung und Liebe machten es Maria möglich, das Wohlwollen der verschiedenen Königinnen zu bewahren, an einem Hofe, wo so viele Intriguen sich kreuzten, über den Parteien zu stehen, ohne irgend einer Anstoß zu geben. Nachdem Maria sich einmal dem Könige unterworfen, kam es nie mehr zu einem offenen Bruch. Maria hierin wie in so vielen anderen Dingen ihrer Mutter ähnlich, war nur zu geneigt, Böses mit Gutem zu vergelten und den König in seiner Verlassenheit und Einsamkeit zu trösten. Wir finden Anzeichen genug, daß Heinrich sich einsam fühlte und wußte, daß er wohl gefürchtet, aber nicht geliebt war; daß er, der so viele Schuld auf sich geladen, um einen männlichen Nachkommen zu erzielen und ihm die Krone zu hinterlassen, beim Herannahen des Todes mit Besorgniß um seinen Sohn erfüllt war. Die von Pollino[1] überlieferte Unterredung mit Maria ist daher sehr wahrscheinlich.

Eines Tages, als der König von seinem baldigen Tod überzeugt war, beschied er die Prinzessin Maria vor sich und redete sie mit großer Zärtlichkeit an: „Ich weiß wohl, daß das Unglück dich immer verfolgt hat, daß ich selbst dir unendliches Leid verursacht habe, daß ich dich nicht, wie ich es wohl wünschte, verheiratet habe. Das war wohl im Rathe Gottes so beschlossen oder hatte seinen Grund in dem unseligen Zustand meiner Angelegenheiten oder deinem Unglück; aber ich bitte dich, nimm alles dies geduldig hin und bleibe deinem Bruder, den ich als kleines, hilfloses Kind zurücklasse, eine freundliche, liebende Mutter."

Am Morgen des 28. Januar 1547 starb Heinrich VIII. Der nächstberechtigte Thronerbe war sein Sohn aus der Ehe mit Jane Seymour, Eduard VI., geboren 12. October 1537, also noch nicht zehn Jahre alt. Die Fülle der Gewalt lag jetzt in den Händen der von Heinrich eingesetzten Regentschaft, die sich schon am 31. Januar in der Person des Eduard Seymour, Earl of Hertford und bald Herzog von Somerset, als des von den übrigen erwählten „Protectors", ein Oberhaupt gab.

[1] Istoria p. 191. Cf. Strickland, Queens of England III, 392.

Der König hatte indes sein Unrecht gegen Maria einigermaßen gut gemacht; denn durch eine Parlaments-Acte vom 7. Februar 1544 wurde sie im Falle des Ablebens Eduards zur Thronerbin bestellt und erlangte wiederum den ihr gebührenden Titel Prinzessin, der ihr früher versagt worden war; ebenso wurden ihre Einkünfte bedeutend vermehrt. In dem Testamente[1] vom 30. December 1546 wurde zwar nicht die Legitimität, wohl aber das Erbrecht der beiden Prinzessinnen Maria und Elisabeth anerkannt; jede derselben sollte ein jährliches Einkommen von 3000 Pf. St. haben und, sofern sie mit der Gutheißung des königlichen Rathes heirateten, eine Mitgift von 10 000 Pf. St.

Wiesener[2] meint, Heinrich habe darum seine beiden Töchter nicht legitimirt, weil er sich die Demüthigung einer Läugnung und Verwerfung seiner früheren Thaten habe ersparen wollen. Der Hauptbeweggrund war offenbar die Schwierigkeit, Maria als rechtmäßige Tochter anzuerkennen, ohne Elisabeth als Bastard zu brandmarken.

Wäre Heinrich gegen das Ende seines Lebens frei gewesen, hätten die Seymours, die Oheime des jungen Prinzen, ihn nicht mit ihren Creaturen umstellt und alle Vertheidiger des alten Glaubens geflissentlich von Heinrich ferngehalten, dann wäre die Zusammensetzung des Rathes, welcher während der Minderjährigkeit Eduards die Regierung führen sollte, wahrscheinlich eine andere gewesen, und wäre vielleicht Maria die Regentschaft übertragen worden.

Maria's Regentschaft wäre jedenfalls vom englischen Volke freudig begrüßt worden. Ein Zeitgenosse, der spanische Herzog von Najera, der die Prinzessin am Hofe Heinrichs sah, beschreibt dieselbe als eine Dame von gewinnendem Aeußern und so geliebt im ganzen Königreiche, daß sie fast angebetet wurde[3].

---

[1] Heylin I. p. 57. [2] The Youth of Elizabeth I, 24.

[3] W. B. Rye, England as seen by Foreigners in the days of Elizabeth. James I. Introd. p. XLVI; vgl. dazu Ranke II, 274: „Sie hatte für das Leben, die Interessen und Bestrebungen ihres Volkes kein Mitgefühl; von Kindheit an haßte sie dieselben. Alle ihre Sympathien galten der Nation, von der ihre Mutter stammte, ihrem Sinn und ihrer Art." Hätte Ranke sich die Mühe genommen, zeitgenössische Berichte zu vergleichen, dann würde er nicht diesen ungeheuerlichen Irrthum begangen haben.

IV. Die Regierungszeit Eduards VI.

Die älteren protestantischen Schriftsteller erblickten in der Regierung Eduards VI. das goldene Zeitalter der englischen Reformation, entwarfen von den religiösen Zuständen ein solches Bild, daß man glauben möchte, ein neuer Geisterfrühling sei in England angebrochen. In Wirklichkeit lagen die Verhältnisse ganz anders. Die Prediger der neuen Lehre waren entweder entlaufene Mönche oder zügellose Priester, welche die Neuerung, die ihnen Freiheit und Ungebundenheit brachte, mit Freuden begrüßten. Die wirklich edlen, uneigennützigen Männer waren fast alle dem alten Glauben treu geblieben. Die wenigen Reformatoren, die man ehrlich nennen konnte, waren blinde Fanatiker, die übrigen waren eigennützige Schmeichler. An Eigennutz, Habsucht, Rücksichtslosigkeit wurde die protestantische Geistlichkeit noch übertroffen von dem protestantischen Adel, der seine lüsternen Blicke auf das Kirchengut geworfen hatte. Der Klosterbesitz, soweit ihn Heinrich noch nicht an seine Höflinge vergeben oder verspielt hatte, war noch immer bedeutend; er war jedoch ungenügend, die Habgier der Anhänger des Protectors zu befriedigen. Die frommen Stiftungen für Seelenmessen, die Güter der verschiedenen Gilden und Brüderschaften, die Güter der Bischöfe und anderer geistlicher Würdenträger wurden darauf mit Beschlag belegt und eingezogen; selbst Spitäler wurden beraubt, um die Höflinge für ihre treuen Dienste zu belohnen oder die zahlreichen fremden Söldner zu bezahlen, welche die Regierung nöthig hatte behufs schleuniger Unterdrückung jeder Erhebung unter dem Volke.

Es war kein geringer Schmerz für Maria, Zeuge dieser Beraubung der Kirche und der Armen zu sein, sehen zu müssen, wie Hunderte und Tausende von Menschen an den Bettelstab gebracht wurden, wie der Besitz der Gilden von Höflingen eingesackt wurde, wie sich die Besitzer der Klostergüter den geistlichen Zehnten aneigneten, ohne für Bestellung und Besoldung von Pfarrern zu sorgen. Getreu ihrem Grundsatze, sich nicht einzumischen und der Regierung ihres Bruders keine Verlegenheiten zu bereiten, leistete sie nicht nur selbst den Insurgenten der Grafschaften Devon, Norfolk ꝛc. keinen Vorschub, sondern hielt auch ihre Freunde davon zurück. Die Beschuldigung, ihre Diener hätten die Rebellen unterstützt, wies sie mit Recht als eine Verleumdung zurück.

Weder der Protector, Herzog von Somerset, noch sein Nachfolger, der Herzog von Northumberland, zeigten sich dankbar für den ihnen erwiesenen Dienst. Sie ließen sich von protestantischen Fanatikern aufreizen, oder richtiger, um der protestantischen Partei zu gefallen — denn beiden war die Religion nur ein Mittel zum Zweck —, wurden sie unduldsame religiöse Verfolger und suchten auch Maria gewaltsam zum Protestantismus zu bekehren.

Zu diesem Zwecke wurde Eduard, das königliche Kind, vorgeschoben und der „neue Josias", der unfehlbare Lehrer und Richter in Glaubenssachen, dessen Aussprüche und Entscheidungen zu bemängeln Cranmer und Genossen als Verbrechen galt, so lange bearbeitet, bis er die früher so innig geliebte Schwester aufs tiefste kränkte und, soweit es an ihm lag, ihres Erbrechtes beraubte.

Die Schuld trifft nicht den jungen Eduard, sondern seine Erzieher und Rathgeber. Im Leben der Lady Dormer[1] wird die Milde und Herzensgüte des Kindes und die große Freundschaft und Verehrung für seine ältere Schwester gerühmt. „Er pflegte", heißt es daselbst, „ihr viele Fragen vorzulegen, ihr Geheimhaltung ihrer Antworten zu versprechen, ihr alle die Ehrfurcht zu bezeigen, welche einer Mutter gebührt. Sie hinwiederum ertheilte ihm weise Rathschläge betreffs seiner und ihrer eigenen Angelegenheiten, wobei sie ihre Liebe und schwesterliche Sorgfalt bekundete. Der junge König brach oft in Thränen aus und war betrübt, daß nicht alles nach seinem Wunsche und Willen ging. Er bat sie, wenn sein Oheim, der Herzog von Somerset, barsch und hart war, Geduld zu haben, bis er zu Jahren käme und alle Uebelstände abstellte. Beim Abschiede schien er immer großen Schmerz zu fühlen; er küßte sie und forderte ein Juwel, das er ihr zum Geschenk machen könnte. Er beklagte sich oft, daß es nicht gut genug für seine Schwester sei." Die Erzieher des Prinzen, welche dieses bemerkten, beschränkten die Besuche Maria's unter dem Vorwande, sie machten den jungen König traurig und melancholisch. Sie machten schon damals den Versuch, Maria's Diener zur Strafe zu ziehen, weil dieselben Messe hörten. Der König widerstand ihrem Drängen und gab strengen Befehl, Maria solle volle Freiheit genießen. Ja, der König ließ sogar bei Maria anfragen, ob seine Räthe sie durch Plackereien belästigten, da dies jedenfalls gegen seinen Willen geschehe. Es war jedoch bisweilen gefährlich für Maria, sich zu beklagen.

[1] Life p. 161.

Agnes Strickland [1] führt einen Brief Eduards an, in dem es heißt: „Soviel an mir liegt, will ich Dein theuerster Bruder und gegen Dich immer freundlich sein." Dieselbe beredte Vertheidigerin Maria's berichtet ferner, wie der König Sir Edward Brown belohnte, der mit Gefahr des eigenen Lebens einen blutdürstigen Schurken verhinderte, das Haus zu betreten, in dem die Prinzessin wohnte. Die Erzieher verstanden es aber nur zu gut, alle die edleren Regungen und Gefühle des Kindes zu ersticken und ihm einen Hochmuth und Eigensinn einzuflößen, welche das Schlimmste befürchten ließen. Wenn die Prinzessinnen später vor dem Kinde erschienen, mußten sie niederknieen und erhielten dann nur eine einfache Bank zum Sitzen; das Kind forderte von ihnen dieselbe sklavische Unterwürfigkeit wie von den übrigen Höflingen.

Im Januar 1549 war die religiöse Neuerung soweit durchgedrungen, daß die neu entworfene englische Liturgie, das Book of Common Prayers, durch das Parlament als einzig rechtmäßig und für das ganze Reich allgemein verpflichtend erklärt wurde. Bald erging auch an die Prinzessin die Aufforderung, sich diesem neuen Gesetze zu fügen.

Maria war zu allem bereit, was nicht gegen ihr Gewissen war, aber keineswegs gewillt, mit den Ministern des Königs die neuen religiösen Wandlungen mitzumachen. Ihre Lage war jetzt weit günstiger als zu Lebzeiten ihres Vaters, denn sie stand auf gesetzlichem Boden, sie konnte ihre Gegner der Gesetzesverletzung anklagen, konnte geltend machen, daß die während der Minderjährigkeit des Königs proclamirten Statuten keine Gesetzeskraft hätten. Der Brief Maria's [2] an den geheimen Rath ließ an Klarheit und Bündigkeit nichts zu wünschen übrig. Sie schrieb: „Ich sehe Männer, welche mein Vater aus dem Staube erhoben, sich ungebührliche Gewalt anmaßen. Er hat sie mit einem Posten betraut; sie haben auf das Evangelium geschworen, sein Testament zu vollstrecken, und sie haben ihren Eid gebrochen und im Widerspruch mit dem Testament, den Gebräuchen der ganzen Christenheit und entgegen den kirchlichen und göttlichen Gesetzen neue Satzungen veröffentlicht. Aber wenn ihr meinen Vater vergessen habt, so erlauben mir weder Gott noch meine Geburt, ihn zu vergessen. Ich will seine Gesetze, wie er sie hinterlassen hat, halten, bis mein Bruder zu den Jahren der Unterscheidung kommt, der meinen Gehorsam viel lieber entgegennehmen wird als die Thaten jener, welche während seiner Minderjährigkeit sich einen Theil seiner Macht

[1] Lives III, 393. [2] Ellis, Orig. Letters. First. Series II, 161.

anmaßen. Ihr habt alle den Gesetzen meines Vaters beigestimmt und waret allem Anschein nach sehr zufrieden mit denselben: jetzt tadelt ihr mich, weil ich das beobachte, was ihr damals gutgeheißen. Als einige von euch ein halbes Jahr vor Erlaß des neuen Gesetzes und vor der Versammlung der Bischöfe demselben vorgriffen, hattet ihr kein Wort des Tadels für sie. Wahrhaftig, ich habe gerade soviel Recht, ein vollkommen rechtskräftiges, unparteiisches Gesetz weiterhin zu beobachten, als jene das Recht zum Brechen und Abändern des Gesetzes nach ihrem eigenen Gutdünken hatten."

Dieser Brief, der wahrscheinlich im Juni 1549 geschrieben wurde, hatte zur Folge, daß der Rath den Aufseher ihres Haushalts und ihren Kaplan vor sich beschied. Maria weigerte sich, dieselben zu schicken, da der Kaplan krank sei und sie der Dienste des erstern nicht entbehren könne. Erst infolge eines weit schärfern Befehles ließ sie ihren Kaplan, Dr. Hopton, ziehen, der vor dem Rath verhört und mit Instructionen und einem Briefe an die Prinzessin entlassen wurde. In demselben wurde auf alle ihre Aufstellungen Punkt für Punkt geantwortet. Der Rath klagte zur selben Zeit Maria's Dienerschaft der Theilnahme an der Erhebung in Devon und Suffolk an. Es war ein Leichtes für die Prinzessin, sich und ihre Diener zu rechtfertigen. Da alle Bemühungen nichts fruchteten, mußte der junge König selbst an seine Schwester schreiben und sein Erstaunen ausdrücken, daß sie die im Book of Common Prayers vorgeschriebene Gottesdienstordnung verwerfe. Er gab ihr übrigens die Erlaubniß, in ihrer Privatkapelle die Messe anzuhören. Diese Vergünstigung scheint sie dem Herzog von Somerset verdankt zu haben, dem diese Nachgiebigkeit von seinen Gegnern übel vermerkt wurde[1].

Diese Ruhe war aber von kurzer Dauer. Obgleich Maria im Jahre 1550 so gefährlich erkrankte, daß man an ihrem Aufkommen verzweifelte, so fuhr der königliche Rath doch fort, Maria entgegen der vom König gegebenen Erlaubniß zu belästigen. Vergebens waren die Bemühungen des kaiserlichen Gesandten zu ihren Gunsten (15. April 1550), und der Kaiser ließ jetzt seine Flotte an der englischen Küste kreuzen, um Maria zur Flucht zu verhelfen.

Auch im Jahre 1551 sah sich Maria neuen Plackereien und Angriffen ausgesetzt. Um denselben ein Ende zu machen, beschloß sie, die Angelegenheit dem Könige selbst vorzulegen. Ihr Einzug in London glich

[1] Dixon III, 147.

einem Triumphzug. Ueberall drängte sich das Volk herzu, um sie zu sehen und zu begrüßen. Die Prinzessin und ihr Gefolge trugen schwarze Rosenkränze in ihren Gürteln und bekannten unverhohlen ihre Anhänglichkeit an den katholischen Glauben. Selbst in London, dem Hauptbollwerk des Protestantismus, empfing man Maria mit lautem Jubel und nicht endenwollenden Segensrufen; viele vergossen Thränen der Freude bei ihrem Anblick. Manche sahen Wunder am Himmel, eine dreifache Sonne, bewaffnete Männer in den Wolken, welche herabzukommen schienen und dann plötzlich verschwanden[1].

Ihre eigentliche Absicht, durch eine Privatunterredung den König umzustimmen, wurde nicht erreicht; denn der Rath verstand es, dieselbe zu vereiteln. Der junge König gibt in seinem Journal vom 18. März 1551[2] folgenden Bericht: „Meine Schwester kam und wurde nach den üblichen Begrüßungen in den Rathsaal gerufen. Daselbst wurde ihr erklärt, wie lange ich in der Hoffnung auf ihre Bekehrung ihre Messe geduldet hätte, und jetzt, nachdem ich mich von der Nichtigkeit meiner Hoffnung überzeugt, die Feier der Messe nicht länger gestatten könne, sofern sie sich nicht bald bessere. Sie erwiederte: ihre Seele gehöre Gott an, sie würde ihren Glauben nicht ändern und heucheln. Man erwiederte ihr, daß ich ihrem Glauben keinen Zwang anthue, aber auch gewillt sei, sie nicht, als wäre sie der König, regieren zu lassen, sondern sie zu gehorchen zwinge, weil ihr Beispiel leicht Ungelegenheiten bereiten könne." Der Knabe hatte offenbar die Rolle, welche man ihn spielen ließ, gut einstudirt und alle Rücksichten, die er einer Königstochter und Schwester schuldete, ganz vergessen.

Aber der kaiserliche Gesandte, der jetzt mit Krieg drohte (19. März 1551), sofern man Maria das Messehören untersage, konnte nicht so leicht abgefertigt werden. Man erbat sich einen Tag Bedenkzeit. Der Earl von Warwick, der neue Protector, hatte den glücklichen Einfall, die Frage, ob man ohne schwere Sünde nachgeben könne, durch die drei angesehensten protestantischen Bischöfe, Cranmer, Ridley, Ponet, entscheiden zu lassen. Dieselben gaben ihr Urtheil ab: „Zu Sündhaftem, d. h. Messelesen, amtliche Erlaubniß zu geben, sei Sünde; es zu dulden und zeitweilig nachzusehen, könne man hingehen lassen." Zwar wollte der durch fanatische Predigten aufgehetzte königliche Knabe sich durch diese Entscheidung nicht beruhigen lassen, aber der Rath konnte es nicht

[1] Cf. Machyn, Diary p. 4—5. [2] Burnet V, 32.

wagen, Krieg mit dem Kaiser zu führen, und gab deshalb eine ausweichende Antwort.

Sobald aber die Regierung einen Angriff seitens des Kaisers nicht länger zu fürchten hatte und der französische König im Falle eines Krieges seine Hilfe zugesagt hatte, wurde Mallet, der, wie es scheint, für die Diener der Prinzessin in ihrer Abwesenheit Messe gelesen, vor den Rath beschieden und von demselben zu Kerkerhaft im Tower verurtheilt (20. April 1551). In den Briefen, welche zwischen dem Rathe und Maria gewechselt wurden (2., 6., 11., 27. Mai, 21. und 24. Juni), bestand Maria auf ihrem Rechte, Messe in ihrem Hause lesen zu lassen. Die Erlaubniß sei ausdrücklich auf Verlangen des kaiserlichen Gesandten gegeben worden; ihren Kaplan, Dr. Mallet, treffe keine Schuld, weil er einfach den Befehlen seiner Herrin gehorcht habe. Der Rath machte geltend, die Erlaubniß sei nur zeitweilig gegeben worden; er bedauerte, daß die Prinzessin die Uebertreter des Gesetzes in Schutz nehme, machte geltend, daß Mallet bestraft worden sei, nicht weil er auf ihren Befehl die Messe gelesen, sondern weil er des Messelesens, wie ihm geboten worden, sich nicht enthalten habe; es sei absolut nothwendig, die Gesetze gegen die Uebertreter der kirchlichen Gottesdienstordnung auszuführen. Der Rath erklärte endlich, daß seine Pflichten gegen den König und das Vaterland diese Antwort nöthig machten, daß er nicht nur den Kaplan, sondern alle Meßpriester und Uebertreter der englischen Gottesdienstordnung streng bestrafen werde.

Der Kaiser Karl V. war empört hierüber und äußerte sich in starken Ausdrücken dem englischen Gesandten, Dr. Wotton, gegenüber[1]: „Genügt es euch nicht, eure eigene Seelen zu Grunde zu richten, müßt ihr auch andere zwingen, ihre Seelen zu verlieren? Meine Base ist bei euch schlecht behandelt, ihre Diener werden ihr genommen; man bestürmt sie, keine Messe zu hören, ihre Religion, in welcher ihre Mutter, Großmutter und unsere ganze Familie gelebt und gestorben, zu verlassen. . . . Ich werde diese Mißhandlung nicht dulden. Ist es nicht genug, daß meine Tante, ihre Mutter, vom verstorbenen König so grausam verfolgt wurde, muß nun auch meine Base von den Räthen so vieles leiden? Ich sähe es lieber, wenn meine Base tausendmal den Tod erleiden würde, als wenn sie ihren und meinen Glauben verläugnete." Dr. Wottons Antwort ließ an Einfachheit nichts zu wünschen übrig. „Wir haben", sagte er, „in England nur einen König; der König nur ein Gesetz, nach dem er seine Unter-

[1] Cal. of S. P. Foreign. p. 137.

thanen regiert. Da Lady Maria nicht Herrscherin ist, muß sie sich damit begnügen, eine Unterthanin zu sein." Kürzer hätte die Antwort gelautet: Cujus regio, ejus religio.

Nur wenige Protestanten, wie Dixon [1], der den ganzen Streit mit Maria „eine verächtliche Episode in der Geschichte der Aufdrängung der religiösen Uniformität" nennt, haben auf die Lächerlichkeit und Inconsequenz des Betragens dieser Reformatoren aufmerksam gemacht. Eine Secte von gestern her, die vielleicht kaum ein Zehntel der englischen Nation auf ihrer Seite hat, eine Partei ohne genau bestimmte Lehre, ohne eine endgiltig geregelte Gottesdienstordnung — denn die erste Ausgabe des Prayerbook kündigte bereits weitere Aenderungen an, die auch nicht lange auf sich warten ließen — verlangt von der seit Jahrhunderten zu Recht bestehenden Kirche, welche ihre genau umgrenzte Lehre und Liturgie hat, vollständige Unterwerfung, d. h. Aufgeben ihrer Lehre und Gebräuche, und verbietet selbst Privatgottesdienst in der bisher herrschenden Religion. Die religiösen Versammlungen der Katholiken wurden nicht benützt, zum Aufstand gegen die Regierung zu reizen, zu Angriffen auf die Prediger der neuen Lehre, zur Verhöhnung der neuen Religion, zur Störung der öffentlichen Ruhe, und doch sollten sie staatsgefährlich sein. Alle Gründe, welche die Verfolgung der von der Staatsreligion Abweichenden unter Maria rechtfertigen, fehlen in der Regierung Eduards.

Maria war nach ihrem Hause in Essex zurückgekehrt und fuhr fort, die Messe zu hören. Von den vier Kaplänen blieben ihr nur noch Hopton und Richards. Da Maria sich von allen Parteien fernhielt, wäre es jedenfalls klüger gewesen, sie nicht weiter zu behelligen. Je mehr man sie um ihrer Religion willen verfolgte, desto mehr lenkte man die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie. Die Vortheile, welche man von ihrer Unterwerfung erwartete, waren höchst precär; denn nichts hinderte sie, im Falle des Ablebens des Königs an der Erklärung, ihre Anerkennung der neuen Lehre sei keine freiwillige, sondern nur eine erzwungene gewesen. Wenn sie, wie vorauszusehen war, standhaft blieb, so wurden die Bekenner der katholischen Lehre durch ihr Beispiel nur noch mehr in ihrem Glauben und in der Hoffnung bestärkt, daß für ihre jetzt unterdrückte Religion bald bessere Zeiten kommen würden.

Am 9. August fand eine Sitzung des geheimen Rathes statt, welcher der König selbst beiwohnte [2]. Man beschloß, die Beamten von Maria's

[1] III, 145. [2] Council Book, 9. August.

Haushalt vor den Rath zu bescheiden und ihnen den gemessenen Auftrag zu ertheilen, ja keinen andern Gottesdienst zu erlauben, als den durch die Landesgesetze vorgeschriebenen, ferner den Kaplänen das Messelesen, der Dienerschaft das Messehören zu verbieten. Der König selbst sollte seiner Schwester diese Beschlüsse mittheilen. Zur selben Zeit wurde ein Befehl an die Beamten Maria's geschickt, am 13. August vor dem Rathe zu erscheinen, und da diese dem Befehle keine Folge gaben, ein neuer und noch weit schärferer, dem die Beamten gehorchten. Am 14. August erschienen Rochester, der Rechnungsführer, Walgrave und Englefield, die Beamten des Haushaltes der Prinzessin, vor dem Rathe.

Als treu ergebene Diener ihrer Herrin hegten sie den größten Widerwillen gegen Ausführung der Aufträge, die ihnen der Rath jetzt ertheilte. Sie sollten erstens ihrer Herrin den Brief des Königs übergeben und zweitens den Kaplänen das Messelesen, der Dienerschaft das Messehören verbieten. Statt den Brief sogleich nach ihrer Ankunft, Samstag Abend, zu übergeben, warteten sie daher bis Sonntag nach der Messe. Statt direct den Kaplänen und der Dienerschaft den Befehl des Rathes mitzutheilen, baten sie Maria, sie möge den ihnen gewordenen Auftrag anhören. Diese weigerte sich anfangs, da sie ja wohl wisse, daß derselbe mit dem Inhalt des königlichen Briefes übereinstimme und sie keine Wiederholung brauche. Endlich ließ sie sich bewegen; als aber die Beamten ihren Auftrag vorlasen, wechselte sie die Farbe und wurde so leidenschaftlich erregt, daß dieselben besorgten, sie hätten einen Krankheitsanfall veranlaßt. Als sie geendet, gab Maria den gemessenen Befehl, den Kaplänen und der Dienerschaft unter Strafe der Entlassung nichts mitzutheilen; dabei rief sie aus, sie werde das Haus unverzüglich verlassen.

Die Beamten waren nicht so rücksichtslos, daß sie Maria noch weiter gedrängt oder gegen ihren Willen der Dienerschaft Befehle gegeben hätten. Sie warteten bis Mittwoch, in der Hoffnung, sie ruhiger zu finden. Sie überreichte ihnen einen Brief, den sie ihrem Bruder einhändigen sollten [1]. „Ihr Brief," heißt es darin, „den ich von meinen eigenen Dienern erhielt, hat mich betrübt; ja ich bin betrübt, daß meine eigenen Diener es wagen sollten, mich betreffs meiner Herzensangelegenheiten zu beunruhigen. Der geringste Unterthan Ihres Reiches würde ein solches Benehmen seitens seiner Diener sich nur ungern gefallen lassen. Ich habe bisher mich ganz entschieden geweigert, mit ihnen über solche Angelegenheiten zu sprechen,

[1] Ellis, Orig. Letters. First Series II. 176—179.

und hierin auf sie viel weniger als auf irgend jemand Rücksicht genommen. Mein und Ihr Vater hat immer Messe gehört. Von Jugend an bin ich daran gewöhnt, mein Gewissen verpflichtet mich dazu und will mir nicht erlauben, anders zu denken, als wie ich es thue. Das Versprechen, welches der Rath Eurer Majestät dem Kaiser gemacht, war mir eine Bürgschaft, daß ich durch Anhören der Messe die Gesetze nicht übertreten würde. Jetzt freilich scheint der Rath sein Versprechen anders zu erklären oder abzuläugnen." . . . „Ohne Eure Hoheit weiter zu belästigen, bitte ich Sie demüthig um Gottes willen, mit mir, wie bisher, Geduld zu haben und nicht zu glauben, daß durch mein Betragen und Beispiel Eurer Majestät oder Ihrem Königreiche eine Ungelegenheit bereitet werden könne, denn jeder Gedanke derart liegt mir ferne. Ich zweifle nicht im geringsten, späterhin wird Eure Majestät, ob ich noch am Leben oder todt bin, sehen, daß all mein Thun hervorgeht aus tiefer Liebe für Sie. Mein tägliches Gebet gemäß meiner Pflicht ist und wird sein, der allmächtige Gott möge Sie lange in Ihren königlichen Würden und Ehren erhalten."

Am 22. August erschienen die Beamten Maria's vor dem geheimen Rath, um Rechenschaft abzulegen, wurden aber erst tags darauf einer nach dem andern vorgelassen und scharf getadelt, weil sie ihren Auftrag so nachlässig ausgeführt hätten. Sie sollten zurückkehren und den Kapplänen und der Dienerschaft direct die Befehle des Rathes mittheilen. Rochester erwiederte: „Ich bin es satt, ich will keine Botschaften mehr ausrichten, sendet mich ins Gefängniß, wenn ihr wollt." Walgrave und Englefield waren derselben Meinung; letzterer fügte hinzu, sein Herz und Gewissen machten ihm dieses unmöglich.

Wenn die Räthe ihren Willen durchsetzen wollten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als eine neue Commission an Maria abzuordnen. Sie bestand aus dem Kanzler Rich, dem Staatscontroleur Wingfield und Petre, einem der Staatssecretäre. Versehen mit einem Brief des königlichen Kindes, machten sich die Commissäre in aller Eile auf nach Copped Hall (26. August). Rich überreichte den Brief der Prinzessin, welche denselben auf ihren Knieen empfing und sagte, sie küsse ihn zur Ehre der Hand des Königs, welche ihn unterzeichnet habe, obgleich der Inhalt vom Rathe ausgehe. Während des Lesens bemerkte sie: „Ach, der gute Meister Cecil (der spätere Minister Elisabeths) hat sich hier sehr viel Mühe gegeben." [1]

[1] Die Stelle, auf welche Maria anspielte, war wahrscheinlich folgende: „Unsere Duldung ist mehr ein Beweis unserer natürlichen Liebe, als eine Zufriedenstellung

Maria wollte anfangs die Instructionen der Commission nicht anhören, ließ jedoch Rich gewähren[1]. Als derselbe auf das Verbot des Messelesens zu sprechen kam, unterbrach ihn Maria und sagte: „Sie sei und werde bleiben die demüthigste Unterthanin und arme Schwester Seiner Majestät und würde in allem des Königs Befehlen sich bereitwilligst unterwerfen, unbeschadet ihres Gewissens. Sie würde jedoch viel lieber ihr Haupt auf den Block legen und den Tod erleiden, als einem Gottesdienste beizuwohnen, der sich von dem beim Tode ihres Vaters üblichen Gottesdienste unterscheide. Sie sei jedoch unwürdig, für eine so gute Sache den Tod zu erleiden. Wenn der König das Alter erreiche, welches ihm ein selbständiges Urtheil möglich mache, werde er sie bereit finden, sich seinen Anordnungen betreffs religiöser Dinge zu unterwerfen; obgleich er für seine Jahre mehr Kenntniß als seine Altersgenossen besitze, so könne er unmöglich Richter in diesen Dingen sein. Ich bin sicher, in allen Fragen betreffs Ausrüstung von Flotten, äußerer Politik, innerer Verwaltung würde niemand dem Könige die Fähigkeit zutrauen, die nöthigen Maßregeln zu treffen. Wie weit weniger kann er ein richtiges Urtheil im Theologischen haben. Wenn meine Kapläne keine Messe lesen, können ich und meine armen Diener keine hören. Ich weiß, der Verlust der Messe wird von ihnen wie von mir schmerzlich empfunden werden; denn sie würden, wenn es möglich wäre, die Messe gern hören; übrigens wissen meine Priester, was sie zu thun haben. Die gesetzliche Strafe fürs Messelesen ist kurze Kerkerhaft[2]. Wenn sie aus Furcht vor dieser kurzen Haft sich des Messelesens weigern, mögen sie gehen, wohin sie wollen. Euer neuer Gottesdienst wird in meinem Hause keinen Eingang finden. Wenn ihr ihn doch einführt, werde ich nicht in dem Hause bleiben."

Auf die Klage der Commissäre, daß Maria's Beamte ihre Pflicht versäumt, erwiederte sie: „Es verrathe nicht eben besondere Weisheit, sie durch ihre eigenen Diener beaufsichtigen zu lassen im eigenen Hause. Letztere wüßten übrigens recht wohl, daß sie sich die Einmischung ihrer Diener in ihre Angelegenheiten am allerwenigsten gefallen lassen würde.

---

unseres Gewissens und eine Vorsorge für unsere Sicherheit. Deswegen, obgleich Sie, soviel an Ihnen liegt, uns Anlaß geben, unsere natürliche Liebe zu vermindern, so haben wir es ungern, ihre Abnahme fühlen zu müssen; wir wollen Sie nicht in dem Maße, wie wir gereizt werden, vernachlässigen."

[1] Abgedruckt bei Ellis l. c. 179 und bei Froude V, 24; cf. Dixon III, 314.

[2] Maria hat übersehen, daß wer überführt wurde, zum drittenmal das Gesetz übertreten zu haben, zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt werden konnte. 3 Edward VI. I, 17.

Was die Bestrafung derselben angehe (alle drei: Rochester, Walgrave und Englefield, wurden zwei Tage später wegen Ungehorsam zuerst in die Fleet, dann in den Tower ins Gefängniß abgeführt), so mögen die Lords nach ihrem eigenen Gutdünken handeln. Gerade die Thatsache, daß sich dieselben geweigert, ihr und ihren Kaplänen die Aufträge des Rathes kund zu thun, zeige ihre Ehrlichkeit; im andern Falle hätten sie gegen ihr Gewissen gehandelt."

Alle die Entgegnungen der Commissäre: die Regierung habe dem Kaiser nie das Versprechen einer Duldung des Messelesens gemacht, das Versprechen, auf das sie sich berufe, sei nur ein bedingtes und zeitweiliges gewesen, verfingen nicht. Die Worte der Königstochter: sie setze auf die Handschrift des Kaisers, der dieses Versprechen bezeugt habe, größeres Vertrauen, als auf die Läugnung des ganzen Rathes; habe der Rath so wenig Achtung vor dem Kaiser, so hätte er ihr doch ihres Vaters wegen größere Gunst erweisen sollen, der die meisten von ihnen aus dem Staub erhoben — mußten selbst diese harten, selbstsüchtigen Menschen beschämen; denn sie alle wußten recht wohl, wie übel sie die Gunst Heinrichs seiner Tochter gelohnt hatten. Maria's Ausspruch: „Auch wenn der Kaiser todt wäre, würde ich so sprechen, wie ich jetzt thue, und wenn er mir jetzt einen andern Rath geben wollte, würde ich ihn nicht befolgen", war ein indirecter, aber tief einschneidender Vorwurf gegen die Commissäre und ihre Inconsequenz.

Der Vorschlag, der König wolle während Rochesters Abwesenheit für Maria einen Rechnungsprüfer bestellen, wurde nicht minder scharf zurückgewiesen. „Ich werde", antwortete Maria, „meine eigenen Beamten anstellen und bin alt genug hierfür. Wenn ihr mir Männer eurer Wahl zurücklasset, werde ich zum Thore hinausgehen, denn sie sollen nicht mit mir in einem Hause wohnen. Ich bin kränklich; aber durch mein eigenes Zuthun will ich nicht sterben, sondern nach besten Kräften mein Leben erhalten. Sollte trotzdem mein Tod eintreten, so werde ich euch öffentlich als die Ursache meines Todes anklagen. Ihr gebt mir immer schöne Worte; aber eure Thaten sind immer schlimm." Sie überreichte darauf auf den Knieen und unter sehr demüthigen Empfehlungen an ihren Bruder dem Kanzler einen Ring und betheuerte, sie wolle sterben als eine treue Unterthanin und Schwester des Königs und seinen Befehlen in allem gehorchen, nur nicht in religiösen Angelegenheiten. Mit diesen Worten verließ sie den Saal.

Die Commissäre ließen nun die Kapläne und die Dienerschaft vor sich kommen und zwangen ihnen das Versprechen ab, weder Messe zu

lesen noch zu hören, und im Falle Gottesdienst gehalten würde, der von der gesetzlichen Ordnung abwiche, dem Rathe Anzeige zu machen. Sie hätten sich ihre Mühe sparen können, denn einer der Kapläne war nicht erschienen. Zudem war es höchst unwahrscheinlich, daß irgend ein Diener die von allen hochverehrte und geliebte Herrin durch seine Anzeige in Verlegenheit bringen würde. Als die Commissäre im Hofe auf den Kaplan warteten, der abwesend war, gab Maria vom Fenster aus den Auftrag, sie möchten doch die baldige Rückkehr ihres Rechnungsführers erwirken. „Seit seiner Abwesenheit bin ich mein eigener Buchführer und habe gelernt, wie viele Laibe Brod man aus einem Scheffel Weizen bäckt; ich weiß, weder mein Vater noch meine Mutter haben mich mit Backen und Brauen bekannt gemacht; und um ganz offen mit euch zu sein, ich bin meines Amtes müde; die Lords werden mich deshalb verpflichten, wenn sie meinen Beamten zurückschicken. Sollten sie ihn jedoch in den Kerker werfen, so wette ich, er wird willig und mit freudigem Herzen dahin gehen. Ich flehe zu Gott, er möge euern Seelen und auch euern Leibern Wohlfahrt gewähren, denn einige von euch sind doch körperschwach." Die Räthe hatten offenbar den kürzern gezogen. Die schlagenden Antworten Maria's bekunden eine bei Frauen seltene Geistesgegenwart und Einsicht in die Verhältnisse. Edler Unwille ist mit so viel Mäßigung gepaart, alles, was zu ihren Gunsten und gegen ihre Verfolger sprach, so klug benützt, daß man fast an rhetorische Kunstgriffe glauben möchte. Und doch lag ihrem geraden, biederen Charakter nichts ferner als Effecthascherei.

Der kaiserliche Gesandte suchte vergeblich den königlichen Rath umzustimmen. Derselbe hielt sein Verbot aufrecht und gab ihren drei Beamten erst am 18. März 1552 die Freiheit und im April die Erlaubniß, zu Maria zurückzukehren. Doch der Earl von Warwick, der den Herzog von Somerset 1549 gestürzt und endlich 1552 aufs Schafott gebracht hatte, war von da an viel zu sehr mit seinen weittragenden Plänen, die englische Krone an sein Haus zu bringen, beschäftigt, als daß er den ungleichen Kampf mit Maria hätte fortsetzen sollen. Maria fuhr fort, Messe zu hören und ihre religiösen Pflichten zu üben, natürlich nicht mehr so offen wie früher.

Den letzten Bekehrungsversuch unter der Regierung Eduards machte Ridley, Bischof von London. Derselbe begab sich von seiner Residenz in Hadham zu dem nur zwei englische Meilen entfernten Hunsdon, wo Maria sich damals aufhielt, und wurde freundlich aufgenommen. Die

Prinzessin unterhielt sich mit ihm und erinnerte ihn an eine Predigt, die er vor dem Hofe gehalten, als er noch Kaplan ihres Vaters war. Sie entließ ihn freundlich, und nachdem er mit den Beamten ihres Haushalts gespeist, lud sie ihn wieder zu sich ein. Ridley trat nun mit der Absicht, welche ihn nach Hunsdon geführt, hervor und bot sich an, den folgenden Sonntag vor ihr zu predigen. Sie wechselte die Farbe, aber erwiederte ruhig, er möge seinen Vorschlag selbst beantworten. „Madame," entgegnete Ridley, „in Anbetracht meines Amtes und meines Berufes fühle ich mich verpflichtet, Euer Gnaden diesen Vorschlag zu machen." — „Wenn Sie eine Antwort von mir erwarten," versetzte Maria, „dann predigen Sie in der benachbarten Pfarrkirche, die Ihnen offen steht; aber weder ich noch meine Dienerschaft werden Ihre Predigt anhören." Als der Bischof die Hoffnung aussprach, sie würde das Wort Gottes nicht zurückweisen, erwiederte sie: „Was ihr das Wort Gottes nennt, galt in den Tagen meines Vaters nicht als das Wort Gottes." Ridley entgegnete: „Das Wort Gottes war immer dasselbe, wird aber in einigen Perioden besser verstanden und geübt, als in anderen." Maria unterbrach ihn mit den Worten: „So Ihnen Ihre Ohren lieb gewesen, würden Sie zu meines Vaters Lebzeiten nie zu einer solchen Lehre sich bekannt haben. Ich lese nie eines Eurer Bücher, habe, Gott sei Dank, nie eines gelesen und werde keines lesen." Sie fragte ihn, ob er ein Mitglied des Rathes sei, und als er es verneinte, meinte sie, er würde sich für den Rath, wie er gegenwärtig sei, trefflich eignen. Sie entließ ihn darauf mit Dank für seinen freundlichen Besuch; aber für sein Anerbieten, vor ihr zu predigen, könne sie ihm nicht danken. Der Bischof kehrte darauf in das Speisezimmer zurück, wo er die Beamten fand, welche ihn zu einem Trunk einluden. Er trank, hielt inne, wurde traurig und sagte: „Wahrhaftig, ich habe gefehlt!" Auf die Frage, was ihm denn begegnet, schrie er mit einer Heftigkeit, die alle erstarren machte: „Ich habe in dem Hause einen Trunk genommen, in welchem das Wort Gottes abgewiesen worden ist; hätte ich meiner Pflicht mich erinnert, dann wäre ich unmittelbar von dannen gezogen und hätte den Staub von meinen Schuhen geschüttelt als ein Zeugniß gegen dieses Haus." [1]

Der Herzog von Somerset, der Oheim des Königs, hatte sich durch seinen Uebermuth dem Volke sowohl als dem geheimen Rathe entfremdet und dem Earl von Warwick den längst gewünschten Anlaß zum Sturze

[1] Foxe VI, 354.

seines Gegners gegeben, October 1549. Um die Prinzessinnen Maria und Elisabeth auf seine Seite zu ziehen oder, was wahrscheinlicher ist, der ältern Schwester Maria eine Falle zu legen, schrieb der Rath an beide einen Brief[1] unterm 9. October. Der Herzog wird u. a. beschuldigt, dem Staatsrath zum Vorwurf gemacht zu haben, er wolle den Prinzessinnen die Regentschaft übertragen zum großen Nachtheil des jungen Königs, und er habe das Volk vor der großen Gefahr gewarnt, in welcher der König schwebe. Maria nahm keine weitere Notiz von dem Briefe und enthielt sich grundsätzlich aller Einmischung in die Angelegenheiten der Regierung. Eduard dankte ihr für diese Loyalität durch Abänderung der von ihrem Vater wie vom Parlamente festgesetzten Erbfolge und Uebertragung der Herrschaft an Lady Grey.

Jane Grey, die älteste Tochter des Herzogs von Suffolk, war von mütterlicher Seite die Enkelin von Heinrichs VIII. Schwester Maria. Sie zählte jetzt kaum 16 Jahre. Am 25. Mai 1553 hatte Northumberland die junge Prinzessin mit seinem 17jährigen Sohne Guilford Dudley vermählt und anfangs Juni den König vermocht, durch einfaches königliches Decret, entgegen der früheren Parlamentsacte, sie und ihre Nachkommen als die nächstberechtigten Erben der Krone zu bestimmen, die Prinzessinnen Maria und Elisabeth aber für immer auszuschließen. Nach großen Schwierigkeiten und nicht ohne Einschüchterung gelang es am 21. Juni, von 22 Peers, acht Erben von Peers und von den höchsten Würdenträgern des Reiches die Unterschrift zu dem Decret zu erlangen, und ihm durch Anlegung des großen Staatssiegels einen Schein von Rechtskraft zu verleihen. Cranmer, der gefügige Erzbischof von Canterbury, war zuletzt von der Sache unterrichtet worden, weil persönlicher Gegner des Herzogs von Northumberland. Nach einiger Weigerung unterschrieb auch er. Alle waren zur Unterschrift herangezogen worden, auf deren Unterstützung man für die Durchführung des Staatsstreiches Werth legte oder deren Gegnerschaft man fürchtete. Schon jetzt war Eduard VI. dem Tode nahe; wenige Tage später hatte England keinen König mehr.

[1] Cal. of S. P. Lemon p. 25; Tytler I, 248.

V. Maria's Thronbesteigung.

John Dudley war einer der vielen, die unter Heinrich VIII. und Eduard VI. Reichthum und Ehren erlangt und von Stufe zu Stufe emporgestiegen waren. Nicht zufrieden mit dem Titel „Earl von Warwick", ließ er sich 1551 zum Herzog von Northumberland ernennen und suchte alle einträglichen und einflußreichen Stellen für seine Verwandten oder Creaturen in Beschlag zu nehmen. Die Kränklichkeit des von Natur schwächlichen, frühreifen Königs, die Voraussicht einer Reaction bei der Thronbesteigung Maria's erfüllte die Höflinge sowohl als die beiden großen Parteien im Volk mit Besorgniß oder Hoffnung. Männer, welche, wie Northumberland, sich so stark bloßgestellt, die katholische Kirche unterdrückt, die treuen Bischöfe in den Kerker geworfen, die Prinzessin Maria selbst bitter verfolgt hatten, konnten kaum darauf rechnen, in ihren Ehren und Würden belassen zu werden; sie mußten daher, wenn sie sich behaupten wollten, eine Revolution organisiren.

Die Verhältnisse waren scheinbar nicht ungünstig. Die Thronerbin Maria lebte in Zurückgezogenheit, war ohne Geld, ohne Hilfsmittel; der Kaiser, der natürliche Bundesgenosse Maria's, hatte in den letzten Jahren infolge von Unglücksfällen viel von seinem Einfluß eingebüßt; zudem konnte Northumberland auf Unterstützung Frankreichs und der deutschen Protestanten rechnen, wenn es galt, die katholische Maria, die Base des Kaisers, vom Throne auszuschließen. In Revolutionen entscheidet meistens der erste Erfolg. Nun besaß Northumberland als allmächtiger Minister Eduards ein gutgeübtes Heer und eine starke Flotte, war Herr des Staatsschatzes und konnte in aller Stille seine Vorkehrungen treffen, während Maria noch gar nicht ahnte, daß die Zeit zum Kampfe um die Krone gekommen sei. Was Maria in die Wagschale werfen konnte, war ihr gutes Recht und ihre große Popularität. Die Zahl der protestantischen Fanatiker, welche bereit waren, die Tochter Heinrichs zu Gunsten einer Seitenlinie vom Throne auszuschließen, war gering; die Höflinge und Adeligen, welche durch Northumberland zu Aemtern und Würden befördert worden, waren unzuverlässig und warteten nur auf eine Gelegenheit zum Abfall. Der Landadel und die große Masse des Volkes waren entschieden gegen eine Dynastie Dudley. Die Tyrannei, die Unterdrückung, die Habgier Heinrichs VIII. schien dem Volke erträglich im Vergleiche

mit der Habgier Northumberlands und seiner Anhänger. Die Einziehung fast aller frommen Stiftungen, die Gefahr, welche dem Besitzthum der Universitäten und der Bischöfe drohten, die wiederholte Verschlechterung der Münzen und, mehr als alles andere, die religiösen Neuerungen hatten den allgemeinen Unwillen erregt. Wenn Maria den Muth besaß, ihr gutes Recht zu vertheidigen, wenn sie an die Loyalität des Volkes appellirte, war Northumberland verloren. Es war daher für ihn unumgänglich nothwendig, beide Prinzessinnen oder wenigstens Maria in seine Gewalt zu bekommen, bevor der Tod Eduards bekannt wurde. Wenn dies mißlang, dann war die Verfügung Eduards über die Thronfolge ganz unnütz.

Es kam vor allem darauf an, das Mißtrauen Maria's und ihrer Freunde zu entwaffnen. Zu diesem Zwecke gab er ihr das Recht, ihr früheres Wappen als Erbprinzessin wieder anzunehmen und überließ ihr einige königliche Domänen in der Nähe der Seeküste, wahrscheinlich mit der Nebenabsicht, ihre Flucht aus England zu erleichtern. Eduard VI. starb am 6. Juli 1553 zu Greenwich, nicht an Gift, wie viele Zeitgenossen glaubten; denn Northumberland hatte am wenigsten Grund, den Tod desselben zu beschleunigen, bevor alle Vorkehrungen getroffen waren. Sein Tod wurde jedoch zwei Tage geheim gehalten, weil man beide Prinzessinnen nach Greenwich locken wollte, angeblich um das Kind in seiner Krankheit zu trösten. Maria, milde und gütig, wie sie war, machte sich, sobald sie Kunde von dem vermeintlichen Wunsche ihres Bruders, sie zu sehen, erhalten hatte, sogleich auf den Weg und würde sicher in die Hände ihrer Feinde gefallen sein, hätte nicht Sir Nicholas Throckmorton sie gewarnt [1]. Der Bote des letztern fand anfangs keinen Glauben, bis Maria entdeckte, daß die Botschaft von Sir Nicholas kam (die anderen Glieder dieser Familie waren Feinde der Prinzessin). Sie kehrte darauf um und eilte zuerst nach Kenninghall in der Grafschaft Norfolk und von da nach Framlingham, einem befestigten, in der Nähe der Seeküste gelegenen Platze in Suffolk.

Die fortschreitende Auflösung Eduards war bei dem Kaiser und dem Könige von Frankreich schon lange Gegenstand der politischen Berechnung gewesen; beide glaubten, ihren ordentlichen Gesandten eine außerordentliche Botschaft beigesellen zu sollen, obgleich diese letzteren, Jan Scheyfre und Antoine de Noailles [2], gewiegte Staatsmänner waren. Die außerordentlichen

[1] Chronicle of Queen Jane p. 1. 2; Strickland III, 408.

[2] Eine der wichtigsten Quellen für die politische Geschichte jener Zeit sind die Dépêches et Mémoires des Ambassades des MM. de Noailles. Im letzten Jahrhundert

Botschafter des Kaisers waren Jean de Corrières, Jacque de Marnix und Simon Renard, dem wir noch öfters begegnen werden, die französischen M. de Gyé und Jean de Morvilliers.

Beide Botschafter kamen erst nach dem Tode Eduards in England an. Obgleich die kaiserlichen Gesandten zu dem Zwecke geschickt waren, Maria Vorschub zu leisten und alle etwaigen Schwierigkeiten wegzuräumen, waren sie derselben mehr hinderlich als förderlich. Als Fremde überschätzten sie die Hilfsmittel Northumberlands und brachten die Macht der öffentlichen Meinung nicht gehörig in Anschlag. Darum gaben sie Maria den Rath, sich zu unterwerfen, und suchten mit Northumberland zu unterhandeln. Dieser hatte erst am 10. Juli Jane Grey zur Königin ausrufen lassen, mußte aber gar bald erfahren, wie sehr er sich in seinen Erwartungen getäuscht hatte. Als die neue Königin zu der breiten Treppe kam, welche in den Tower führt, wurde sie von den wenigen Zuschauern, die sich aus Neugier eingefunden hatten, mit auffallendem Stillschweigen empfangen. Die Herolde ritten danach durch die Straßen Londons und verkündigten die Thronbesteigung der Lady Jane. Ihr Ruf: „Gott erhalte unsere Königin Jane", fand keinen Wiederhall unter dem Volke, das nur mühsam seinen Unwillen unterdrückte und wahrscheinlich einen Streit mit den Bogenschützen, welche den Herolden folgten, vermeiden wollte. Nur ein junger Mann, Gilbert Potter, rief: „Lady Maria hat das bessere Recht." Der junge Mann wurde von seinem Meister, Ninian Sanders, angegeben und von den Soldaten festgenommen und an den Pranger gestellt[1]. Der Meister ertrank jedoch denselben Abend in der Themse. Das Volk sah hierin eine Strafe des Himmels, weil die Ruderer des umgestürzten Bootes ihr Leben retteten, während Sanders allein umkam. Auch in anderen Städten regte sich wenig Sympathie für die neue Königin, die man einfach für eine Puppe in der Hand ihres Schwiegervaters, des Herzogs von Northumberland, hielt.

---

sammelte Vertot ihre Depeschen und Papiere, wurde aber durch den Tod 1735 an der Vollendung seines Werkes verhindert. Erst 1763 wurde zu Leyden ein Band Einleitung und Erläuterung der Depeschen von 1553—1558 veröffentlicht, nebst vier Bänden der gesammelten Depeschen. Im Archiv des Ministeriums des Auswärtigen in Paris finden sich noch viele Briefe der Gebrüder Noailles, welche Wiesener für seine Geschichte Elisabeths benützt hat. Eine Ergänzung und vielfache Berichtigung Noailles' enthalten die Briefe und Depeschen der kaiserlichen Gesandten in den Granvelle State Papers im Record Office; Letters of the Ambassadors of Charles V. in dem Londoner Record Office; ferner die Berichte der venetianischen Gesandten.

[1] Machyn p. 36.

Die Wahrnehmung der feindlichen Stimmung des Volkes und die Ueberzeugung, daß viele Mitglieder des Staatsrathes sich gern mit Maria aussöhnen würden, lähmte die Thatkraft Northumberlands. Hätte er Maria sogleich angegriffen, bevor sie weitern Zuzug erhielt, so wäre der Sieg kaum zweifelhaft gewesen; so aber ließ er die zum Losschlagen geeignete Zeit unbenützt verstreichen. Es wäre klüger gewesen, den Herzog von Suffolk an die Spitze der Armee zu stellen und mit fähigen Officieren zu umgeben; aber die junge Königin wollte ihren Vater nicht ziehen lassen, und so blieb Northumberland nichts übrig, als selbst den Befehl der Armee zu übernehmen und Suffolk mit der Bewachung des Staatsrathes zu betrauen. Der Rath hatte zwar den Brief der rechtmäßigen Königin zurückgewiesen und die Herolde, welche denselben gebracht, gefangen setzen lassen, weil er Northumberland fürchtete; aber es war offenbar, daß die meisten nur auf eine Gelegenheit zur Flucht warteten, um sich, sobald sie nicht für ihr Leben zu fürchten brauchten, für Maria zu erklären. Dagegen hatte Northumberland den Predigern in London und anderwärts aufgetragen, gegen die Ansprüche Maria's zu predigen und die Rechtmäßigkeit der Lady Jane zu vertheidigen, und bildeten diese auch den entschiedensten Anhang der Prätendentin.

Am 14. Juli verließ der Herzog von Northumberland London, begleitet von seinen Söhnen, an der Spitze von 600 Mann. Das Gedränge in den Straßen Londons war groß, aber das Stillschweigen war bedeutungsvoll. Der Herzog bemerkte, „viele drängen sich herzu, uns zu sehen, aber keiner wünscht uns glücklichen Erfolg“ [1]. Die Soldaten waren nicht zuverlässig, die Anhänger Maria's im Staatsrathe hatten ihre Leute in die Armee eingeschmuggelt, wieder andere weigerten sich, gegen die rechtmäßige Königin zu kämpfen. Northumberland hatte sein besonderes Vertrauen auf die Flotte gesetzt und sich anfangs geschmeichelt, Maria, die sicher keinen Widerstand leisten würde, die Flucht nach den Niederlanden abzuschneiden. Das Unwetter hatte aber die Schiffe in den Hafen von Yarmouth getrieben (12. Juli). Als Sir Henry Jerningham, der eben in der Gegend für Maria Anhang warb, hiervon Kunde vernahm, erschien er im Hafen und forderte die Schiffe auf, Maria anzuerkennen. Die Matrosen fragten, ob er auch die Capitäne wolle, und als er es bejahte, erwiederten sie: „Sie sollen dieselben haben, sonst werfen wir sie ins Meer.“ Die Capitäne waren ihrerseits gern bereit, Maria zu huldigen, und ließen nun sofort beträchtliche Mannschaften zu ihr stoßen.

[1] Chronicle of Queen Jane p. 8.

Die Nachricht von dem Verlust der Flotte erfüllte den Herzog mit großer Besorgniß. Er hatte Samstag den 15. Juli die Stadt Cambridge erreicht und war bei Sandys, dem Vicekanzler, abgestiegen. Letzterer ließ sich gerne bereit finden, die Sache der Lady Jane auf der Kanzel zu verfechten. Foxe[1] erzählt uns, Sandys sei frühmorgens 3 Uhr aufgestanden und habe gebetet, Gott möge ihn in der Auswahl seines Textes leiten, da seien beim Oeffnen der Bibel seine Augen auf jene Stelle im ersten Kapitel des Josua gefallen, in denen das Volk ermahnt wird, dem neuen Führer denselben Gehorsam zu erzeigen, wie dem Moses. Der Anknüpfungspunkt war sogleich gefunden: Eduard VI. war Moses, Northumberland war Josua. Der Herzog und seine Officiere vergossen Thränen der Rührung während der Predigt; er wünschte dieselbe gedruckt zu sehen, und Sandys machte die Predigt druckfertig. Lever, der Vorsteher von St. Johns, erbot sich, das Manuscript nach London zu bringen, da Cambridge keine Druckerei hatte. Eben zu der Zeit, in welcher Lever in hohen Stiefeln und mit Sporen sein Pferd besteigen und abreiten wollte, kam die Kunde, daß Northumberland mit seiner kleinen, durch Desertionen gelichteten Schaar nach Cambridge zurückkehre, das er am Montag Morgen verlassen hatte. Er hatte alle Hoffnung auf Widerstand aufgegeben und bat jetzt Sandys und einen Herold, ihn auf den Marktplatz zu begleiten. Dort angekommen, proclamirte er Maria als Königin und warf seine Kappe in die Luft, während Thränen seine Wangen herabrollten. Die Königin, meinte er gegenüber Dr. Sandys, sei eine gutherzige Frau, sie werde allgemeine Amnestie geben. Aber Sandys, der tiefer sah, antwortete ihm: „Mag euch die Königin Verzeihung gewähren, nie werden es die Lords thun. Sie haben nichts zu hoffen von denen, die jetzt die Gewalt haben." Froude[2] fügt hinzu: „Der Haß der ganzen Nation, welchen er schon vor seinem letzten Verrathe auf sein Haupt herabbeschworen, hatte zum Himmel geschrieen um ein Strafgericht gegen ihn." Eine Stunde später kam ein Herold von London mit einem Briefe der Lords, welche Northumberland den Oberbefehl entzogen und die Armee für aufgelöst erklärten. Schon zwei Tage zuvor, den 18. Juli, hatte Maria den Mayor von Cambridge mit Northumberlands Verhaftung beauftragt, und Roger Slegge, ein Alderman der Stadt, nahm ihn jetzt wirklich fest und gab ihn seinen eigenen Truppen zur Bewachung. Doch berief der Herzog sich diesen gegenüber

[1] Acts VIII, 590. [2] V, 210.

auf den Brief des Staatsraths, der nichts über seine Verhaftung enthalten habe, und erlangte so für eine Nacht wieder die Freiheit. Am nächsten Morgen wollte er fliehen; aber schon in aller Frühe traf der Earl von Arundel in Cambridge ein, um sich seiner Person zu versichern. Vergebens bat ihn Northumberland: „Seien Sie um der Liebe Gottes willen gütig mit mir. Alles, was ich gethan, geschah mit Ihrer und des Staatsraths Beistimmung." Arundel wußte zu wohl, wie unfrei die Mitglieder des Rathes gewesen, wie viele gegen ihren Willen ihre Unterschrift zum Erbfolgedecret Eduards VI. gegeben, nur ungern Jane als Königin ausgerufen und den Brief der rechtmäßigen Königin zurückgewiesen hatten.

Northumberlands Plan, den Staatsrath so zu compromittiren, daß für diesen eine Aussöhnung mit Maria unmöglich sei, war fehlgeschlagen infolge der Schlauheit Arundels und seiner Freunde und der Unfähigkeit des Herzogs von Suffolk. Statt die Räthe streng bewachen zu lassen, hatte dieser Arundel, Shrewsbury, Cheney, Petre und andere nach Baynard-Castle entschlüpfen lassen, wo sie angeblich eine Zusammenkunft mit dem französischen Gesandten haben wollten. Statt des französischen Gesandten fanden sich der Mayor und viele angesehene Bürger in Baynard-Castle ein. Arundel hielt zuerst eine Rede, in welcher er die Uebel eines Bürgerkrieges schilderte und als den einzigen Weg zum Frieden Anerkennung der rechtmäßigen Königin empfahl. Pembroke, ein tüchtiger Soldat, machte wenig Worte. Die Rede Arundels scheine ihm gut zu sein; was andere davon dächten, wisse er freilich nicht, aber er würde für die gute Sache den Kampf mit jedem aufnehmen; dabei zog er sein Schwert, schwang es und schrie: „Dieser Stahl soll Maria zur Königin machen, oder ich will mein Leben verlieren." Alle waren voll des Muthes und der Begeisterung; einige eilten zu Renard, dem kaiserlichen Gesandten, etwa 150 marschirten nach dem Tower und verlangten die Schlüssel im Namen der Königin.

Suffolk ließ die Thore öffnen; er wollte offenbar durch schleunige Unterwerfung Verzeihung von der Königin erlangen, da er sah, daß die Sache Northumberlands verloren sei. In seiner Gemeinheit ging er jedoch so weit, daß er ins Zimmer der Lady Jane stürzte, den Traghimmel, unter welchem sie saß, wegriß und ihr barsch erklärte, sie sei nicht länger eine Königin; solche Auszeichnung ziemte ihrem Range nicht länger[1]. Lady Jane war nur zehn Tage lang Königin gewesen, 10. bis

[1] Chronicle of Queen Jane p. 11. 12.

20. Juli, und hatte während dieser kurzen Zeit bitterere Erfahrungen gemacht, als mancher Sterbliche in vielen Jahren. Weil sie keine Puppe sein wollte, war sie zerfallen mit ihrem Gemahl, ihren Eltern und Schwiegereltern.

Hier in demselben Tower traf bald auch der Herzog von Northumberland als Gefangener ein, und nicht lange nach ihm kam, von einem Wachtmanne begleitet, auf einem alten Klepper auch Dr. Sandys, um für seine Predigt aus Josua zu büßen, nachdem er vorher noch einen stürmischen Auftritt mit seinen Collegen in Cambridge erlebt und gegen sie den Dolch gezogen hatte. Seines Amtes als Vicekanzler der Universität hatte man ihn bereits entkleidet.

Pembroke hatte sich mit den Lords und dem Mayor Londons nach Cheapside begeben, wo Maria als Königin proclamirt wurde. Die Freudenrufe: „Gott erhalte unsere Königin" wollten nicht enden. Pembroke warf seine Kappe in die Luft und warf Geld unter die Menge. Die frohe Botschaft verbreitete sich mit Blitzesschnelle über ganz London und erweckte allgemeinen Jubel [1]. Diese Freudenrufe wurden übertönt von dem Geläute der Glocken aller Kirchen Londons. Umgeben von der jubelnden Menschenmenge zogen die Lords in vollem Staat nach der Paulskirche, wo der Chor das Te Deum sang. Die Lehrlinge hatten unterdessen Brennmaterial herbeigeschafft und zündeten nach Vollendung des Gottesdienstes an allen Kreuzwegen Freudenfeuer an. Die Bürger hatten mit Speisen und Weinen beladene Tische auf den Straßen aufgestellt und bewirtheten alle; Eifersucht, Haß waren an diesem großen Freudenfeste vergessen. Selbst die Vasallen der Dudley's rissen ihre Abzeichen von ihren Kappen und traten dieselben mit Füßen. Arundel und Paget wurden an Maria abgeordnet, ihr Kunde von den Vorgängen in London zu geben und Verzeihung für die Vergangenheit zu erlangen. Der Brief, den sie zu überbringen hatten, ist ein Muster warmer Loyalität. „Es wird Eure Majestät", heißt es u. a., „freuen, zu erfahren, daß wir, Ihre demüthigsten, treuesten und gehorsamsten Unterthanen, immer Eurer Hoheit treue und demüthige Unterthanen in unseren Herzen gewesen sind; weil wir aber keine Möglichkeit sahen, ohne großen Schaden und Blutvergießen unsere Willensmeinung kundzugeben, haben wir erst heute Eure Majestät als unsere Königin ausgerufen. Wir bitten Eure Majestät, mit unseren Schwachheiten Nachsicht zu haben und huldvoll unsere guten

[1] Renard to Charles V. Mss. im Record Office; Madden, Introd. CXIV.

Absichten entgegenzunehmen, die immer darauf gerichtet waren, Eurer Hoheit getreu zu dienen, und darauf gerichtet bleiben werden." [1]

Niemand darf sich wundern, wenn Maria in diesen Vorfällen eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung erkannte, da selbst Noailles unter dem 29. Juli schreibt [2]: „Ich habe einen so plötzlichen Umschwung gesehen, wie ich ihn kaum für möglich gehalten, und glaube, daß Gott allein dies Werk vollbracht hat dadurch, daß er in einer großen Nation eine bis dahin unerhörte Liebe gegen die Herrscherin hervorgerufen hat; denn ihre Unterthanen haben nicht bloß sich selbst zu ihrem Dienste gemeldet, sondern das wenige Geld, Silbergeschirr, die Ringe, welche sie hatten, ihr angeboten. Und als ihre Dienstleistungen nach dem Siege nicht mehr nöthig waren, konnten sie nicht vermocht werden, Sold oder irgend eine andere Vergütung anzunehmen." Es wäre für Noailles ehrenvoller und für die katholische Kirche ersprießlicher gewesen, wenn derselbe nicht so viele verwerfliche Mittel angewandt, um das gute Einverständniß des Volkes mit der Königin zu stören.

Letztere war erstaunt über die Theilnahme, welche sie überall fand, über die Zuzüge von Edelleuten aus allen Grafschaften, welche an der Spitze ihrer Vasallen sich eingefunden, und setzte sich nur langsam mit ihrem Heere in Bewegung. Die ersten, welche sich ihr angeschlossen hatten, waren jedoch nicht Protestanten, wie vielfach behauptet wird, sondern Katholiken, die um ihres Glaubens willen verfolgt worden waren. Die Anhänger Maria's, welche ihr bis nach New-Hall, ihrem Lieblingssitz in Essex, gefolgt waren, konnten nur mit Mühe überzeugt werden, daß die Königin in London ganz sicher sei, daß es unklug wäre, an der Loyalität der Londoner zu zweifeln. Nur ungern schieden dieselben von der Königin. Diese hielt am 3. August ihren feierlichen Einzug in die Stadt. Um 7 Uhr abends ritt die Königin neben ihrer Schwester Elisabeth, umgeben von einem zahlreichen Gefolge, durch die Straßen Londons. Die Freudenrufe der Menge, der Donner der Kanonen, das Glockengeläute, die Wiederholung all der Scenen, welche die Proclamation Maria's als Königin begleitet hatten, zeigten, wie populär die neue Herrscherin war. Als dieselbe, beim Tower angelangt, den alten Herzog von Norfolk, Bischof Gardiner, Eduard Courtenay und die Herzogin von Somerset auf ihren Knieen sah und bei ihrem Anblicke vom Pferde stieg, und unter den Worten: „Dies sind meine Gefangenen!" alle

[1] Bei Froude V, 209. [2] Vertot II, 93—94.

küßte, da brach ein nicht endenwollender Sturm des Beifalls los. Maria selbst war so gerührt und so milde gestimmt, daß sie alle, selbst den Herzog von Northumberland, begnadigen wollte. Renard, der kaiserliche Gesandte, mußte sein ganzes Ansehen aufbieten, um sie von ihrem Vorsatz abzubringen. In diesen Freudenfesten vergaß sie ihres Bruders nicht, der noch unbeerdigt in Greenwich lag. Am 8. August wurde er feierlich nach der in England noch gesetzlichen Liturgie begraben. Die Königin selbst aber wohnte einer Todtenmesse in ihrer Kapelle bei.

VI. Anfänge der Regierung.

Die allgemeinen Freudenbezeigungen konnten Maria indes über das Schwierige ihrer Lage nicht täuschen. Wen sollte sie mit der Regierung betrauen? Wen sollte sie zur Strafe ziehen für die Verrätherei? In welcher Weise sollte sie die katholische Religion wiederherstellen, die kirchenfeindlichen Gesetze, welche unter Eduard und ihrem Vater erlassen worden, abschaffen? Gerade betreffs des letztern Punktes, der ihr am meisten am Herzen lag, herrschte und herrscht noch heute die größte Meinungsverschiedenheit. Politiker wie Karl V. und seine Minister Granvella ꝛc. riethen zur Vorsicht und Mäßigung, stellten der Königin vor, wo möglich die Beistimmung des Parlamentes für alle religiösen Aenderungen nachzusuchen, die Wahl der Parlamentsmitglieder nicht zu sehr zu beeinflussen, während andere, wie Cardinal Pole, jede Zögerung als Act des Kleinmuths und der Undankbarkeit gegen Gott für alle die empfangenen Wohlthaten darstellten.

Die Hauptschwierigkeit war nicht die Wiederherstellung der Messe, des katholischen Gottesdienstes, die Verdrängung der protestantischen Bischöfe und Prediger, die sich schon vorher mehr oder minder in der öffentlichen Meinung um allen Credit gebracht hatten, sondern die Anerkennung des päpstlichen Primates und die Verbindung mit Rom. Die harte Leidensschule unter der Regierung Eduards VI. hatte die höhere Geistlichkeit, welche mit Ausnahme des seligen Fisher die Rechte der Kirche und des Römischen Stuhles so leichten Kaufes preisgegeben, geläutert und belehrt, daß die Freiheit der eigenen Kirche bedingt ist durch die enge

Verbindung mit dem kirchlichen Oberhaupte, daß Lostrennung von der Einheit immer und überall Bischöfe und Clerus zu willenlosen Werkzeugen der Regierung erniedrigt. Aber sie konnten sich nicht verhehlen, daß es ungemein schwer fallen werde, die während mehr als 20 Jahren durch Flugschriften, Flugblätter, Bilder, Spottlieder genährten Vorurtheile gegen den Papst zu zerstreuen. Wenn auch bei vielen unter dem Volke und dem niedern Clerus die Verehrung für das Papstthum noch nicht erloschen war, so betrachteten doch auch selbst solche die Lehre vom Primate als eine untergeordnete Frage von geringerer Bedeutung. Was die ganze Nation sehnlich zurückwünschte, waren die Wiederherstellung des alten Gottesdienstes, Abschaffung des Book of Common Prayers, Wiedereinsetzung der katholischen Bischöfe und Priester, Abstellung der Mißbräuche, welche unter Eduards Regierung das Volk fast zur Verzweiflung gebracht hatten.

Wer an die damaligen Verhältnisse den modernen Maßstab anlegt, könnte geneigt sein, die Königin darob zu tadeln, daß sie nicht beim gemeinen Volke und dem Landadel eine Stütze gegen den Hofadel suchte und sofort den letztern zwang, wenigstens einen Theil des Klostergutes, oder doch den Zehnten vieler Pfarreien, den er sich angeeignet, herauszugeben. Solch eine Maßregel würde die Popularität Maria's erhöht, aber ihre Regierung in die größte Gefahr gebracht haben. So sehr die Königin den meisten Mitgliedern des Staatsrathes zu mißtrauen Grund hatte, weil alle mehr oder minder sich an dem Staatsstreiche Northumberlands betheiligt hatten, so blieb ihr doch kaum etwas anderes übrig, als die meisten in ihren Aemtern zu belassen. Glücklicherweise fand sie in Stephan Gardiner einen ausgezeichneten Minister, der es verstand, den aus so heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzten Rath zu lenken und die Vereinigung der Kirche Englands mit der Mutterkirche wieder anzubahnen. Ihm gebührt das Verdienst, die Hauptschwierigkeiten hinweggeräumt, das Parlament günstig gestimmt zu haben, darum ist er auch mehr als irgend ein anderer die Zielscheibe der Angriffe der protestantischen Geschichtschreiber geworden. Dr. Gardiner, als ausgezeichneter Canonist bekannt, war einer der tüchtigsten, aber auch rücksichtslosesten Agenten Heinrichs in dem berühmten Ehescheidungsproceß und wurde zum Lohne für seine Dienste zum Bischof von Wincheſter ernannt. Gleich vielen anderen zeigte er sich nach seiner Erhebung zum Bischofe weit weniger willfährig als früher, weit muthiger in Vertheidigung der Interessen der Kirche und der Reinerhaltung des alten Glaubens. Heinrich konnte der Dienste des fähigen Mannes nicht entrathen und verwendete ihn vielfach für äußerst wichtige Missionen.

Er that sich viel darauf zu gute, daß er allein den stolzen Bischof von Wincheſter zu leiten vermöge. Durch die Intriguen der Seymour wurde Gardiner von dem Todbette Heinrichs ferngehalten, und da er gegen die religiösen Neuerungen unter Eduard VI. proteſtirte, unter nichtigen Vorwänden ins Gefängniß geſchickt, woſelbſt er Leiden aller Art zu erdulden hatte [1].

Gardiner befand ſich unter denen, welche Maria bei ihrem Einzuge in London als ihre Gefangenen begrüßte und in alle ihre Würden wieder einſetzte. Ihn der Unaufrichtigkeit zu zeihen, zu behaupten, er habe nur aus Ehrſucht, aber gegen die eigene Ueberzeugung die Hand zur Ausſöhnung mit Rom geboten, iſt eine durch nichts gerechtfertigte Verleumdung. Der Biſchof, welcher für ſeine religiöſe Ueberzeugung ſo große Opfer gebracht, verdient jedenfalls mehr Glauben, als die politiſchen Achſelträger, welche mit kriechender Schmeichelei dem jeweiligen Herrſcher zujubelten. Wenn Gardiner, ſeit dem 23. Auguſt Kanzler, die Königin zur Vorſicht und Mäßigung ermahnte, ſo befand er ſich nicht nur mit großen Staatsmännern, wie dem Kaiſer und ſeinem Miniſter Granvella, ſondern auch mit dem Papſte ſelbſt in vollſtem Einverſtändniß.

Wohl in keinem Lande hatte der Abfall von Rom ſich mit einer ſolchen Schnelligkeit und ſo vollſtändig vollzogen, als in England. Selbſt die Prinzeſſin Maria hatte wohl gegen ihren Bruder und den Staatsrath religiöſe Duldung für ſich und ihren Haushalt erkämpft, aber offenen Verkehr mit dem päpſtlichen Hofe auch ihrerſeits vermieden, wohl um ihren Gegnern nicht den Anlaß zu neuen Verfolgungen zu geben. Zur genaueren Erforſchung der Sachlage beſchloß man daher jetzt, wo günſtigere Ausſichten ſich boten, in Rom, einen jungen Diplomaten, Namens Commendone, in Begleitung Pennings', eines Dieners des Cardinal Pole, nach England abzuſchicken. Die beiden Reiſenden kamen am 8. Auguſt in London an und wanderten einige Tage in der Stadt umher, ohne Gelegenheit zu finden, zur Königin zu gelangen. Der Zufall brachte ſie mit einem gewiſſen Lee, einem Verwandten des Herzogs von Norfolk und Diener des königlichen Haushaltes, zuſammen, welcher Commendone, den er von Italien her kannte, eine geheime Unterredung mit der Königin verſchaffte.

Letztere, umringt von Gegnern der päpſtlichen Gewalt, kam ſich faſt wie eine Gefangene vor. Sie erklärte, es ſei ihr ſehnlichſter Wunſch, die katholiſche Kirche wiederherzuſtellen, den ihr verhaßten Titel „Oberhaupt

[1] Cf. Hook III, 369; beſonders Maitland, Essays XV; Dixon III, 263.

der englischen Kirche" abzulegen, die geistliche Gewalt des Papstes anzuerkennen; aber bei der gegenwärtigen Stimmung des Volkes könne sie nur mit äußerster Vorsicht vorangehen. Pennings überreichte ihr einen Brief des Cardinals Pole, den sie huldvoll entgegennahm. Sie billigte die Wahl Pole's, denn eine geeignetere Persönlichkeit für den Posten eines päpstlichen Legaten lasse sich nicht finden, bat aber denselben, vorerst bis auf weitere Weisung nicht nach England zu kommen. Commendone sollte über die Unterredung das tiefste Stillschweigen beobachten; denn wenn dieselbe zu den Ohren ihrer Unterthanen käme, könnten ihr leicht die größten Ungelegenheiten bereitet und ihre Pläne behufs Einführung der alten Religion durchkreuzt werden. Commendone reiste bald ab, Pennings blieb bis nach der Krönung und wurde dann von der Königin mit einem Brief an Pole zurückgeschickt [1].

Noch vor der Versammlung des Parlamentes machte Maria von ihrem Rechte, die mißliebigen protestantischen Bischöfe und Würdenträger abzusetzen, Gebrauch. Da dieselben nur zeitweilig („quamdiu bene se gesserint") ernannt waren, da sie unter Eduards Regierung bei dem jungen König um die Jurisdictionsgewalt eingekommen, da endlich der Wille des jeweiligen Herrschers ihnen als Gesetz galt, das man ohne Sünde nicht übertreten dürfe, so hatten sie keinen Grund, sich deshalb über Unterdrückung ihrer Religion zu beklagen.

Maria verfuhr indes, wie ihre Proclamation vom 18. August zeigt, mit großer Mäßigung. Sie bekennt sich in derselben offen zur katholischen Religion, die sie mit Gottes Gnade bis zu ihrem Ende zu bewahren wünsche; sie gibt ferner ihrem Wunsche Ausdruck, daß alle ihre Unterthanen ihre religiösen Ansichten theilen möchten. In ihrer huldvollen Zuneigung und Liebe zu allen wollte sie aber keinen zwingen, bis mit allgemeiner Zustimmung (d. h. durch das Parlament) neue Verordnungen erlassen würden. In der Zwischenzeit sollten alle ihre Unterthanen friedlich zusammenleben, alle ehrenrührigen Ausdrücke, als da sind „Papist", „Ketzer", vermeiden, in der Furcht Gottes, in der Liebe zu einander und in dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit zu wachsen suchen. Dann würden sie Gott gefallen und brauchten die Landesgesetze nicht zu fürchten [2]. Es wurde ferner verordnet, daß die Prediger nur mit königlicher Erlaubniß, und so lange sie sich gut aufführten, predigen dürften [3].

---

[1] Pallavicino III, 428; Dodd II, 60.
[2] Heylin II, 94.
[3] Collier, Eccl. Hist., Records LXVIII.

Viele protestantische Prediger flüchteten jetzt nach dem Festlande, andere blieben und setzten sich kühn über die königliche Verordnung hinweg. Als ein ähnliches Verbot unter Eduard gegen katholische Prediger angewandt wurde, bewunderten die Reformatoren die Weisheit ihres geistlichen Oberhauptes und waren erstaunt, daß die Katholiken über diese Eingriffe klagten; jetzt freilich war Gehorsam gegen das geistliche Oberhaupt Sünde, Widersetzlichkeit eine Tugend und von Gott geboten; jetzt fand man, daß offene Rebellion verdienstlich sei.

Der Bürgerkrieg, den der ehrsüchtige Herzog von Northumberland zu entzünden gesucht, war durch den Muth Maria's, die Loyalität ihrer Freunde, den allgemeinen Haß, den der Herzog sich zugezogen, glücklich abgewendet worden und hatte dem Volke Gelegenheit geboten, seine Sympathie für die rechtmäßige Königin zu offenbaren. Viele Gründe sprachen dafür, Milde walten zu lassen und nur die Führer der Empörung vor Gericht zu stellen und zu bestrafen. Der Herzog beanspruchte Straflosigkeit, weil er vom Staatsrath unter dem großen Siegel mit dem Oberbefehl der Armee betraut worden war; er verwarf ferner den Staatsrath als Richter. Beide Einwände wurden zurückgewiesen und Northumberland mit seinem Sohne, dem Earl von Warwick, mit dem Marquis von Northampton, Sir John Gates, Sir Humphrey Gates, Sir Andrew Dudley und Sir Thomas Palmer schuldig befunden. Aber nur Northumberland, Sir John Gates und Palmer wurden hingerichtet. Alle drei kehrten vor ihrem Tode zur alten Kirche zurück. Northumberland hielt vor seiner Hinrichtung (22. August) eine lange Rede, in der er sein Verbrechen offen eingestand. Er ermahnte das Volk zur Standhaftigkeit im Glauben seiner Väter, zur Verwerfung der neuen Lehre, der Ursache alles Unheils, das seit 30 Jahren über England gekommen, zur Vertreibung der Prediger, dieser Revolutionstrompeten. Er sei immer im Herzen katholisch gewesen, hätte aber, vom Ehrgeiz verleitet, gegen sein Gewissen gehandelt [1].

Ungefähr um dieselbe Zeit wurden die rechtmäßigen Bischöfe, welche unter Eduard ihre Sitze verloren hatten: Bonner, Bischof von London, Gardiner, Bischof von Winchester, Tunstall, Bischof von Durham, Heath, Bischof von Worcester, und Day, Bischof von Chichester, in ihr Amt wieder eingeführt. Das Bisthum von Durham, das durch Parlamentsbeschluß aufgehoben und dessen reiche Einkünfte Northumberland zugewiesen

[1] Stow p. 614.

worden waren, wurde wiederhergestellt. Am 29. August erhielt Bischof Gardiner die Vollmacht, tüchtige Prediger zu bestellen und dieselben zum Predigen in Kirchen und Kathedralen auszusenden. Die Waffen, welche die Reformatoren gegen die Katholiken so schonungslos gebraucht, sahen sie nun gegen sich selbst gewendet. Sie konnten natürlich nicht hoffen, daß der Staatsrath ihnen die Erlaubniß zum Predigen geben würde; sie beschlossen daher, im Gottesdienste nur Gebete abzubeten, dagegen in Privatzusammenkünften zu predigen; andere fuhren fort wie früher, oder vielleicht häufiger als früher, zu predigen, denn wie bekannt, war das Predigamt unter Heinrich seit Einführung der Reformation und unter Eduard gewaltig vernachlässigt worden. Der Rath ließ jedoch die Uebertreter des Gesetzes vorladen und bestrafen.

Die Mehrheit des Volkes in den Städten und auf dem Lande bedurfte keiner besondern Ermunterung oder Aufforderung zur Wiederherstellung der Messe, überhaupt der katholischen Gottesdienstordnung. Der protestantische Gottesdienst war unter Eduard mit Gewalt aufgedrängt worden und machte durch seine kahle Nüchternheit wenig Eindruck auf die Gemüther, selbst wenn das Volk die verhaßten Urheber der Liturgie hätte vergessen können. Die Enttäuschung Cranmers und seiner Genossen muß groß gewesen sein, als sie mit einem Schlage die Arbeit so langer Jahre zerstört sahen; gerade dieses bittere Gefühl ließ ihn und andere die gewohnte Vorsicht vergessen und gab der Regierung den Anlaß, sie zu bestrafen.

Heylin [1], Godwin [2], Strype, Burnet, Hook behaupten, die Königin sei voll des Rachegefühls gegen Cranmer gewesen und hätte seinen Tod schon zum voraus beschlossen. Dies ist entschieden unrichtig; denn Maria hätte ja, wenn sie dies gewollt, Cranmer wegen seiner Theilnahme an dem Staatsstreich Northumberlands hinrichten lassen können, besonders da Cranmer einer der letzten war, die sich der rechtmäßigen Thronerbin unterwarfen. Die Königin hätte wohl ohne Mühe beweisen können, daß Cranmer eine der Haupturſachen ihrer Enterbung durch Eduard gewesen, daß seine Weigerung, das Decret Eduards über die Thronfolge zu unterschreiben, nicht so ernstlich gemeint war. Wahrhaft lächerlich ist die Vertheidigung Cranmers bei Hook: „Da lag krank der königliche Knabe, sein Pathenkind, den er wie sein eigenes Kind geliebt hatte, der Sohn seines Wohlthäters und Freundes, den er gekrönt, dem er treu gedient hatte; da

[1] II, 99. [2] Annal. 165.

lag er auf seinem Bett, zu krank zum Argumentiren, aber fest entschlossen, er betrachtete diesen letzten Act als einen Act der Pflicht gegen seinen Gott, sein Vaterland und sich selbst. Um Cranmer gerecht zu sein, müssen wir dies vor Augen haben, wie er an der Seite des Bettes saß, um die letzte Forderung dessen entgegenzunehmen, welchen er als einen sterbenden Heiligen verehrte. ‚Ich hoffe,' sagte Eduard, ‚daß Sie nicht widerstehen und hartnäckiger sein werden, als mein Staatsrath.'" [1] Cranmer war sicherlich nicht so befangen und verblendet wie Hook. Er mußte wissen, daß der unzurechnungsfähige Knabe einfach die Lection, welche man ihn hatte auswendig lernen lassen, vortrug. Cranmer hätte, wie selbst Burnet und Hook zugeben, leicht entfliehen können, denn er wurde einfach auf seinen Sitz in Lambeth verwiesen. Statt jedoch sich ruhig zu verhalten, veröffentlichte er eine heftige Flugschrift, in der es unter anderem heißt, „der Teufel, welcher vorhabe, an Stelle des reinen Gottesdienstes seine eigene Erfindung, die Messe, zu setzen, hätte einige angestachelt, das Gerücht zu verbreiten, er (Cranmer) habe dies angeordnet und sei bereit, Messe vor der Königin zu singen". Es sei eine Thatsache, daß Thornden, ein früherer Mönch, nicht er selbst, die Messe in Canterbury wieder eingeführt habe. Zugleich bot er sich an, in einer Disputation zu beweisen, die Messe sei voll von Irrthümern und Mißbräuchen und nicht von den Aposteln eingesetzt. Cranmer führte aus, als er vor dem Staatsrath sich verantworten mußte (8. September), das incriminirte Schriftstück sei ohne sein Vorwissen von Bischof Scory veröffentlicht worden, mußte aber gestehen, er habe vorgehabt, dasselbe später zu veröffentlichen. Gegen die allgemeine Erwartung erfolgte keine Bestrafung. Erst später, am 3. November, wurde ihm nebst anderen wegen Aufwiegelung und Unruhestiftung der Proceß gemacht und sein Todesurtheil ausgesprochen. Durch die Achterklärung war Cranmer ipso facto abgesetzt und aller geistlichen Gerichtsbarkeit, nicht, wie Burnet irrig behauptet [2], bloß seiner Einkünfte beraubt. Dieser Irrthum führt Burnet zu einer andern, nicht minder irrigen Behauptung. Cardinal Pole habe die Hinrichtung Cranmers beschleunigt, um Erzbischof von Canterbury zu werden. Er ist auch hierin von Warton widerlegt worden [3]. Auch andere Bischöfe waren eingekerkert worden, Bischof Ridley, der auf der Kanzel die Rechtmäßigkeit der Thronfolge Jane Grey's vertheidigt hatte, schon am 26. Juli;

[1] Hook II, 300. [2] II, 414 und ebendaselbst Wartons Widerlegung von Burnet.
[3] II, 545.

ferner Latimer wegen aufrührerischen Treibens, ebenso Holgate, Erzbischof von York.

Am 1. October fand die feierliche Krönung statt. Auch dieser Tag war ein Freudentag und nahm einen glänzenden Verlauf. Die neue Königin war trotz der großen Finanznoth, in welcher Northumberland den Staat hinterlassen hatte — die Staatsbeamten waren drei Jahre lang ohne alle Besoldung geblieben[1] —, im Stande gewesen, die furchtbar verschlechterten Münzen einzuziehen und neue, vollwerthige Guineen und halbe Guineen, Engelsthaler und halbe Engelsthaler und verschiedene Silbermünzen prägen zu lassen und das schlechte Geld zurückzuziehen; ebenso erließ sie zur dankbaren Anerkennung für die vom Volke bewiesene Treue die von dem letzten Parlamente der Krone gewährte Abgabe von vier Schillingen für jedes Pfund in liegenden Gütern und zwei Schillingen und acht Pfennigen in beweglichen Gütern.

Um dem Hofe den finstern puritanischen Anstrich zu nehmen, welcher unter der Regierung Eduards VI. von den Jüngern Calvins ihm aufgenöthigt worden war, und so auch äußerlich mit der jüngsten Vergangenheit zu brechen, begann die Königin in reichem Schmuck und in farbigen seidenen Gewändern zu erscheinen, zur großen Genugthuung der Damen und Herren des Hofes, die sich beeilten, ihrem Beispiel zu folgen. Schon nach wenigen Wochen glaubte man sich in die prächtigsten Zeiten Heinrichs VIII. zurückversetzt und stand nach dem Urtheil des französischen Gesandten der englische Hof an Glanz und Pracht dem französischen in nichts nach. Während dies zur Hebung von Industrie und Handel ein mächtiger Anstoß wurde, verfehlte es nicht seine Wirkungen auf das übrige Volk. Dieselben zeigten sich schon bei Gelegenheit des feierlichen Umzugs der Königin am Vorabend ihrer Krönung (30. September) und am Tage der Krönung selbst, wo London mit prachtvollen Triumphbögen und Festschmuck jeder Art wahrhaft übersäet war, und Private und Corporationen in der Entfaltung äußerer Pracht mit dem Hofe zu wetteifern schienen[2]. Die Krönung wurde nach dem alten katholischen Ritus vorgenommen und von Gardiner, Bischof von Winchester, dem Lord-Kanzler des Reiches, vollzogen. Das Oel zur Salbung war von Granvella, dem Bischof von Arras, geweiht. In der Kirche der Westminster-Abtei, unmittelbar vor der Krönung, verkündigte der Lord-Kanzler eine allgemeine Amnestie, von

[1] Ambassades de M. Noailles II, 92.

[2] Chronicle of Queen Jane p. 27 ff.

der nur 60 besonders bezeichnete Personen ausgenommen sein sollten. Unter den Herren, die an diesem Tage von der Königin zu Rittern des Ordens of the Bath erhoben wurden, war auch ihr treuer Haushofmeister Sir Robert Rochester, ferner Sir Henry Jerningham, der in Yarmouth die Flotte für sie gewonnen hatte, und Sir William Dormer [1]. Der Tag der Krönung verlief als ein Volksfest im schönsten Sinne des Wortes.

Das Parlament war auf den 5. October berufen worden und wurde wieder nach altem Brauche mit einer Heiliggeist-Messe eröffnet. Die Zahl der Protestanten im Parlamente war gering; viele, welche unter Eduard für die religöse Neuerung großen Eifer gezeigt hatten, um sich zeitliche Vortheile zu sichern, waren jetzt gerade so eifrige Katholiken, als sie früher Protestanten gewesen. An einem hielten alle Parlamente des 16. Jahrhunderts trotz ihrer Bestechlichkeit, ihrem sklavischen Sinn und ihrer Charakterlosigkeit fest; eines ließen sie nie außer den Augen: ihren eigenen Vortheil. Das zeigte sich auch hier. Als nämlich die Minister eine Bill einbrachten, des Inhaltes, daß die Ehe Katharina's für rechtmäßig erklärt und alle Gesetze gegen die Kirche cassirt werden sollten, erhob sich Widerspruch im Unterhaus, weil eine in so allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Bill eine Anerkennung der päpstlichen Ansprüche zu enthalten schien. Gegen den Primat des Papstes hatten diese Männer wenig einzuwenden, wohl aber gegen die Rückerstattung des Kirchengutes und deren frommen Stiftungen, wodurch sich viele bereichert hatten. Die Königin sah sich deshalb genöthigt, das Parlament für drei Tage zu vertagen und zwei neue Bills einzubringen, in denen die Schwierigkeit umgangen wurde. Die Giltigkeit der Ehe Katharina's wurde nicht durch Berufung auf die päpstliche Entscheidung begründet und wurde jetzt einstimmig angenommen. Betreffs des andern Gesetzesvorschlags, die Abschaffung der unter Eduard erlassenen Kirchengesetze, wurde zwar lange debattirt; aber die Thatsache, daß eine Abstimmung nicht nöthig war, beweist, wie wenige Anhänger der Protestantismus im Parlamente zählte. Die protestantischen Schriftsteller suchen diese für sie so beschämende Thatsache zu verdecken [2], obgleich sie an anderen Stellen zugeben, daß das Haus der Ge-

[1] Machyn p. 334.

[2] Froude (V, 256) ist ehrlich genug, zu gestehen: „Die Begier und der Ungestüm, mit welchem die ganze Nation mit Ausnahme Londons und einiger weniger Städte von der Erlaubniß, den katholischen Gottesdienst wiederherzustellen, Gebrauch machte, lieferte den unanfechtbaren Beweis, daß die religiöse Politik der Königin populär

meinen noch weit schärfere Gesetze gegen den Protestantismus einbrachte, als das Oberhaus gutheißen wollte, z. B. Strafen für den Nichtbesuch des Gottesdienstes und für Nichtempfang der Sacramente. Zwei andere Gesetze waren nothwendig infolge des Uebermuthes und der Gewaltthätigkeit der protestantischen Partei, die es hauptsächlich den Fanatikern in ihrer Mitte zu verdanken hat, daß der Protestantismus immer mehr in der öffentlichen Achtung sank. Die erste Acte [1] verordnete, daß alle, welche die Priester während des Gottesdienstes oder der Predigt störten, das Altarssacrament verunehrten, Altäre oder Crucifixe zertrümmerten, vor einen Friedensrichter gestellt und mit drei Monaten Kerkerhaft bestraft werden sollten. Den kirchlichen Gerichtshöfen blieb es unbenommen, die Schuldigen selbst zu bestrafen. Die zweite Acte [2] verbot ungesetzliche und aufrührerische Zusammenkünfte, besonders wenn dieselben darauf abzielten, eine Aenderung der Staatsreligion herbeizuführen.

Bei der Mehrheit des Clerus fand die Rückkehr zur alten kirchlichen Ordnung noch weit größern Anklang, als bei den Laien. Dies stellte sich heraus in der Versammlung des Clerus, in der nur wenige Protestanten vertreten waren. Dr. Harpsfield schilderte mit großer Bitterkeit den sittlichen Zustand des Clerus; er kann dies Thema nur deshalb gewählt haben, weil er wußte, daß es den Versammelten Ernst war mit Reformen. Dr. Weston, der zum Präsidenten gewählt worden war, brachte eine Debatte über gewisse controverse Punkte in Vorschlag. Die katholische Lehre über das heilige Altarssacrament wurde von allen, außer fünf, angenommen, ebenso wurde der unter Eduard VI. veröffentlichte sogen. „zweite Katechismus" verurtheilt. Man staunt billig, daß trotz der entsittlichenden Einflüsse, welche sich in den letzten 20 Jahren geltend gemacht hatten, sich so manche wissenschaftlich tüchtige und in der Seelsorge eifrige Priester finden, daß selbst unter denen, welche unter Eduard von der ihnen gewährten evangelischen (!) Freiheit Gebrauch machten, manche wiederum aufrichtig in den Schoß der alten Kirche zurückkehrten.

Cardinal Pole, der vom Papste zum Legaten für England ernannt worden, war mit der Langsamkeit, mit welcher Maria und ihre Berather

war." Mit der Ungenauigkeit und Flüchtigkeit, die Froude so eigenthümlich ist, wird aber allen Thatsachen zum Trotz behauptet, Maria hätte bald danach ihre Popularität eingebüßt durch ihr Bestreben, England der Gewalt des Papstes zu unterwerfen, die Orden wiederherzustellen, das Kirchenvermögen, das in die Hände von Laien gefallen, zurückzufordern. Von dem geschah das gerade Gegentheil.

[1] Statutes IV, 203. [2] L. c. 211.

vorangingen, unzufrieden und namentlich durch den Kaiser und seine Minister beleidigt, welche seine Reise nach Brüssel verhinderten. Daß bei der Motivirung der Giltigkeit der Ehe Katharina's die päpstliche Entscheidung nicht erwähnt, daß nur die Gesetze Eduards, nicht auch diejenigen Heinrichs abgeschafft wurden, erschien ihm wie eine Beleidigung des Heiligen Stuhles. Eine der ersten Maßnahmen hätte nach ihm der feierliche Empfang des päpstlichen Legaten und die Lossprechung der Nation von der kirchlichen Censur sein müssen. Da Gott die Königin so plötzlich und gegen alles Erwarten zur höchsten Würde erhoben, so sei es ihre Pflicht, ohne alle Menschenfurcht die Gegenreformation durchzuführen und ihr Vertrauen auf Gott zu setzen [1].

In Rom war man weniger sanguinisch. Daselbst billigte man die vom Kaiser und dem Kanzler Gardiner empfohlene Politik und bedeutete Pole, ruhig zu warten, bis die Schwierigkeiten hinweggeräumt seien. Die Gegenreformation ging indessen ruhig, aber sicher voran. Die Regierung bediente sich zum Theil derselben Maßnahmen, wie sie unter Eduard gegen die Katholiken angewendet worden. Nicht bloß die Mehrheit, welche im Herzen dem alten Glauben treu geblieben, sondern auch viele, die sich zu der neuen Lehre früher bekannt hatten, kehrten zurück.

Die Königin, welche die Wiederherstellung und Befestigung der katholischen Lehre als die Hauptaufgabe ihres Lebens betrachtete und ihr alles andere unterordnete, glaubte sich verpflichtet, zu heiraten, um wo möglich eine katholische Nachfolge zu sichern. Sie stand im 37. Lebensjahre, war kränklich, alles Umstände, die eine Heirat hätten widerrathen können. Aber auf der andern Seite stand sie in einem Alter, in welchem sich Nachkommenschaft noch erwarten ließ, und die Heirat konnte ihre Stellung befestigen und ihre Autorität erhöhen. Sie war zur Heirat fest entschlossen, und ihre Wahl fiel auf den ältesten Sohn des Kaisers, Philipp, den Erben von Spanien und Flandern. Fast alle neueren Geschichtschreiber, mit Ausnahme Friedmanns [2], sind der Ansicht, daß die Unzufriedenheit des Volkes, die stets neu sich folgenden Aufstände auf die spanische Heirat zurückzuführen seien, daß Maria durch eine Verbindung mit einem Engländer oder durch ihr Verbleiben im jungfräulichen Stand ihre Popularität und die Verehrung des Volkes bis zu ihrem Ende bewahrt haben würde. Andere gehen noch weiter und machen Philipp und die Spanier verantwortlich für die Verfolgung der Sectirer, für die Hin-

[1] Cf. Dodd II. App. Nr. XVII. [2] Macmillan XIX.

richtungen der Häupter der Protestanten, für den Krieg mit Frankreich und den Verlust von Calais. Allein unter allen englischen Großen war kein einziger, der sich nicht durch seine politische Haltung in der jüngsten Vergangenheit mehr oder weniger compromittirt oder der dem hohen Adel hinreichende Achtung eingeflößt hätte. Eduard Courtenay, den Gardiner gerne mit der Königin vermählt gesehen, war ein unerfahrener Mann, dessen Erziehung infolge seiner langjährigen Gefangenschaft im Tower sehr vernachlässigt war und der die Freiheit, die ihm am Tage des Einzugs der Königin geworden, alsbald zu sittlichen Ausschweifungen mißbrauchte, dann aber, als die gehoffte Vermählung mit der Königin nicht zu Stande kam, sich an den Verschwörungen gegen seine Wohlthäterin betheiligte [1]. Eine Vermählung mit dem viel ältern, durch Krankheit völlig gebrochenen Cardinal Pole, der damals noch Diakon war und für den Dispens hätte erlangt werden können, würde zur Befestigung ihrer Herrschaft wenig beigetragen haben, zumal die lange Abwesenheit von der Heimat ihn fast zum Fremdling gemacht hatte. Die langjährige Freundschaft der englischen und spanischen Nation, die Abhängigkeit Englands von Flandern als dem Markt für englische Wolle, wohl aber auch die Achtung für Philipps Person und das Vertrauen auf seine religiöse Ueberzeugungstreue hat die Wahl der Königin viel mehr auf diesen gelenkt, als der Rath des Kaisers und die Ueberredungskünste Renards, so wenig wir den Einfluß des letztern unterschätzen wollen. Die Gefahren, welche eine Heirat mit einem Prinzen wie Philipp, dem künftigen Erben eines Weltreiches, brachten, konnten vermieden werden und wurden in dem von Gardiner abgefaßten Ehecontract wirklich vermieden. Nur zwei Parteien hatten zu gewichtige Gründe zur Bekämpfung der spanischen Heirat: die protestantische Partei, welche Ausrottung der neuen Lehre fürchtete, und die Adelspartei, welche ein starkes Königthum nicht wünschte und gern wie bisher das Heft in den Händen behalten und nach altgewohnter Weise fortregiert, d. h. Aemter, Würden und zeitliche Vortheile einer Clique vorbehalten hätte. Ihnen kam es ganz gelegen, daß sie ihre wühlerischen Absichten unter der Maske des Patriotismus und der Freiheitsliebe verbergen und so regierungs- und glaubenstreue Unterthanen gegen die Königin aufreizen konnten. Es

[1] Das Märchen von einer unerwiederten Zuneigung der Königin zu Courtenay, welcher der jüngern Prinzessin Elisabeth den Vorzug gegeben hätte, bedarf keiner Widerlegung. Die Königin hatte das Ansinnen, Courtenay zu heiraten, schon von Anfang an bestimmt zurückgewiesen. Courtenay auf der andern Seite wollte nichts von Elisabeth wissen. Sie haben sich kaum je gesehen.

ist übrigens ungemein schwierig, aus den gleichzeitigen Berichten die wahre Stimmung der ganzen Nation oder auch nur des Adels oder des Staatsrathes in dieser Hinsicht zu ermitteln. Die Nachrichten sind so mangelhaft und theilweise widersprechend, daß wir uns jetzt auf Combinationen oder auf die unzuverlässigen Berichte von Chroniken, die erst unter Elisabeths Regierung geschrieben wurden, angewiesen sehen.

Ohne die fortgesetzte Feindseligkeit der französischen Krone und die Intriguen Noailles', des französischen Gesandten, wäre auf den öffentlichen Unwillen gegen die spanische Heirat bald eine Ernüchterung gefolgt und eine ruhige Erwägung der Vortheile, welche England aus der neuen Verbindung erwuchsen. Manche der heftigsten Gegner der Spanier wurden sich kaum bewußt, daß sie durch ihr Gebahren ihren bittersten Feinden, den Vorkämpfern der religiösen Neuerung, Vorschub leisteten und die Kräftigung der katholischen Kirche verhinderten.

VII. Die Empörung Wyats.

Durch die unselige Politik Franz' I. ward es Heinrich VIII. möglich gemacht, die englische Nation zur Lostrennung von Rom, zur Unterwerfung unter seine verderbliche Kirchenpolitik zu zwingen. Durch Franz' I. Sohn, Heinrich II., wurde die edle und fromme Tochter Heinrichs VIII. an der Wiederherstellung und Kräftigung der katholischen Kirche gehindert, so sehr das gemeinsame Interesse ein Zusammenwirken der katholischen Mächte gegenüber den Fortschritten des Protestantismus empfohlen hätte. Höhere Ziele darf man in der französischen Politik des 16. Jahrhunderts nicht suchen; wohl aber Haschen nach zeitweiligem Gewinn und Befriedigung niedriger Rachsucht. Ein friedliches Zusammengehen Frankreichs mit dem Kaiser und seinem Sohne würde zur Ausschließung Elisabeths vom englischen Throne und zur Anerkennung der Maria Stuart als Erbin geführt haben, wenn Maria, was nur zu wahrscheinlich war, ohne Leibeserben starb, und würde in aller Wahrscheinlichkeit die langen Religionskriege, welche hauptsächlich durch englischen Einfluß Frankreich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verwüsteten, abgewendet haben.

Die Besorgniß der Königin, der zehn Jahre jüngere Philipp möchte nicht der geeignete Gemahl sein, wurde von dem kaiserlichen Gesandten bald zerstreut. Die Opposition des Staatsrathes und ihres Kanzlers, des Bischofs Gardiner, der die Ehe mit Courtenay wünschte, mögen nur noch dazu beigetragen haben, in dem Herzen der Königin den Entschluß zu festigen, keinen andern als Philipp zum Gatten zu wählen. Gerade an dem Tage, an welchem das Unterhaus in einer Ergebenheitsadresse die Königin aufgefordert hatte, statt eines Fremden einen Engländer zum Gatten zu wählen, ließ die Königin den kaiserlichen Gesandten Renard vor sich bescheiden und befahl ihm, ihr in ihr Oratorium zu folgen, wo sie auf ihren Knieen vor dem Altarssacrament Gott zum Zeugen nahm, daß sie keinen andern als Philipp zum Manne nehmen werde[1]. Gardiner brachte sich durch seine Begünstigung Courtenay's um das Vertrauen, das die Königin ihm in jeder andern Angelegenheit geschenkt haben würde. Anfangs November lag die Königin krank danieder, aber auch nach ihrer Genesung, glaubte man, würde sie nicht sobald im Parlamente erscheinen, um die ihr unangenehme Adresse zu vermeiden. Diese Vermuthung erfüllte sich nicht. Am 8. November hatte der Kaiser durch Renard um die Hand der Königin für seinen Sohn geworben; die Königin hatte darauf diese Werbung ihren Ministern mitgetheilt, und am 16. November wurde der Sprecher des Unterhauses vor die Königin beschieden. Die Adresse, welche er vorlas, war so lange und verworren, daß die Königin, noch ehe er dieselbe halb vollendet hatte, sich setzte.

Statt, wie es sonst Brauch war, den Kanzler die Adresse beantworten zu lassen, nahm die Königin selbst das Wort und sprach: „Für euren Wunsch, mich verheiratet zu sehen, danke ich euch; euren Wunsch, mir vorzuschreiben, welchen Gatten ich wählen soll, betrachte ich als überflüssig. ... Das englische Parlament pflegte sonst nicht seinem Herrscher gegenüber eine ähnliche Sprache zu führen, und wenn in solchen Fällen Privatpersonen ihre Wahl nach ihrem eigenen Geschmack treffen, dann darf doch auch die Königin die gleiche Freiheit für sich beanspruchen. Wenn ihr, unser Unterhaus, uns einen Gatten aufnöthigt, den ich nicht liebe, so könnt ihr wohl meinen Tod verursachen; denn wenn ich heirate, wo ich nicht liebe, werde ich binnen dreier Monate im Grabe sein; der Erbe, von dem ihr sprecht, wird dann nicht geboren." ... „Wir werden", so schloß sie ihre

[1] Griffet XX; Lingard V, 201.

Rede, „heiraten, wie Gott es uns eingeben wird zu seiner Ehre und zur Wohlfahrt des Landes.“ [1]

Gardiner sah, daß weiterer Widerstand nutzlos sei, und suchte jetzt nur solche Bedingungen zu erlangen, welche eine Fremdenherrschaft unmöglich machten. Kein Auswärtiger sollte eine einflußreiche Stelle oder ein Commando erhalten. Weder die Königin, noch ihre Kinder sollten gegen ihren Willen oder ohne Genehmigung des Parlamentes aus England weggeführt werden. Mit dem Tode der Königin ohne Nachkommenschaft soll die Verbindung des Prinzen mit England aufhören. Die Verträge mit Frankreich sollen fortbestehen, England nicht in einen Krieg mit Frankreich verwickelt werden.

Die Bedingungen wurden in Brüssel angenommen, aber die antispanische Partei in England war doch noch nicht zufriedengestellt, oder richtiger, die politisch Unzufriedenen hatten mit der protestantischen Partei und mit Noailles sich schon zu tief in Intriguen eingelassen, als daß sie es gewagt hätten, die Dinge ruhig ihren Lauf nehmen zu lassen. Man entschloß sich zu offener Gewalt. Wäre der Aufstand gelungen, so wäre England vielleicht der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges geworden; so aber beschleunigte er gerade die politischen Maßregeln und religiösen Aenderungen, welche er hatte verhindern sollen. Die Geschichte dieses Aufstandes und seines Verlaufes erklärt das Urtheil Renards über den Charakter der damaligen Engländer: „Sie sind so verrätherisch, so wankelmüthig, so doppelzüngig, so böswillig, so leicht erregt, daß man ihnen nicht trauen kann.“ [2] Dieses harte Urtheil — ähnliche finden sich auch bei de Noailles — muß auf einige Mitglieder des Staatsrathes, des Hofadels und die früheren Anhänger Northumberlands beschränkt werden. Freilich die Zahl der Lauen und Gleichgiltigen, welche ruhig zusahen, wie die Königin die größte Gefahr lief, war sehr groß.

Der französische Gesandte, der schon beim Staatsstreich Northumberlands sich stark bloßgestellt und Maria in jeder erdenklichen Weise entgegengearbeitet hatte, suchte sich und seinen König zu überzeugen, daß die Heirat der Königin mit Philipp von Spanien nothwendig zum Kriege zwischen England und Frankreich führen müsse, daß er befugt sei, die Hochzeit zu verhindern. Eine Vermählung Elisabeths mit Courtenay und der Sturz der rechtmäßigen Königin schien im Interesse Frankreichs zu liegen;

[1] Noailles, Ambassades 269; Griffet XXVIII.

[2] Renard to Charles 12. Dec. bei Froude V, 312.

deswegen ließ der Gesandte nichts unversucht, was die Unzufriedenen noch mehr aufreizen konnte. Außer Courtenay und dem Herzog von Suffolk, dem Vater der Jane Grey — von Elisabeths Mitschuld sehen wir ab —, befand sich unter den Verschworenen kein bedeutender Name. Die Erhebung konnte demnach nur Erfolg haben, wenn die Pläne geheim gehalten wurden, wenn es gelang, die Regierung zu überraschen, wenn endlich die Verschwörer zusammenwirkten. Glücklicherweise hatte der englische Gesandte in Paris Kunde von den Plänen der Verschwörer erhalten, hatte Gardiner schon vorher dem furchtsamen oder unbeholfenen Courtenay das Geheimniß entlockt und so die Unzufriedenen zum Losschlagen gezwungen, noch ehe sie genügend vorbereitet waren. Sir Peter Carew sollte die Rebellion in Devonshire, dem Stammsitz der Courtenay, organisiren, Sir James Croft sollte die Grenzen von Wales, der Herzog von Suffolk seine Pächter in Warwickshire zu den Waffen rufen, und Sir Thomas Wyat sollte sich an die Spitze der Unzufriedenen in Kent stellen. Courtenay selbst blieb in der Nähe der Königin, wurde aber allgemein verachtet und mit Mißtrauen angesehen.

Sir Peter Carew erfuhr nur zu bald, daß die Bevölkerung Devonshire's eine Erhebung verabscheute, und verdankte es nur der Nachsicht einiger Edelleute, daß er mit dem Leben davonkam. Auch Sir James Croft sah sich außer Stande, die Grenzen von Wales zu bewaffnen, da ihm die Anhänger der Königin auf dem Fuße folgten. Der Herzog von Suffolk war nicht minder unglücklich, das Volk wollte ihn weder anhören, noch das Geld, welches er unter dasselbe warf, annehmen. Ein kleines Gefecht mit den Königlichen unter dem Earl von Huntingdon belehrte ihn, daß er seinen Feinden nicht gewachsen sei. Er ergriff daher die Flucht und suchte bei einem seiner Pächter, Namens Underwood, eine Zuflucht. Dieser verbarg den Herzog in einen hohlen Baumstamm, verrieth ihn dann aber aus Furcht oder in der Hoffnung auf Belohnung. Vierzehn Tage nach seinem Aufbruch saß er nebst seinem Bruder John als Gefangener im Tower.

Die eigentliche Gefahr drohte von Kent, wo die Aufständischen an Sir Thomas Wyat einen kühnen Führer fanden. Am 22. Januar fand eine Versammlung in Allingham Castle statt; die meisten Landedelleute standen auf seiner Seite, von den mächtigen Lords fürchtete man nicht viel Widerstand. Nachdem man die zutreffenden Maßregeln verabredet, ward der 25. Januar als Tag der Erhebung festgesetzt. Die Glocken wurden an diesem Tage in allen Dörfern und Städten geläutet und überall eine

Proclamation verlesen: Die Spanier kämen, um das Land zu erobern, alle loyalen Engländer sollten sich erheben und ihnen widerstehen. Lord Abergavenny, Southwell und Cheyne blieben treu. Ersterer trieb eine Schaar von Insurgenten bei Wrotham Heath auseinander, sah sich aber bald von seinen Vasallen verlassen, welche sich Wyat anschlossen. Eine gut disciplinirte, wenn auch kleine Truppe würde die Rebellen in kurzer Zeit zersprengt und Ruhe hergestellt haben. Der Staatsrath hatte jedoch die Bildung eines Regimentes oder Gardecorps hartnäckig verweigert und auch, als die Gefahr schon groß war, die Anwerbung von Truppen verhindert. Er scheint es nicht ungern gesehen zu haben, daß die Rebellen Fortschritte machten, weil er dadurch hoffen mochte, die verhaßte Heirat rückgängig zu machen. Die Stadt London stellte der Königin eine Abtheilung von fünfhundert Mann Stadtmiliz zur Verfügung. Mit diesen Truppen rückte (26. Jan. 1554) der Herzog von Norfolk gegen die Aufständischen. Der königliche Herold, welcher dem Herzog nach Rochester vorausgeeilt war und allen denen, welche die Waffen niederlegen würden, eine Amnestie versprach, wurde nicht angehört. Am Abend desselben Tages (27. Januar) kam Sir George Harper, einer der Commandirenden des Rebellenheeres, nach Gravesend zu dem Herzog von Norfolk und theilte ihm vertraulich mit, die Unzufriedenheit unter den Anhängern Wyats sei so groß, daß Norfolk sich leicht Wyats bemächtigen könne. Man wollte ihn durch diese Vorspiegelung zu sofortigem Angriff verlocken. Der Herzog fiel in die ihm gelegte Falle, obgleich Lord Cobham ihn gewarnt hatte; er wisse sicher, daß die Londoner nicht kämpfen würden. Der Herzog aber glaubte den Versicherungen seiner Soldaten und marschirte voran. Als er dem Feinde gegenüberstand, nur noch durch eine Brücke von demselben getrennt, kam Sir Edward Bray im Galopp heran und meldete, die „Weißröcke", d. h. die Londoner, seien zum Feinde übergegangen. Brett, der Hauptmann derselben, hatte durch den Ruf: „Ein Wyat, ein Wyat, wir alle sind Engländer", das Signal zum Abfall gegeben. Norfolk, im falschen Glauben, daß ein allgemeiner Abfall der Truppen stattgefunden habe, floh mit den höheren Officieren gegen Gravesend und ließ seine Geschütze in den Händen der Aufständischen. Geld, Munition, Bagage, alles wurde ihre Beute. Drei Viertheile der sämmtlichen Truppen Norfolks gingen jetzt wirklich zu ihnen über, darunter selbst solche, die zum persönlichen Gefolge des Herzogs gehörten.

Wyat hatte sein Unternehmen von Anfang an gut organisirt. Seine Geschicklichkeit, Schlagfertigkeit und seine Erfolge erregten Bewunderung.

Dieser unblutige Sieg ließ die Insurgenten die erlittenen Schlappen vergessen, weckte neuen Muth und verbreitete Schrecken unter den Anhängern der Königin. Der Staatsrath schien in voller Rathlosigkeit und verlor die Zeit mit gegenseitigen Beschuldigungen. Nichts geschah zur Niederwerfung des Aufstandes, nichts zum persönlichen Schutze der Königin. Es war noch immer, als ob die Lords eine bewaffnete Demonstration des Volkes gegen die spanische Heirat nicht ungern sahen und sie nicht zu rasch unterdrücken lassen wollten, in der Hoffnung, daß so noch hintertrieben werden könnte, wovon sie vergebens abgerathen hatten. Der einzige, freilich auch letzte Rath war: im Falle London abfiele, müsse die Königin nach Windsor fliehen.

Von ihrem Rathe verlassen und in ihren Bemühungen, den Aufstand zu unterdrücken, gehemmt, war Maria auf sich selbst angewiesen. Mit einem Muthe und einer Entschiedenheit, wie sie sich in gleichem Maße weder bei ihrem Vater, noch ihrer Schwester fanden, beschloß Maria, an die Loyalität der Londoner zu appelliren. Von Gardiner und einer kleinen Abtheilung der Garde begleitet, durchschritt sie die Straßen Londons nach der Guildhall, wohin der Lord-Mayor von London eine außerordentliche Versammlung der Bürger angesagt hatte. Dort angekommen, das Scepter in der Hand und von ihrem Hofstaat umgeben, hielt sie eine herrliche Rede. Ihre Erscheinung, der tiefe, fast männliche Ton ihrer Stimme, ihre markig kräftige Sprache, der Unmuth, mit dem sie das verrätherische Treiben und den Uebermuth Wyats schilderte, der ihre Boten zurückgeschickt und als Bedingung für Niederlegung der Waffen, Uebergabe des Towers und ihrer eigenen Person verlangt habe, zündeten in den Gemüthern und erweckten Sympathie für die Königin. Man beschloß, Mannschaft zur Vertheidigung des Landes und der Hauptstadt auszuheben, und betraute Lord William Howard und den Mayor Londons mit dem Commando. Aber, sei es durch Sorglosigkeit oder geflissentliche Verrätherei, es gelang Wyat, trotz des von der Bürgerschaft der Königin am 1. Februar gemachten Versprechens, in Southwark einzuziehen (3. Februar). Er blieb drei Tage daselbst, ohne daß ihn jemand störte. Der Commandant des Towers, Sir John Brydges, ein tapferer Soldat, war empört über die Feigheit und Verrätherei der Bürger und hätte vom Tower aus die Rebellen beschießen und Southwark einäschern lassen, wenn die Königin ihm die Erlaubniß gegeben[1]. Sie wollte nicht, daß Unschuldige Schaden leiden

[1] Chronicle of Queen Jane p. 44, ergänzt vielfach das Werk Procters.

sollten. Ihr Vater und ihre Schwester wären unter ähnlichen Umständen weit rücksichtsloser vorgegangen.

Wyat hatte unterdessen fest darauf gerechnet, seine Freunde würden ihm den Zugang zur Westseite der Stadt eröffnen, fand jedoch alle Brücken gesperrt. Da man zuletzt doch gedroht hatte, zu bombardiren, verließ er Southwark am 6. Februar und marschirte nach Kingston. Daselbst stellte er die von den königlichen Truppen abgebrochene Brücke wieder her und setzte über den Fluß. Die 300 Mann starke Besatzung, welche auf der andern Seite des Flusses postirt war, hatte nach den ersten Schüssen die Flucht ergriffen, obgleich sie den Feind sehr leicht hätte zurückhalten können. Viele seiner Anhänger hatten jedoch Wyat unterwegs verlassen; nur die Londoner, welche sich schon zu tief in die Sache verwickelt hatten, und fanatische Anhänger der neuen Lehre, unter ihnen Ponet, der frühere Bischof von Winchester, harrten bei ihm aus. Als jedoch Wyat seinen Marsch verzögerte, um die Lafette einer Kanone auszubessern, verließ ihn auch Ponet, um sich nach dem Festlande zu flüchten. Er versprach, für den Erfolg seiner Waffen beten zu wollen. Harper, welcher den Herzog von Norfolk früher getäuscht und dadurch den Empörern zum Sieg verholfen hatte, eilte jetzt nach London, um den Plan Wyats zu verrathen.

In London war unterdessen die Verwirrung groß. Wyats plötzlicher Anmarsch kam ganz überraschend. Die Brücke war ja gesprengt und der Uebergang verwehrt. Man argwöhnte Verrath. Noch in der Nacht wurde die Königin geweckt. Gardiner beschwor sie, nach Windsor zu fliehen, die Barke stünde schon bereit. Die Königin, welche gerade in den kritischen Augenblicken ihren Muth nicht verlor, ließ Renard rufen und fragte ihn, ob sie bleiben sollte. Letzterer versicherte, ihre Flucht würde den Unzufriedenen das Zeichen zu allgemeiner Erhebung geben, Befreiung der politischen Gefangenen, Niedermetzelung der Katholiken und Ausrufung Elisabeths als Königin würden die unmittelbare Folge sein. Pembroke und Clinton versprachen, die Königin mit Aufopferung ihres Lebens zu vertheidigen, und rissen durch ihr Beispiel auch den übrigen Adel mit sich fort, der seine Dienerschaft bewaffnete. Pembroke, ein tüchtiger Officier, traf geeignete Anordnungen, um den Rebellen einen warmen Empfang zu geben. Die im Hyde-Park postirte Reiterei ließ jedoch, anstatt den Feind zurückzuwerfen, die regellose und zerstreute Bande Wyats ruhig herankommen und stürzte sich erst auf dieselbe, als schon etwa die Hälfte vorübergezogen war. Die von ihren Führern abgeschnittene Abtheilung zerstreute sich bald, während Wyat, der an der Spitze des Zuges war,

vorandrängte. Die Londoner hätten ihn leicht aufhalten können, aber keiner regte sich; sie zogen sich sogar zurück, ihm Platz zu machen. So war er bis Ludgate Hill vorgedrungen, wo seine Freunde ihm das Thor zu öffnen versprochen hatten. Das Thor stand in der That offen, aber Lord William Howard, der sich daselbst befand, befahl, es zu schließen, und schrie Wyat, als er anklopfte, zu: „Hinweg, du Verräther, du sollst nicht hereinkommen." Wyat gab jetzt alle Hoffnung auf und setzte sich, um auszuruhen. Von fast all seinen Anhängern verlassen, suchte er sich dann, nur von ganz wenigen Soldaten begleitet, seinen Weg zurück zu bahnen. Aber an ein Entfliehen war nicht mehr zu denken; deshalb übergab er sein Schwert Sir Maurice Berkeley, der ihn auf sein Pferd nahm, um in dem allgemeinen Tumulte sein Leben zu retten. Mit fünf seiner Hauptanhänger wurde er sofort nach dem Tower gebracht[1].

Die Königin selbst und ihr Hof hatten in großer Gefahr geschwebt. Courtenay, der mit Sir John Gage und einem Theil der Garde in der Nähe von Charing Croß postirt war, galoppirte beim ersten Herannahen Wyats davon und schrie: „Alles ist verloren." Die Garde ließ sich von dem panischen Schrecken ergreifen und machte eine Schwenkung zurück. Einige schrieen, Pembroke sei zum Verräther geworden. Gerade zur selben Zeit marschirten auch Wyats Anhänger, Cobham und Knyvet, heran, welche sich in Charing Croß mit diesem vereinigen wollten. Bei ihrem unerwarteten Anblick wurde die vor dem Palaste Whitehall postirte Garde von solchem Schrecken befallen, daß sie in aller Eile sich in der Küche und anderen Räumlichkeiten zu verbergen suchte. Die Königin[2], obgleich umgeben von ihren weinenden und schluchzenden Frauen und ungewiß, wie weit sie ihrer Umgebung trauen könne, erschien auf der Galerie und sprach den Vertheidigern des Palastes, unter denen sich auch der eifrige Protestant Underhill befand, Muth ein. Wenn die anderen, rief sie, den Kampf mit den Verräthern nicht wagten, würde sie selbst ins Feld ziehen und den Kampf mit denen versuchen, die ihr dienen wollten[3].

Wenige Revolutionen sind gleich schmählich für alle, die sich an derselben betheiligt, und für die meisten derer, welche sie hätten unterdrücken sollen, als die nach Wyat benannte Empörung. Wyat, ein dreiundzwanzigjähriger, im Glück ebenso übermüthiger als im Unglück verzagter Mann, war nur ein Werkzeug der französischen Gesandten gewesen. „Es

[1] Chronicle of Queen Jane p. 43—53; Froude V, 349—354.

[2] Underhill p. 132.

[3] Holinshed 1098; Renard Mss. III, 289 bei Lingard.

ist", sagt der Franzose Wiesener [1], „nothwendig, die Ungerechtigkeit dieser Verschwörungen darzulegen, die gerichtet waren gegen eine Frau, deren einziger Fehler die Wahl eines dem Franzosenkönig unliebsamen Gatten war, die er auch nicht einer einzigen feindlichen oder zweifelhaften Aeußerung oder Handlung bezichtigen konnte. Sie hatte in demselben Augenblicke in ihren Unterhandlungen mit dem Kaiser sich die Unabhängigkeit der englischen Krone und Selbständigkeit in der Politik ausbedungen. Was würde aus dem Völkerrecht werden, wenn ein Staat unter dem Vorwande, daß er keinen Frieden halten könne, den andern eroberte."

Der venetianische Gesandte Soranzo hatte sich gleichfalls in das Unternehmen stark verwickelt; er hatte den Aufrührern ein mit Waffen und Munition gefülltes venetianisches Schiff in die Hände gespielt. Die Signoria berief ihn jetzt ab, nicht wegen seiner Verrätherei, sondern weil er schon früher um seine Enthebung gebeten habe. Die Aufrührerischen selbst waren zum Theil frühere Anhänger Northumberlands, die ihr Leben verwirkt hatten, und durch das Band der Dankbarkeit der Königin, welche ihrer großmüthig geschont hatte, besonders verpflichtet. Der schwärzeste Verräther war unzweifelhaft der Herzog von Suffolk, den Maria in allen Ehren belassen, dessen Gattin sie am Hofe ausgezeichnet hatte, den schon die Rücksicht auf seine gefangene Tochter, die Prätendentin Jane Grey, von einer Empörung hätte abhalten müssen.

Die Königin hatte die Urheber des ersten Staatsstreiches mit größter Milde behandelt und gegen den Rath Renards und ihrer Minister nur drei der Schuldbarsten mit dem Tode bestraft. Der Umstand, daß viele der Haupttheilnehmer an der Empörung Northumberlands auch in dem jüngsten Aufstand eine hervorragende Rolle gespielt hatten, mußte Maria von der Nothwendigkeit größerer Strenge überzeugen [2]. Von all den Soldaten, welche mit Hauptmann Brett fahnenflüchtig geworden, wurden nur 50 mit dem Tode bestraft; aus der ganzen Grafschaft Kent, die sich am Aufstand so stark betheiligt hatte, wurden nur zehn hingerichtet; 400 Schuldige mußten mit Stricken um den Hals in dem Hofe des königlichen Palastes erscheinen und wurden dann von Maria von der Altane des Schlosses aus begnadigt. Von den Rädelsführern starben nur vier: der elende Herzog von Suffolk, sein Bruder, der ehrgeizige Lord Thomas Grey, dem man eigentlich die Aufstachelung des Herzogs zur Rebellion zur Last legte, der kühne Empörer Thomas Wyat, der aber durch seine

[1] I, 269. [2] Renard Mss. 289.

Zaghaftigkeit während seiner Gefangenschaft im Tower sich keineswegs so muthig zeigte wie im Felde, und endlich William Thomas, fanden den verdienten Tod durch Henkershand. William Thomas, der frühere Secretär des Staatsraths unter Eduard VI., hatte unter den Verschwörern auf Ermordung der Königin gedrungen[1].

Man kann es bedauern, wird es aber begreiflich finden, daß die Königin nach solchen Erfahrungen dem Drängen Renards nachgab und Jane Grey nebst ihrem Gemahl, Guilford Dudley, hinrichten ließ. Jane, die schon einmal Königin von England gewesen war, für deren Ansprüche, wie man vielfach am Hofe glaubte, vielleicht auch jetzt der Herzog von Suffolk sich erhoben hatte, die Freundin der Reformatoren und der Abgott der religiösen Neuerer, schien eine beständige Gefahr für die Ruhe des ohnehin von Parteien zerrissenen, durch die vorige Regierung völlig zerrütteten Landes. Durch Annahme der Krone entgegen der rechtmäßigen Erbfolgeordnung war sie nach den Gesetzen des Landes des Hochverrathes schuldig und hatte ihr Leben verwirkt. Nur der Milde der Königin verdankt sie es, daß sie und ihr Gatte nicht sofort mit dem Herzog von Northumberland waren hingerichtet worden, eine Milde, wie Heinrich VIII. oder Elisabeth sie nicht gekannt hätten. Aber ihre Begnadigung war noch nicht erfolgt. Als Geisel für die Treue des so großmüthig begnadigten Hauses Suffolk war sie in ehrenvoller Haft im Tower geblieben. Das Haus Suffolk, der Herzog zusammt seinen beiden Brüdern, hatte die Treue gebrochen und sie preisgegeben. So mußte jetzt ihr Geschick sich erfüllen. Aber in Wirklichkeit war nicht Jane die furchtbare Gegnerin; nicht Jane suchte Maria die Krone vom Haupte zu reißen, sondern Elisabeth, die Tochter der Anna Boleyn, Elisabeth, welche die Empörer auf den Thron setzen wollten. Courtenay, der ehrlose Feigling, wurde auch jetzt noch von Gardiner in Schutz genommen und statt, wie er es verdient hätte, hingerichtet zu werden, nach Italien in die Verbannung geschickt, wo ein plötzlicher Tod seinem unrühmlichen Leben ein Ende machte (zu Padua † 20. Sept. 1556).

[1] Froude V, 319.

VIII. Wiedervereinigung mit Rom.

Die Erhebung Wyats hatte, einem gewaltigen Gewittersturm gleich, die Atmosphäre geklärt: der Staatsrath gab fernern Widerstand gegen die spanische Heirat auf und ging bereitwillig auf den Plan der Königin ein, Pole zurückzurufen und die päpstlichen Vorrechte anzuerkennen. Die protestantische Partei hatte es nur sich selbst zuzuschreiben, daß die öffentliche Meinung Protestantismus mit Unbotmäßigkeit und Ungehorsam zusammenwarf; denn die Rädelsführer der letzten Erhebung waren gerade protestantische Fanatiker gewesen. Die Stadt London und die Grafschaft Kent, wo die Rebellen sich am längsten hielten, waren die Hauptbollwerke der neuen Lehre.

Die erste Sorge der Königin galt jetzt der Ratification der Bedingungen, welche im Ehecontract mit dem Kaiser vereinbart worden waren. Graf Egmont, der schon vor der Erhebung Wyats als Haupt der kaiserlichen Gesandtschaft in England angekommen war, aber auf Wunsch der Königin, welcher er vergebens seine Dienste gegen die Rebellen angeboten, sich wieder eingeschifft hatte, war anfangs März zurückgekehrt. Egmont wurde von dem Lord-Admiral und dem Earl von Pembroke dem Staatsrathe vorgestellt und mit letzterem von der Königin in ihre Privatkapelle beschieden. Die Königin kniete auf den Altarstufen und betheuerte noch einmal: „Sie sei entschlossen zur Heirat, nicht aus Ueberdruß am ehelosen Leben, noch hätte sie den Prinzen von Spanien gewählt aus Vorliebe für ihre Verwandtschaft. Ihre Hauptabsicht sei die Erhöhung der nationalen Größe, die Sicherung der Ruhe des Königreiches. Ihrem Volke hätte sie ihr Wort verpfändet an ihrem Krönungstage; sie wolle es jetzt auslösen und nie erlauben, daß die Liebe zu ihrem Gatten sie dieser heiligsten ihrer Pflichten untreu mache." Danach fand die Ratification der Bedingungen statt.

Das neue Parlament, welches die Königin berufen, trat in Westminster zusammen und entschied einstimmig, daß die von der Verfassung dem Herrscher übertragene Gewalt den weiblichen Thronfolgern ebenso gut zukomme als den männlichen; die Vortheile der Heirat wurden erörtert, namentlich die Verbindung Englands mit Flandern im Falle, daß Nachkommenschaft aus der Ehe erzielt werde. Der Ehecontract erhielt allgemeine Billigung, beide Häuser drückten ihre Freude über die baldige

Ankunft Philipps aus und versprachen, denselben ehrenvoll aufnehmen zu wollen [1].

Philipp landete am 19. Juli 1554 zu Southampton und wurde am 25. Juli in Winchester getraut. Die Gesandtschaftsberichte und die Chronisten geben eingehende Schilderungen der Feierlichkeiten [2]. Noailles tröstete sich für das Fehlschlagen seiner Pläne durch neue Intriguen gegen die Königin und beschwichtigte seinen Hof durch Erzählung von Anekdoten und Märchen über Maria, die er von Kammerzofen und anderen nicht eben glaubwürdigen Zeugen gehört hatte. Dieselben hatten wohl bald herausgefunden, was de Noailles am liebsten hörte und am besten bezahlte. Alle die Anekdoten, welche die 37 Jahre alte Königin als eine nach ihrem jungen Manne schmachtende, leidenschaftlich verliebte Frau darstellen, stehen im grellsten Widerspruch mit den Berichten von Augenzeugen, wie z. B. Jane Dormer, und mit ihrem ganzen frühern Leben. Die Mutter, Katharina, hatte der Tochter die tief christliche Auffassung der Ehe und ihrer Pflichten eingeprägt und damit auch die Pflicht der Verehrung und Liebe zum Gatten. Aber es ist undenkbar, daß der Hof Maria's eine Schule der Sittlichkeit und Zucht hätte sein können, wie er es war, wenn die Königin selbst das schlechte Beispiel gegeben, durch Reizbarkeit, Ungeduld und Eifersucht ihre Umgebung gequält und abgestoßen hätte.

Schon die Abschaffung der von Eduard VI. proclamirten Kirchengesetze hatte dem canonischen Rechte wieder Gesetzeskraft verliehen und den geistlichen Gerichtshöfen zur Ausschließung aller beweibten Bischöfe und Geistlichen Vollmacht gegeben. Die Geistlichen konnten jedoch durch Entlassung ihrer Concubinen und Verrichtung der ihnen auferlegten Kirchenbuße Wiedereinsetzung in ihre Aemter erlangen. Obgleich schon 1547 in der Versammlung des Clerus und 19. Februar 1549 auch im Parlament die Erlaubniß zur Verheiratung der Geistlichen gegeben worden war, belief sich doch die Zahl der verheirateten Geistlichen in der Erzdiöcese Canterbury nur auf ein Fünftel des gesammten Clerus; in anderen Gegenden, z. B. dem katholischen Norden und dem Westen, muß die Zahl noch weit geringer gewesen sein.

Die Verordnungen vom März 1554 enthielten noch weitere Bestimmungen betreffs der Kirchenzucht, Spendung der Sacramente, besonders betreffs der zweifelhaften oder ungiltigen Ordinationen, der Wieder-

[1] Griffet XLVII. [2] Lingard V, 219.

einführung von Feiertagen, Processionen, der Bestellung von Seelsorgern. Es wurde beschlossen, Homilien zu veröffentlichen zur Belehrung des Volkes und die Schulmeister zu überwachen, damit sie keine Ketzerei lehrten [1].

Wir haben oben gesehen, wie Cardinal Pole durch den Kaiser von England ferngehalten wurde und wie tief es ihn schmerzte, daß die Königin nicht sogleich seine Rückkehr im Parlamente beantragte. Das ganze erste Jahr nach seiner Ernennung zum Legaten für England war für ihn ein sehr unruhiges und dabei wenig befriedigendes gewesen. Anfangs August 1553 hatte er seine Vollmachten als Legat erhalten; am 1. October war er in Trient angelangt, von wo er über die Alpen ging und zu Dillingen von dem Bischof von Augsburg empfangen wurde. Durch Juan de Mendoza an der Weiterreise verhindert, kehrte er nach Dillingen, das er am 22. October verlassen hatte, wieder zurück, reiste dann am Neujahrstage 1554 nach Brüssel und ging von dort am 25. Februar nach Paris, um einen Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser zu vermitteln. Am 19. April war er wieder in Brüssel und verweilte monatelang in der Abtei von Dilighem. Endlich am 20. September 1554 wurden Lord Paget, Sir Edward Hastings und Sir William Cecil nach Brüssel geschickt, um dem Cardinal das ehrenvolle Geleite nach England zu geben; aber erst am 20. November konnte sich Pole in Calais einschiffen. Wegen Kränklichkeit hatte er acht Tage zu der Reise von Brüssel nach Calais gebraucht. Daselbst erwarteten ihn vier königliche Schiffe. In Dover angekommen, fand er den Lord Montague, den Bischof von Ely und viele vom Adel, die ihn erwarteten; in Gravesend den Bischof von Durham und den Earl von Shrewsbury, welche ihm ein Document überreichten, in dem die früher von Heinrich VIII. gegen ihn erlassene Achterklärung cassirt war. Eine Barke, an deren Hintertheil ein großes, silbernes Kreuz befestigt war, stand bereit, den Cardinal nach London zu bringen; eine unabsehbare Zahl anderer Barken, welche Leute aus allen Ständen trugen, gaben ihm das Geleite. Der Bischof von Winchester stand auf der Treppe von Whitehall, um Pole gleich nach seiner Landung zu empfangen, der König am Eingangsthore, während die Königin oben auf der Treppe des Palastes stand, um ihn zu bewillkommnen. Nach einer kurzen Unterredung mit dem König und der Königin wurde Pole in seinen Palast nach Lambeth geführt [2].

[1] Dodd II. Append. XXVI. [2] Cf. Dodd II, 61.

Die katholischen Bischöfe mit ihrem Clerus, vor allem Gardiner, waren nicht unthätig gewesen. In der Versammlung des Clerus wurde besonders die Lehre von der Gegenwart Christi im Altarssacramente und vom Meßopfer betont. Niemand, der diese Dogmen nicht annehme, solle zu geistlichen Aemtern zugelassen werden. Man glaubte, eine öffentliche Disputation über diese Lehrpunkte an der Universität Oxford könne der guten Sache nur nützen, und zwang die protestantischen Bischöfe Cranmer, Ridley und Latimer, über diese Punkte mit katholischen Theologen zu disputiren. Latimer, der schon bei Jahren war und sich nie besonders durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet hatte, erwiederte, er eigne sich geradeso gut zum Disputiren als zum Commando in Calais, er habe sein Latein vergessen. Auch die beiden Bischöfe Ridley und Cranmer waren nichts weniger als gewiegte Dialektiker und verwickelten sich bald in Widersprüche, welche sie zum Gegenstand des Gespöttes machten. Sie klagten, man habe sie zu oft unterbrochen, man habe ihnen nicht erlaubt, sich auszusprechen [1]. Es sind dies aber die Klagen aller unklaren und verworrenen Köpfe, wenn sie mit philosophisch geschulten Denkern zu disputiren haben.

Es war bekannt, daß Pole und die Königin, der es schwer wurde, ihre Gewissensbedenken zu überwinden, an eine wenigstens theilweise Zurückgabe des während der letzten 20 Jahre eingezogenen und verschleuderten Kirchengutes dachten. Da dasselbe aber unterdessen vielfach seine Besitzer bereits gewechselt hatte, wäre eine Zurückforderung desselben ohne Entschädigung bei aller Rechtmäßigkeit eine Maßregel von großer Härte gewesen. Aber der Staatsschatz war leer und das Land durch die Mißregierung der Minister Eduards zu sehr erschöpft, als daß man an eine Entschädigung der gegenwärtigen Besitzer aus Staatsmitteln hätte denken können. Gardiner, der an den kaiserlichen Ministern, insbesondere aber an Francesco Commendone, demselben, welcher England unmittelbar nach der Thronbesteigung Maria's besucht hatte, warme Unterstützer fand [2], bestand darauf, daß die Besitzer von Kirchengut in dem ungestörten Be-

[1] Der Bericht bei Foxe (Acts and Monuments III, 36) und Burnet (II, 452) ist wie alles, was sich bei Foxe findet, unzuverlässig. Selbst wenn der Bericht Westons, des Präsidenten der Versammlung, Foxe vorgelegen, war er doch nicht im Stande, unparteiisch zu schreiben. Wie wenig die Reformer mit dem Ausgang der Disputation zufrieden waren, zeigt die Weigerung ihrer Theologen Hooper, Taylor, Rogers, Bradford, an einer Disputation in Cambridge theilzunehmen, die deswegen unterblieb.

[2] Sclopis, Le Cardinal J. Morone. Paris 1869, p. 63.

sitze desselben belassen und auch späterhin unter keinem Vorwand ihres Besitzes beraubt werden sollten. Die Bulle des Papstes [1] vom 28. Juni 1554 gab dem Cardinallegaten die Vollmacht, mit den Eigenthümern zu unterhandeln, übereinzukommen und sie zu dispensiren; da jedoch die Ausdrücke wegen ihrer Doppeldeutigkeit hätten Schwierigkeiten bereiten können, so wurde am 5. October des gleichen Jahres eine neue Bulle ausgefertigt. In ihr erhielt Pole die Vollmacht, einfachhin und ohne Rückhalt das Kirchengut wegzugeben, zu veräußern und zu übertragen [2].

Vier Tage nach seiner Ankunft hielt Pole eine begeisterte Rede vor dem in Whitehall versammelten Ober- und Unterhaus. Die Aussöhnung mit Rom wurde darin besprochen. Nach ihm nahm Gardiner das Wort. Er gab dem Wunsche der Nation Ausdruck nach einer Wiedervereinigung mit Rom, nach so vielem Elend und Weh, das sie seitdem befallen, und zugleich dem eigenen Schmerze, weil er selbst zum Abfalle von der Einheit des Glaubens mitgewirkt habe. Am folgenden Tage, 29. November, wurde der Vorschlag der Wiedervereinigung mit Rom eingebracht und im Oberhaus einstimmig, im Unterhaus von allen außer zweien angenommen. Diese zwei gaben tags darauf gleichfalls ihre Zustimmung [3].

Am 30. November, dem Feste des hl. Andreas, fand die feierliche Lossprechung von allen kirchlichen Strafen und Censuren statt; beide Häuser lagen auf den Knieen und flehten die Barmherzigkeit Gottes an. In schönen Worten hob der Cardinal hervor, welche Freude im Himmel herrschen müsse über die Rückkehr nicht eines einzigen, sondern einer ganzen Nation. Manche vergossen Thränen der Freude über ein solch glückliches Ereigniß [4]. Am 2. December, dem ersten Adventsonntage, ertheilte der Cardinal den päpstlichen Segen; Gardiner predigte und erklärte öffentlich, Heinrich VIII. habe vor seinem Tode eine Aussöhnung mit Rom beabsichtigt und ihm diesbezügliche Aufträge gegeben. Am Donnerstag, den 6. December unterwarfen sich auch die beiden Versammlungen des Clerus. Eine Deputation der drei Stände ging nach Rom ab; die Mitglieder derselben waren Lord Montague, der Bischof von Ely und Sir Eduard Carne. Am 24. December wurde zur allgemeinen Freude ein Jubiläum verkündigt. Die Festlichkeiten und der Jubel waren nicht etwa nur Beweise der Loyalität gegen die Königin, sondern ein Zeugniß der Anhänglichkeit an den alten Glauben.

[1] Dodd II. Append. XXII. [2] Dodd II. Append. XXIV.
[3] Dodd II, 62. [4] Foxe III, 91; Sander p. 227.

IX. Prinzessin Elisabeth.

Eine Zuneigung, ein natürliches Wohlwollen, wie es zwischen Maria und ihrem Bruder Eduard bestand, war bei den Schwestern Maria und Elisabeth nicht möglich. Maria konnte ja unmöglich die ihr und ihrer Mutter durch die Schuld der Anna Boleyn widerfahrenen Unbilden vergessen, wenn sie dieselben auch schon längst verziehen hatte. Wie aus der oben angeführten Aeußerung hervorgeht: „sie wünsche nichts sehnlicher als die Befreiung ihres Vaters von der sündhaften Verbindung mit Anna", hatte sie diese Ehe nie als giltig angesehen, folglich die Rechtmäßigkeit der Tochter nie anerkannt. Sie war jedoch nicht so unedel und niedrig gesinnt, daß sie über den Fall der Mutter und das Unglück und die Entbehrungen des unschuldigen Kindes Schadenfreude empfunden hätte, so sehr sie auch von Anna Boleyn, die sie zu entehrenden Dienstleistungen gezwungen hatte, gereizt worden war. Obgleich nach der Hinrichtung der Boleyn Maria befohlen wurde, Elisabeth nur noch den Titel „Schwester" zu geben, so nannte sie dieselbe doch nach wie vor „Ihre Gnaden" [1]; und in einem ihrer Briefe von Hunsdon, 21. Juli 1536, schrieb sie an den König: „Meine Schwester Elisabeth ist, Gott sei Dank, gesund und ein so gelehriges Kind, daß, wie ich nicht zweifle, Ihre Hoheit in Zukunft an ihr Freude haben wird. Der Allmächtige weiß es."

Die zehnjährige Elisabeth, die überhaupt nicht das Lieblingskind Heinrichs war und späterhin auch wenig Anhänglichkeit an die Verwandten von Vaters Seite zeigte, fiel ganz plötzlich in Ungnade und wurde für ein ganzes Jahr verbannt, 1543—1544. Der Brief, den sie an Katharina Parr schrieb [2], um durch ihre Fürsprache die Huld ihres Vaters wieder zu erlangen, gibt keinen Aufschluß über den Fehler, den sie begangen. Die Nennung des Namens ihrer Mutter war sicher nicht die Ursache. Höchst wahrscheinlich zeigten sich schon damals einige Fehler, die später so sehr an ihr hervortraten: Leichtfertigkeit, Uebermuth und Trotz, wenn sie wegen eines Fehlers gerügt wurde. Sie hatte die Leidenschaftlichkeit von der Mutter geerbt. Gleich ihr besaß sie die Kunst, die, welche ihr nützlich sein konnten, durch ihr bezauberndes Wesen für sich

[1] Madden 10. 42. 50. 66. [2] Dodd II. Append. CLXXXIII.

einzunehmen, während sie ihren Dienern gegenüber ihrem Zorn und ihrer Wuth nur zu oft Ausdruck gab. Jane Dormer[1] erfuhr von einer hohen Dame, welche die junge Elisabeth gut kannte, der Trotz und die ungezügelte Leidenschaft hätten oft ihr an sich schönes Antlitz ganz entstellt.

Es war nicht die Schuld der jungen Waise, daß sie unter gewissenlosen und sittenlosen Menschen aufwuchs, daß ihr unnatürlicher Vater die Sorgfalt bei ihrer Erziehung hintansetzte, daß er ihren Charakter durch unverdiente Kränkung verdarb, daß in dem Haushalt der Prinzessin sich keine Dame fand, welche das unerfahrene Mädchen hätte leiten können; aber damit ist die Thatsache, daß die schlechte Erziehung in dem jungen Mädchen schon die bittersten Früchte getragen hatte, nicht beseitigt. Ein Biograph Maria's kann über die Jugendsünden Elisabeths nicht hinweggehen; denn nur sie erklären, wie ein so milder und gütiger Charakter wie diese Königin in dem Grade von der eigenen Schwester entfremdet wurde. Bald nach dem Tode Heinrichs VIII. hatte der Lord Groß-Admiral von England, Thomas Seymour von Sudley, der jüngere Bruder des Protectors, um die Hand der kaum 15jährigen Elisabeth sich beworben, aber da der Staatsrath und Elisabeth ihn abschlägig beschieden, um die Hand der verwittweten Königin Katharina Parr angehalten, die sich schon im März (Heinrich war am 28. Januar 1547 gestorben) heimlich mit ihm vermählte. Elisabeth, die schon vorher bei Katharina Parr im Chelsea-Palast gewohnt hatte, blieb auch, nachdem die Ehe geschlossen und öffentlich bekannt geworden war, bei ihr in derselben Wohnung. Hier nun, im Hause ihrer Wohlthäterin, ließ sie sich in einen Liebeshandel mit deren neuvermähltem Gatten ein und erlaubte ihm Freiheiten, welche ein ehrbares Mädchen mit Abscheu von sich weisen würde. Rücksicht auf Katharina Parr, Rücksicht auf die eigene Mutter, deren Hinrichtung durch Jane Seymour, die Schwester ihres Liebhabers, veranlaßt war, hätten Elisabeth zurückhalten sollen, endlich Scheu vor den eigenen Dienern. Letztere waren im Solde Seymours und benützten jede Gelegenheit, von dessen Vorzügen und von seiner Zuneigung zu Elisabeth zu sprechen, die ihm viel lieber sei als seine Frau. Elisabeth fand Gefallen an diesen Reden und ermuthigte hierdurch ihre Diener, die leider Zeugen waren, wie Seymour im Morgenrock und sehr unvollständig bekleidet in das Zimmer Elisabeths kam, bevor sie selbst angekleidet war oder das Bett verlassen hatte. Selbst Mrs. Ashley, die

[1] Life p. 86.

vertraute Dienerin Elisabeths, fand, daß Seymour zu weit ging, und drohte bisweilen, beim Staatsrath Anzeige zu machen; nur Elisabeth scheint nicht gefühlt zu haben, wie viel sie durch ihre Liebeleien mit einem verheirateten Manne, der ohnehin in sehr schlechtem Rufe stand, sich selbst schade. Die Frau Seymours, welche sich anfangs wenig aus der Leichtfertigkeit ihres Gemahls gemacht hatte, wurde endlich eifersüchtig, als sie eines Tages ihren Gemahl in den Armen Elisabeths fand, und sah sich genöthigt, Elisabeth aus ihrem Hause zu entfernen [1].

In einem Briefe Elisabeths an Lady Seymour, der uns aus jenen Tagen noch erhalten ist [2], suchen wir vergebens nach einer Bitte um Vergebung oder einen Ausdruck des Schmerzes. „Wenn ich", schreibt sie, „meinen vollen Dank nicht aussprechen kann für die vielfachen mir erwiesenen Wohlthaten, so müssen Sie mit mir Nachsicht haben; denn der Abschied von Ihnen fiel mir schwer, besonders weil ich Ihre Kränklichkeit bemerkte. Obgleich ich wenig sprach, habe ich doch Ihre Bemerkung tief zu Herzen genommen, Sie würden mich von allem Bösen, das Sie über mich hörten, benachrichtigen. Denn wenn Sie keine gute Meinung von mir hätten, würden Sie mir Ihre Freundschaft nicht angeboten haben, wenn Sie das Gegentheil beabsichtigten." Darauf folgen höfliche Redensarten, Dank gegen Gott, der ihr solche Freunde gegeben. Ehrgefühl und Scham würde jede andere gegen den herzlosen Mann aufgebracht haben, der sein freches Spiel mit einem unerfahrenen Mädchen getrieben hatte. Elisabeth war ganz anderer Art. Sie schrieb an Lord Seymour [3]: „Sie hatten eine Entschuldigung nicht nöthig; denn ich zweifle nicht im geringsten, nur die Gelegenheit, mich zu verpflichten, hat Ihnen gefehlt, nicht der gute Wille. Und wäre die Angelegenheit viel wichtiger, als sie ist, ich würde Ihnen doch nicht Liebloſigkeit vorwerfen; denn meine Freundschaft wird weder erlangt noch verloren durch Kleinigkeiten. Ich empfehle Sie und Ihre Angelegenheiten der Hand Gottes, möge er Sie von allem Uebel bewahren." Lady Seymour konnte indes den Schmerz nicht verwinden, den ihr Elisabeth verursacht hatte. Ihr war es zuzuschreiben, daß ihr Gemahl sie vernachläſſigte, ihr bittere Vorwürfe machte [4]. Wie hätte Lady Seymour vergessen können, daß die jugendliche Elisabeth ihr die Liebe und Zuneigung des Gatten entzogen. Sie starb im Wochenbett am 5. September 1548 und hinterließ ihr Vermögen ihrem unwürdigen Gatten.

[1] Haynes, State Papers p. 99, Confession of Mrs. Ashley; Life of J. Dormer p. 86. [2] Tytler I, 70. [3] Wiesener I, 36.

[4] Cf. Haynes, l. c. p. 103. Deposition of Lady Tyrwhit.

Kate Ashley, die Erzieherin Elisabeths, glaubte, jetzt sei die Gelegenheit gekommen, zu Gunsten Lord Seymours zu sprechen. Sie benachrichtigte die Prinzessin, ihr alter Freier sei wieder frei, sie könnte ihn jetzt haben. Als Elisabeth zögerte, erwiederte sie: „Warum sollten Sie sich weigern, wenn der Protector und der Staatsrath ihre Zustimmung geben?" Eine andere Dienerin machte geltend: „Nachdem er eine Königin geheiratet, wäre er einer Prinzessin nicht unwürdig." [1] Mrs. Ashley drang in Elisabeth, sie solle einen Brief an Seymour schicken und ihn trösten. Darauf erwiederte Elisabeth, sie wolle nicht schreiben, Seymour bedürfe des Trostes nicht, ließ aber doch Mrs. Ashley einen Brief schreiben. Mrs. Ashley fand einen Bundesgenossen an Parry, dem Schatzmeister Elisabeths, der gleichfalls von Seymour gewonnen worden. Beide waren voll des Lobes für den Admiral (Lord Seymour). Elisabeth fand, wie früher, Freude an diesen Reden, ja erlaubte sogar dem Admiral, sie zu besuchen, und ging so weit, demselben Stelldicheins zu geben und bei Nacht auf seiner Barke auf die Themse zu gehen. Ein Versprechen, ihren Freier zu heiraten, gab sie nicht. Ungeachtet ihrer Thorheit war sie klug genug oder glaubte, klug genug zu sein, sich nicht bloßzustellen. Der Protector fürchtete nicht ohne Grund die Intriguen seines Bruders, der ihn aus der Gunst des jungen Königs verdrängen und durch eine Heirat mit Elisabeth sich zum Herrscher Englands machen wollte. Es mußte ihm daher vor allem daran liegen, zu erfahren, ob Elisabeth Lord Seymour das Versprechen gegeben, ihn zu heiraten, und wie weit sie sich mit ihm eingelassen habe. Durch eine Ehe ohne Zustimmung des Staatsrathes hätten sich nämlich beide des Hochverrathes schuldig gemacht. Behufs Ermittlung des wahren Sachverhalts wurde Elisabeth in ihrer Residenz zu Hatfield von Sir Robert Tyrwhit in Gewahrsam gehalten, ihre Dienerschaft, Thomas Parry und Kate Ashley, in den Kerker geworfen.

Tyrwhit war voll der Zuversicht, er würde dem unerfahrenen fünfzehnjährigen Mädchen sein Geheimniß entlocken, fand sich aber nur zu bald enttäuscht. Einmal war sie nahe daran, sich zu verrathen; sie wollte nämlich die Frage stellen, ob Parry und Ashley ein Geständniß gemacht hätten. Tyrwhit schrieb an den Protector [2]: „Sie will kein Geständniß betreffs ihrer Praktiken mit dem Admiral machen, und doch kann ich ihre Schuld in ihrem Gesichte lesen, aber auch ihre Entschlossen-

[1] Cal. of St. P. For. ed. Stevenson, Pref. p. XXXII.

[2] Haynes l. c. p. 70.

heit, noch weiteren Stürmen zu trotzen, ehe sie Mrs. Ashley anklagt." Weder Drohungen noch Versprechungen konnten den Starrsinn Elisabeths besiegen, besonders als sie wahrnahm, daß ihre Diener zwar manches gestanden, aber standhaft alles abgeläugnet hatten, was irgendwie als hochverrätherisch hätte ausgelegt werden können. Ihr Brief[1] ist ein Meisterstück der Sophistik und Verschmitztheit, läßt uns aber auch einen Blick thun in die Gefühllosigkeit und Herzlosigkeit der jungen Dame. Sie muß gestehen, daß Lord Seymour ihr Heiratsanträge gemacht, daß ihr Schatzmeister die Heirat mit Seymour befürwortet habe; denn diese Umstände waren von Parry eingestanden worden. Den Geständnissen von Mrs. Ashley suchte sie die Spitze abzubrechen durch folgende Darstellung: „Als ich nach dem Hinscheiden der Königin (Lady Seymour) Mrs. Ashley fragte, was für Neuigkeiten sie von London hätte, erwiederte dieselbe scherzend: ‚Man sagt, Ihre Gnaden würden ihn erhalten und er würde bald kommen, um Sie zu freien.' Ich habe Tyrwhit schon früher Mittheilung von einem Briefe meines Schatzmeisters gemacht, der mir meldete, Seymour wolle auf seinem Wege nach London hier vorsprechen. Ich forderte Mrs. Ashley auf, an Lord Seymour zu schreiben und mir den Brief, ehe sie ihn abschickte, zu zeigen, aus Furcht, Verdacht zu erwecken. Darauf fragte der Admiral meinen Schatzmeister, warum er mich nicht ebenso gut besuchen dürfe als meine Schwester. Auf dieses hin befahl ich Frau Ashley, noch einmal zu schreiben, damit Lord Seymour nicht denken möchte, sie wisse mehr um die Angelegenheit, als er selbst (sie hatte in der That nur Vermuthungen). Ich habe ferner Tyrwhit versichert, daß betreffs der Ausführung dieser Angelegenheit (der Heirat mit Seymour) ich nie meine Zustimmung ohne Bewilligung des Staatsraths gegeben hätte. Auch Kate Ashley und der Schatzmeister haben mir nie gesagt, sie würden es (die Heirat) bewerkstelligen. Dies habe ich vor Tyrwhit erklärt; mein Gewissen, dem ich für alles in der Welt nicht zuwiderhandeln wollte, legt Zeugniß ab hierfür. Ich weiß, daß ich so gut wie andere Leute meine Seele retten muß, deswegen soll mein Hauptaugenmerk hierauf gerichtet sein. Wenn mir etwas, dessen ich mich gegenwärtig nicht erinnern kann, beifällt, will ich es selbst schreiben oder durch Tyrwhit schreiben lassen. Herr Tyrwhit und andere haben mir von Gerüchten gesprochen, welche gegen meine Ehre und guten Namen, der mir über alles geht, verbreitet sind; nämlich, daß ich im Tower dem

[1] Haynes l. c. p. 89.

Admiral ein Kind geboren hätte. Dies sind schamlose Verleumdungen, von denen ich mich durch mein Erscheinen bei Hof reinigen möchte."

Der Protector war wenig erbaut durch diesen Brief und verlangte, daß Elisabeth offen sei; zugleich bestellte er Lady Tyrwhit zur Vorsteherin von Elisabeths Haushalt. Letztere war empört hierüber und beklagte sich bitter in einem Briefe an den Protector[1]: „In Wahrheit der Grund, warum es mir so schmerzlich ist, eine solche Person (Lady Tyrwhit) um mich zu haben, ist, weil ich dachte, die Leute würden sagen, ich hätte infolge meines ungeordneten Benehmens eine solche Hofmeisterin verdient; nicht weil ich irgend eine ihrer Anordnungen mißbillige." Der Protector hatte sich bereit erklärt, die Urheber der ehrenrührigen Gerüchte zur Strafe zu ziehen, sobald Elisabeth ihm ihre Namen angäbe. Elisabeth lehnte dies Anerbieten ab, weil sie nicht als Klägerin ihrer eigenen Sache auftreten und, wenn sie die Schuldigen bestrafen lasse, für rachsüchtig gehalten werden wolle. Dagegen stellt sie an den Protector das Ansinnen, „eine Proclamation in alle Grafschaften zu senden und zu erklären, alle diese Gerüchte seien erlogen. Das würde die Leute zur Ueberzeugung bringen, daß Protector und Rath die Verbreitung so übler Gerüchte gegen die Prinzessinnen mißbilligten, dies würde ein wahrer Beweis der Freundschaft des Protectors sein". Sie geht noch weiter und bittet den Herzog von Somerset, er solle ihr Mrs. Ashley zurückschicken, also gerade das Weib, welches sie in so große Gefahren gestürzt hatte. Der Herzog ließ die gewünschte Proclamation, welche Elisabeths Unschuld aussprach, veröffentlichen und erlaubte auch Mrs. Ashley, ihren Vertrauensposten bei Elisabeth wieder einzunehmen. Elisabeth hatte in einem weitern Briefe ganz besonders die Verdienste der Frau Ashley um ihre Erziehung betont, „daß wir, nach dem Ausspruche des hl. Gregorius, denen mehr verbunden seien, welche uns gelehrt hätten, gut zu leben, als denen, welche uns das Leben gegeben hätten". Ob es freilich gut war, eine so leichtfertige und grundsatzlose Frau in der Nähe des 16jährigen Mädchens ferner zu dulden, ist eine andere Frage.

Nach Leti, einem allerdings keineswegs zuverlässigen Schriftsteller, soll Elisabeth den Spionen des Protectors, welche ihr Kunde von der Hinrichtung des Admirals, ihres ehemaligen Liebhabers, gaben, geantwortet haben: „Heute starb ein Mann, der viel Geist, aber sehr wenig Verstand besaß." Man sollte fast meinen, Elisabeth habe schon damals die Menschen nur als

[1] Ellis, Orig. Letters I. Ser. II, 155.

Spielzeuge ihrer Laune angesehen, dieselben angelockt, um sie durch ihre Kälte wieder abzustoßen, und doch scheint Seymour mehr als irgend ein anderer Eindruck auf das Herz dieses räthselhaften Weibes gemacht zu haben. Der Leichtsinn und das kokette Wesen der jüngern Schwester übte auf Maria, die soviel auf gute Sitte hielt, eine peinliche Wirkung; diese wurde noch erhöht durch deren Verstellung und Zurschautragung der eigenen Unschuld, welche Besserung unmöglich macht. Elisabeth, deren Geistesgaben sehr bedeutend waren, muß bald herausgefühlt haben, welche Kluft sie von der Schwester trenne, die gerade und offen, loyal und anhänglich war und große Stücke auf Zucht und Sitte hielt.

Das Benehmen Elisabeths während der zehntägigen Regierung der Lady Jane war zum mindesten nicht loyal. Elisabeth wies zwar die Anerbietungen Northumberlands zurück[1] und erklärte, sie habe bei Lebzeiten ihrer Schwester kein Anrecht auf den Thron, that aber auch nichts zu Gunsten Maria's. Eine Krankheit (Krankheiten stellten sich bei ihr immer nach Wunsch ein) gab ihr den Vorwand, in Sicherheit den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Nach dem Siege Maria's schrieb sie einen Glückwunschbrief und fragte, ob sie im Trauerkleid oder einem andern Anzug erscheinen solle. Noch vor Maria's Einzug in London, am 29. Juli, erschien Elisabeth mit einem großen Gefolge in London und nahm ihren Aufenthalt in Somerset House. Sie wollte offenbar sich populär machen. Eine andere Herrscherin würde ein solches Betragen durch geflissentliche Zurücksetzung geahndet haben, Maria jedoch empfing die Halbschwester recht herzlich und wies ihr den Ehrenplatz an[2].

Elisabeth war ohne tiefere religiöse Ueberzeugung. Sie hatte sich zwar äußerlich zum Protestantismus bekannt, in dem sie auferzogen war; aber ihre Lehrer hätten, wenn sie tiefer geblickt hätten, sich selbst sagen müssen, daß ihr Zögling viel zu weltklug und zu selbstsüchtig sei, ein Opfer für die Religion zu bringen. Der berühmte Roger Asham, ihr Lehrer in den classischen Sprachen, mag auch der Schülerin etwas von seinem Latitudinarismus eingeflößt haben. Maria, der alles an der Wiederherstellung und Befestigung der katholischen Religion lag, würde es gern gesehen haben, wenn die Schwester den Protestantismus abgeschworen, wäre es auch nur um die kaiserlichen Gesandten zu beschwichtigen, welche von der Nothwendigkeit von Vorsichtsmaßregeln sprachen gegen eine Prin-

[1] Wiesener I, 141.

[2] Ambassadors of Charles V. Mss. in Record Office I, 180. 243—244.

zessin, „welche nur aus Politik der neuen Religion anhinge, um die wirksame Hilfe ihrer Religionsgenossen in einer etwaigen Auflehnung gegen die Regierung zu erhalten“ [1].

Elisabeth wies das ihr gemachte Ansinnen, zur Messe zu gehen und katholisch zu werden, zurück. Sie wollte den Protestanten gegenüber den Schein wahren, um an ihnen einen Rückhalt zu finden. Als ihr die Königin sagen ließ, sie habe nur die Wahl zwischen Annahme der katholischen Religion oder Verlassen des Hofes, war sie nicht länger unschlüssig. Sie begehrte und erhielt eine Audienz bei der Königin. Die Unterredung fand statt in einer Galerie; nur zwei Damen waren gegenwärtig. Elisabeth warf sich ihrer Schwester zu Füßen und rief mit Thränen in den Augen aus: „Sie sei in Verzweiflung, weil sie die Liebe der Königin nicht besitze. Sie könne nicht wissen, wodurch sie die Königin beleidigt habe, es sei denn betreffs ihrer Religion; sie sei jedoch zu entschuldigen, da sie in dieser Confession erzogen und keinen Lehrer gehabt, der ihr eine andere beigebracht habe.“ Sie bat um Bücher und religiösen Unterricht, und hörte Messe am 8. September 1553 [2].

Das scheinbare Widerstreben, mit dem sie nachgab, ihr geheimer Verkehr mit den Neuerern, den die kaiserlichen Gesandten entdeckt haben wollten, bereiteten der Königin große Bekümmerniß. Sie suchte sich daher zu überzeugen, ob Elisabeth aus freiem Willen, aus Gehorsam gegen ihr Gewissen, ohne Verstellung und Trug den katholischen Glauben angenommen habe; die Prinzessin gab der Königin die bestimmtesten Versicherungen, fand aber trotzdem keinen Glauben bei den Kaiserlichen. Elisabeth hatte übrigens nur sich selbst anzuklagen, daß sie keinen Glauben fand. Sie hätte entweder den Hof verlassen und ihren Glaubensgenossen ein Beispiel der Standhaftigkeit geben, oder die alte Lehre einfach bekennen sollen, wie z. B. Heinrich IV. von Frankreich that. Ihr Verkehr mit den Neuerern mußte Verdacht wachrufen und mußte es nahe legen, daß sie ihren Aufenthalt am Hofe benützen wollte zum Intriguiren gegen die rechtmäßige Herrscherin. Kein vernünftiger Mensch wird die Königin tadeln, daß sie Elisabeth vor die Alternative stellte: Verlassen des Hofes oder Annahme des alten Glaubens. Hätte Elisabeth in ihrer Wahl sich von ihrem Gewissen leiten lassen und sich loyal gezeigt, so würde sie sich manche Leiden erspart haben. Die Schwester zeigte die größte Rücksicht und Aufmerksamkeit und that alles, um sie zufriedenzustellen. Sie

[1] Granvelle, State Papers IV. p. 68. [2] Griffet XII. p. 106—107.

machte ihr kostbare Geschenke und gab ihr bei öffentlichen Gelegenheiten den Ehrenplatz. Es hing immer von ihr ab, die natürlichen Bande, welche sie mit der Königin verknüpften, in ein Band der Freundschaft zu verwandeln. Maria war kränklich, die ihr zugemessene Lebenszeit war voraussichtlich kurz; schon die Klugheit hätte darum Loyalität als den sichersten Weg zum Throne empfohlen.

Elisabeth war jedoch eine verwegene Spielerin, die dem geraden Weg den krummen, ehrlichen Mitteln Intrigue und Falschheit vorzog. Nur diese Waghalsigkeit erklärt es, daß sie sich an der Erhebung Wyats betheiligte, daß in die meisten Erhebungen während Maria's Regierung entweder sie selbst oder ihre Diener und Freunde verwickelt waren.

Gegründete Beschwerden hatte sie nicht, denn der Gesetzesvorschlag, welchen die neue Königin im Parlament einbrachte, durch den die Ehe ihrer Mutter als rechtmäßig erklärt, die Ehescheidung durch Cranmer verworfen wurde, war eine Maßregel, welche Maria ihrer Mutter, ihrer eigenen Person und ihrem Volke schuldete. Nicht sie hatte diese Verhältnisse geschaffen; es war nicht ihre Schuld, daß ihre rechtmäßige Abstammung nicht anerkannt werden konnte, ohne indirect die Halbschwester als uneheliches Kind zu bezeichnen. In dem Gesetze, das sogleich angenommen wurde (28. October 1553), geschah der Ehe Anna Boleyns und der Tochter aus dieser Ehe keine Erwähnung. Da Elisabeth während ihrer langen Herrschaft es nie wagte, sich selbst als eheliches Kind Heinrichs legitimiren zu lassen, so konnte sie doch nicht von Maria verlangen, daß sie der Schwester zulieb auf ihr Recht verzichtete. Trotzdem ließ sich Elisabeth so sehr von der Leidenschaft übermannen, daß sie drohte, den Hof zu verlassen und während sechs oder sieben Tagen die Schwester, welche krank daniederlag, nie besuchte [1].

Ihre Verwicklung in die Verschwörung Wyats hätte leicht für sie verhängnißvoll werden können. Ihre Zusammenkünfte und Unterhandlungen mit dem französischen Gesandten waren schon früher bemerkt worden. Der kaiserliche Gesandte hatte ein scharfes Auge und großen Spürsinn, der ihn aber bisweilen veranlaßte, über das Ziel hinauszuschießen. Elisabeth hätte in ihrem eigenen Interesse alles vermeiden müssen, was dem Verdacht gegen sie Nahrung gab, wäre es auch nur aus Rücksicht für die Schwester gewesen, welche gegenüber dem Drängen mancher ihrer wärmsten Freunde, Elisabeth unschädlich zu machen, einen harten Stand hatte.

[1] Vertot II, 227—234.

Die Beweise für Elisabeths Theilnahme an der Verschwörung sind zwei Briefe Wyats. Der eine räth ihr, sich nach Donnington zurückzuziehen, der zweite gibt Kunde von dem siegreichen Einzug in Southwark. Infolge dieses Briefes hatte sie die Einladung, an den Hof zu kommen, abgelehnt. In der von der Regierung aufgefangenen Depesche des französischen Gesandten waren die Einzelheiten der Verschwörung und der Zweck, Elisabeth auf den Thron zu setzen, ausdrücklich erwähnt. In demselben Paket fand sich die französische Uebersetzung eines Briefes der Prinzessin, in der sie den Brief der Königin beantwortete. Wie kam dieser Brief in die Hände Noailles'? Was bewog ihn, die Uebersetzung nach Frankreich zu schicken? Die Anspielung auf ein Haus, das auf Sand gebaut ist, und die Sentenz: „quia frustra enim nititur decretum hominum contra voluntatem divinam" in Antwort auf eine Anzeige der Verlobung mit Philipp und andere Ausdrücke des Briefes[1] waren nicht nur verfänglich, sondern konnten sehr leicht als hochverrätherisch gedeutet werden. Der Herzog von Suffolk hatte wahrscheinlich, um sein Leben zu retten, gestanden, man habe Elisabeth auf den Thron setzen wollen, und William Thomas gestand, man habe die Ermordung der Königin geplant.

Der gewichtigste Zeuge war jedoch Wyat. Freiwillig, ohne ein Verhör, ohne die Folter abzuwarten, klagte er zuerst Courtenay und andere an. Er bestätigte den gegen Noailles schon längst gehegten Verdacht, daß der französische Gesandte die Fäden der Verschwörung in seiner Hand gehalten, den Verschwörern französische Hilfe versprochen, daß man die Ermordung der Königin beabsichtigt habe[2]. Am 28. Februar ward Wyat betreffs der Prinzessin verhört in Gegenwart des Staatssecretärs Bourne. Er wiederholte seine früheren Erklärungen, daß Elisabeth um den Plan, sie mit Courtenay zu verloben und auf den Thron zu setzen, gewußt habe, daß jedoch Croft, ein anderer der Verschwörer, mehr von der Sache gewußt hätte. Beide sagten aus, Saintlow, ein Officier des Haushalts der Prinzessin, sei nebst anderen in die Verschwörung verwickelt gewesen[3]. Der letztere legte sich jedoch aufs Abläugnen[4], ebenso Courtenay, der Wyat gegenübergestellt wurde. Aber nicht bloß Croft und Wyat, sondern auch andere Gefangene, z. B. Lord Russel, klagten Elisabeth und Courtenay an. Russel behauptete, er habe die von Wyat ihm übergebenen Briefe

[1] Abgedruckt bei Wiesener I, 275.

[2] Renard to Charles V, 12. Febr. 1554. Mss. in Record Office I. p. 1200, 1209.

[3] Tytler III, 313—314. [4] Chronicle of Queen Jane p. 65.

Elisabeth eingehändigt. Ob Elisabeth um den Plan, England zugleich von Süden und Norden anzugreifen, Kunde hatte, bleibt dahingestellt, da Noailles sich nicht in die Karten sehen ließ und den Verschwörern nur einen Theil des Geheimnisses mittheilte. So z. B. wußte Wyat nichts von dem geplanten schottischen Angriff auf den Norden, der mit dem französischen Gesandten in Schottland vereinbart worden war. Mit der ihm eigenthümlichen Dreistigkeit meint Froude[1], Wyat habe keine bestimmte Angaben gemacht, und sucht ferner das Zeugniß Wyats zu entkräften, da derselbe auf einen Pardon gehofft habe. Es ist jedoch nicht nur Wyats Geständniß allein, sondern die Uebereinstimmung seiner Geständnisse mit den aufgefangenen Depeschen und den Zeugnissen der übrigen Verschworenen, was gegen Elisabeth spricht, auch von dem Umstande abgesehen, daß sie sich im eigenen Hause verschanzte.

Es kam Elisabeth zu statten, daß die unter Heinrich VIII. so verschärften Gesetze des Hochverrathes unter Maria's Regierung gemildert worden waren, so daß bloße Beistimmung zu hochverrätherischen Handlungen nicht mit Tod bestrafbar war, wenn sich keine Theilnahme durch die That nachweisen ließ. Der Staatsrath, der in seiner Mehrheit die Hinrichtung Elisabeths wünschte, suchte ängstlich nach Beweisen; ebenso der kaiserliche Gesandte Renard; aber der Kanzler, Bischof Gardiner, that alles, was in seiner Macht stand, um Courtenay zu retten. Er hätte Elisabeth wohl gerne geopfert, konnte sich jedoch von der ebenso thörichten als politisch schuldbaren Rücksicht für Courtenay nicht losmachen. Man hat geglaubt, in den von Gardiner beiseite geschafften Depeschen des französischen Gesandten vom 28. und 30. Januar hätten bestimmte Beweise vorgelegen, und man schloß es eben daraus, daß Gardiner sie sofort vernichtet habe. Erst die dreiste Forderung des französischen Gesandten Noailles, welcher im Namen seines Königs, Heinrichs II., die aufgefangenen Depeschen zurückforderte, hatte die Aufmerksamkeit auf diese Schriftstücke gelenkt, und Renard faßte jetzt den Verdacht, daß Gardiner gerade die gravirendsten Beweisstücke zurückhalte[2].

Die Commission, welche Courtenay verhörte, war aus Gardiners Vertrauensmännern zusammengesetzt, die, soweit es in ihrer Macht stand, alles vertuschten, was gegen Courtenay und Elisabeth hätte zeugen können. Renard klagt dem Kaiser[3], man verheimliche Mitgliedern des Staats-

[1] V, 376. [2] Renard to Charles V., 7. Apr. 1554.
[3] 24. Febr. 1554.

rathes, wie Petre und Paget, das Resultat der Untersuchung. Croft und Wyat hätten verschiedene Male eine geheime Unterredung mit dem kaiserlichen Gesandten verlangt, diese sei aber jedesmal abgeschlagen worden; man habe es ihm selbst sogar zum Vorwurf gemacht, daß die Gefangenen mit ihm hätten sprechen wollen. In einem Briefe vom 22. März heißt es, man examinire die Gefangenen über ihren Glauben, nicht über ihre Verbrechen gegen die Königin und den Staat.

„Eine Thatsache", sagt Wiesener[1], „tritt klar zu Tage: der Kanzler war entschlossen, sich von den Kaiserlichen nicht als Bluthund gebrauchen zu lassen; er weigerte sich, das edelste Blut Englands auf Geheiß eines Fremden zu vergießen." Aber wer Empörer zur Strafe zieht, ist kein Bluthund, sondern ein Wohlthäter des Landes; wer aus Rücksicht auf edles Blut der Gerechtigkeit ihren Gang nicht läßt, den trifft um so schwerere Verantwortung, je höher er gestellt ist. Jene Nachsicht Gardiners hat, nach rein menschlichem Urtheile, alle die späteren Wirren der Regierung Maria's veranlaßt, hat das Werk, das Maria und Gardiner selbst so sehr am Herzen lag, die katholische Gegenreformation untergraben. Des Kanzlers erste und wichtigste Aufgabe war, die Schuld der Häupter der Verschwörung zu ermitteln und dann nach Maßgabe der Schuld dieselben sogleich hinrichten zu lassen. Renard, Paget und die Mehrheit des Rathes, welche die Hinrichtung Elisabeths forderten, zeigten hier mehr politische Vorsicht, als Gardiner. Daß Elisabeth nach solchen Enthüllungen nicht mehr auf Liebe und Nachsicht rechnen konnte, war klar; ebenso daß Renard die Königin, welche schon von Anfang an ihrer Schwester mißtraute, dieselbe noch mehr aufreizen würde. Demüthige Unterwerfung und Bekenntniß der Schuld würde noch am ehesten den Zorn der Königin entwaffnet haben, aber dazu verstand sich die stolze Elisabeth nicht. Sie hatte schon früher gelernt, wie Hartnäckigkeit und Trotz zum Ziele führen; sie mochte auch jetzt, wie früher, ihrem Stern vertrauen und sich in der Hoffnung wiegen, daß ihre Freunde standhaft bleiben und sie nicht verrathen würden. Darum beschloß sie, alles abzuläugnen und ihre Unschuld zu betheuern.

Elisabeth war, wie selbst Hallam bekennt, viel zu gefährlich, als daß man sie in voller Freiheit lassen konnte; deswegen wurden jetzt, nachdem so schwere Verdachtsgründe gegen sie vorlagen, Lord William Howard, Sir Edward Hastings und Sir Thomas Cornwallis nach Ashridge geschickt, um sie nach London abzuholen. In ihrer Begleitung

[1] II, 17.

befanden sich zwei Hofärzte der Königin, damit die Prinzessin nicht etwa, wie früher, eine schwere Krankheit vorschütze. Die meisten Schriftsteller haben nun Foxe nachgeschrieben: sehr spät am Abend seien die Herren in Ashridge angekommen und hätten Elisabeth, die schon im Bette war, rücksichtslos befohlen, sofort aufzustehen und sich reisefertig zu machen. Aber dies ist eine Entstellung des wahren Sachverhalts. Sie ließen Elisabeth einen ganzen Tag Zeit. Am 10. waren sie angekommen, am 12. verließen sie Ashridge; und obgleich die Entfernung nur 33 Meilen betrug, so erreichten sie erst am vierten Tage Highgate, das nur noch fünf Meilen von Westminster entfernt war. Elisabeth, die nur ungern Ashridge verlassen hatte, war oder stellte sich in Highgate so erschöpft, ihre Glieder waren, wie man vorgab, so geschwollen, daß man eine ganze Woche daselbst blieb. Böse Zungen fanden eine andere Erklärung ihrer Krankheit. Man hielt sie, wie früher ihre Mutter, der größten Zügellosigkeit fähig [1]. Ob Elisabeth ihre Hinrichtung unmöglich machen, ob sie das Mitleid des Publikums erregen wollte? Die Sympathie, welche man für sie hatte, kann keineswegs groß gewesen sein; denn es zeigten sich nachher keine Zeichen der Unzufriedenheit über ihre Einkerkerung.

Elisabeth war eine kühne Spielerin, die sich gern als Opfer der Intriguen anderer, als verfolgte Unschuld aufspielte. Als sie in Whitehall angekommen war, verlangte sie sogleich eine Audienz bei der Königin und betheuerte wiederholt ihre Unschuld. Die Audienz wurde ihr verweigert, doch wurden ihr Zimmer im königlichen Schlosse angewiesen, aber so, daß ihr Aufenthalt überwacht war. Wären Renards Rathschläge befolgt worden, wäre ihr sogleich der Proceß gemacht worden, dann hätte sie unmöglich sich in der öffentlichen Meinung rehabilitiren können, und es wäre das Gehässige der Gefangensetzung einer nicht überführten politisch Verdächtigen vermieden worden. Das von Gardiner und anderen empfohlene Verfahren war in seinen Folgen nicht glücklich; denn es versöhnte weder Elisabeth und ihre Freunde, noch flößte es den Verschwörern die nöthige Furcht ein.

Gardiner besuchte Elisabeth nach der Verurtheilung Wyats und forderte sie auf, sie solle sich der Königin anvertrauen und ihre Verzeihung anflehen. Sie aber war zu klug, um ihren Vortheil nicht zu benützen, und erwiederte: erst nachdem man den vollgiltigen Beweis ihrer Schuld geliefert, könne man solch eine Forderung an sie stellen. Immer-

[1] Renard to Charles V., 17. Febr. 1554. Mss. R. O. I. 1232.

hin waren die Beweismomente, die gegen sie vorlagen, so bedenklich, daß ihre Einkerkerung im Tower beschlossen wurde. Aber auch da stieß man auf Widerstand. Die Freunde Elisabeths — und ihre Zahl wuchs mit der Aussicht, daß sie der Hinrichtung entgehen werde — machten gegen Gardiner geltend, man könne sie nicht so ohne weiteres in den Tower schicken und auf die Gründe hin, die vorlägen, einkerkern. Sie meinten, wenn der Kanzler die Verbrechen anderer übersehen, könnte er auch gegen Elisabeth Milde walten lassen. Nur durch einen Kunstgriff gelang es dem Kanzler, seine Collegen im Staatsrath zu der in seinen Augen nothwendigen Maßregel zu bewegen. „Sollen wir", sagte er, „während der Abwesenheit der Königin in Windsor zur Osterzeit und während unserer eigenen Abwesenheit von London im April während der Parlamentssitzungen Elisabeth allein im Palaste, als Herrin Londons zurücklassen, oder will einer von euch ihre Ueberwachung übernehmen?" Auf eine solche Frage waren sie nicht gefaßt; denn keiner wollte ein so gefährliches und verantwortungsvolles Amt übernehmen, und sie stimmten für die Abführung Elisabeths in den Tower [1].

Die weisen Sprüche, welche spätere Biographen, wie Heywood oder Holinshed, Elisabeth in den Mund legen, übergehen wir. Elisabeth, anstatt sogleich mit der nächsten Flut zu Schiff zu gehen, bestand darauf, erst noch einen Brief an die Königin zu schreiben. Darüber aber ging, wie sie beabsichtigt hatte, die Zeit der Flut vorüber, und man mußte, da der Weg mitten durch die Stadt nicht rathsam schien, mit ihrer Ueberbringung zum Tower bis zum folgenden Tage warten. In dem Briefe selbst entblödete sie sich nicht, zu sagen: „Ich flehe zu Gott, er möge mich den allerschmählichsten Tod erleiden lassen, wenn ich mich eines Verbrechens gegen Sie schuldig weiß. Ich nehme Gott, meinen Richter, zum Zeugen, daß ich nie etwas gethan, gerathen, gebilligt habe, das Ihrer Person oder dem Staat in irgend einer Weise nachtheilig gewesen wäre. Was den Verräther Wyat angeht, so mag er wohl einen Brief an mich gerichtet haben, aber ich habe denselben nicht empfangen. Was die Abschrift meines Briefes betrifft, welche an den französischen König geschickt wurde, so bitte ich Gott, er möge mich auf ewig zu Schanden machen, wenn ich demselben ein Wort, eine Botschaft, ein Zeichen, einen Brief

[1] Nicht die Königin, wie Griffet (p. 168—169) annimmt, stellte diese Frage, sondern Gardiner. Renards Depesche vom 22. März, auf die sich Griffet beruft, berichtet nichts von der Anwesenheit der Königin.

zukommen ließ. Hierbei will ich bis zu meinem Tode verharren. Ihre treueste Unterthanin." [1] Sie bittet um eine Antwort auf diesen Brief, der ein Gewebe der frechsten Lügen ist.

Der Brief that keine Wirkung. Am Morgen des 18. März — es war eben Palmsonntag — brachten sie der Marquis von Wincheſter und der greise Earl von Sussex in der Barke nach dem Tower unter strömendem Regen. Elisabeth zeigte sich unwillig und sehr erregt. „Ich wundere mich," schrie sie, „was der Adel damit beabsichtigt, daß er mich, eine Prinzessin, ins Gefängniß gehen läßt. Der Herr kennt den Grund, ich kenne ihn nicht." Als sie an der Stiege, welche zum Tower führt, landete, rief sie: „Hier landet als Gefangene eine, die zu den loyalsten Unterthanen zählt, welche je diese Stufen betreten. Ich erkläre das vor dir, o Gott, da ich keinen andern Zeugen habe." Der Marquis von Wincheſter erwiederte: „Wenn dem so wäre, würde es besser um Sie stehen." Elisabeth zeigte bei dieser Gelegenheit wieder ihre große Fertigkeit im Betheuern und Protestiren. Sie war darin so ganz die Tochter Heinrichs und der Anna Boleyn, denen Lügenhaftigkeit zur zweiten Natur geworden war. Unter den gegebenen Verhältnissen verfehlten aber diese Betheuerungen ihre Wirkung nicht. Die protestantische Partei benützte die Einkerkerung Elisabeths zu den ungeheuerlichsten Anklagen gegen die Königin und ihre Minister [2]. Um das Volk aufzuregen, stellte man ein Mädchen in eine Mauerhöhle. Man suchte dem Volke weiß zu machen, der Heilige Geist oder ein Engel lasse sich von da vernehmen. Derselbe verkündete die Unschuld Elisabeths, schwieg aber, so oft der Name der Königin erwähnt wurde. Der Staatsrath ließ aber die Mauer niederreißen und die Betrüger bestrafen.

Noailles, das eigentliche Haupt der Empörung, blieb auf seinem Posten, theilte der Königin die Glückwünsche seines Herrn mit, „der Gott danke, daß sie befreit worden von einem so plötzlichen Aufruhr der eigenen Unterthanen, und die Ueberzeugung hege, sie würde in Zukunft die nöthigen Vorsichtsmaßregeln gegen einen Wiederausbruch der Revolution treffen". Noailles macht seinem Aerger hierüber Luft in einem Briefe vom 9. März 1554 [3]: Wäre der König nicht zu gewissenhaft gewesen in Erfüllung seiner Bundespflichten, meinte der Gesandte, hätte

[1] Ellis, Orig. Letters. Second Series II, 254.

[2] Renard to Charles V., 7. Apr. 1554.

[3] Archives du Ministère. Angleterre p. 285—286.

er auf die Unzufriedenen gehört und ihnen Hilfe geleistet, so wäre jetzt die englische Königin machtlos, dann wären die Verschwörer frei. „Ich sage es Ihnen, weil ich ein weit besserer Zeuge bin, als irgend ein anderer, und weil ihre (der englischen Königin) Bosheit und Verstellung gegen Sie mich aufs äußerste betrübt hat. Wir können jedoch glauben, daß Gott, der Sie immer zu den Seinigen gezählt hat, die vielen Acte ihrer Verstellung nicht unbestraft lassen wird und die großen Grausamkeiten, welche sie gegen ihr eigenes Blut und gegen ihre Unterthanen verübt, daß Gott diese Verbindung der Königin mit Philipp nur zuläßt, um beide zu bestrafen."

Gerade die gewichtigsten Anklagen gegen Maria rühren von Noailles her. Aber eine Königin, welche aus einer Verlobung mit Philipp kein Hehl macht und gleichwohl Frieden mit Frankreich halten will, ist sicher keine Heuchlerin. Noailles' Bemühungen, die Freiheit Elisabeths zu erlangen, blieben erfolglos; ebenso seine freche Lüge, die aufgefangenen Depeschen enthielten nichts Hochverrätherisches, Elisabeth sei ganz unschuldig. Auch Wyat, der am 11. April 1554 hingerichtet wurde, rechtfertigte Elisabeth keineswegs, wie vielfach behauptet wird. Seine Worte sind doppelsinnig. „Mit Bezug auf das Gerücht, ich würde Lady Elisabeth und Lord Courtenay anklagen, versichere ich euch, daß weder sie noch irgend einer derer, die noch im Gefängnisse sind, in meine Erhebung eingeweiht waren, bevor ich sie wirklich begann. Dies habe ich auch dem Staatsrath erklärt, dies ist die reine Wahrheit." [1] Dr. Weston, der zugegen war, unterbrach ihn mit den Worten: „Er erkennt also als wahr an, was er schriftlich dem Staatsrath über Elisabeth mitgetheilt hat." Wyat gab hierauf keine Antwort. Er konnte wirklich mit Recht sagen, Elisabeth und Courtenay hätten nicht gewußt, daß er sechs Wochen vor der bestimmten Zeit losschlagen würde; aber das war Nebensache. Allem Anschein nach wollte er sich jetzt durch Verläugnen an der Königin und ihren Ministern rächen, weil sie ihn nicht als Zeugen gegen seine Mitschuldigen aufriefen und begnadigten. Da er übrigens bei anderen Verhören wiederholt Courtenay des Hochverrathes beschuldigt hatte, so ist sein Entlastungszeugniß werthlos, abgesehen von seiner Doppelsinnigkeit.

Dieses echte Zeugniß wurde schon frühe von den Freunden Elisabeths gefälscht und in dieser Gestalt von Noailles dem französischen Hofe mitgetheilt [2]. „Ich habe", heißt es in diesem unechten Documente, „alle

[1] Chronicle of Queen Jane p. 74. [2] Vertot III, 154—155.

die Theilnehmer und alle in die Verschwörung Eingeweihten angegeben; doch was Ihre Gnaden, die Lady Elisabeth und den Earl von Devonshire (Courtenay) angeht, erkläre ich in Gegenwart des Todes, den ich erleiden werde, daß sie weder um die Verschwörung, noch um mein erstes Losschlagen wußten und daß ich sie — Gott sei mein Zeuge — keines der Verbrechen, die ihnen zur Last gelegt werden, bezichtigen kann." Man wählte diese Lesart, um die Doppeldeutigkeit der Aussagen zu entfernen. Namentlich Noailles, welcher den wahren Sachverhalt doch besser kannte, suchte dieses unechte Zeugniß zu verbreiten. Spätere, wie Foxe und Holinshed, haben noch weitere Ausschmückungen hinzugefügt.

Der erste Unwille gegen Elisabeth hatte sich gelegt, Gardiner hatte trotz des Widerstandes der kaiserlichen Partei gesiegt und die Freilassung Courtenay's erwirkt. Courtenay war ein Wüstling und ein Feigling und wenig gefährlich; nicht so Elisabeth. Man beschloß, um das Gehässige einer Gefangenschaft im Tower zu entfernen, dieselbe nach dem Schlosse Woodstock zu bringen. Am 4. Mai 1554 erschien Sir Henry Bedingfield in dem Gefängnisse und benachrichtigte sie, daß er zu ihrem Hüter bestellt sei; am 19. Mai führte er Elisabeth als Gefangene mit sich. Bedingfield war ein biederer, ernster Mann, ein der alten Religion treu ergebener Edelmann, der sich streng an die ihm gegebenen Vorschriften hielt. Es war dies um so nöthiger, da Elisabeth überall Gelegenheit suchte, mit der Außenwelt zu verkehren.

Der Brief, den Elisabeth an die Königin von ihrem Gefängnisse aus schrieb, ist nicht erhalten. Maria schrieb nicht an Elisabeth; sie hätte ein reuiges Geständniß oder klare Beweise der Unschuld gewünscht. Es mag dies hart erscheinen; aber diese Härte war wohlverdient. Niemand kann wohl die Königin tadeln, daß sie in ihrer Schwester die schlimmsten Charakterzüge der Anna Boleyn und des eigenen Vaters wieder erkennend ihr nie mehr ihr Vertrauen schenkte.

Unter Philipp kamen bessere Zeiten für Elisabeth, nicht weil er persönliche Zuneigung gegen sie hegte, sondern aus Politik. Er konnte nicht wünschen, daß Elisabeth beseitigt oder von der Thronfolge ausgeschlossen werde; denn alsdann fiel die Krone Englands an Maria Stuart, die Königin von Schottland, die zugleich die Gattin des französischen Thronfolgers war. Die Gefängnißhaft, die Todesgefahr, in welcher die Prinzessin geschwebt, die Flugschriften und Agitationen der protestantischen Partei hatten ihr die Theilnahme eines Theils der Nation wieder zugewandt. Philipp, der sich populär zu machen suchte, sah sich

auch deshalb veranlaßt, seine Gemahlin freundlicher gegen Elisabeth zu stimmen und ihre Rückkehr an den Hof zu erwirken. Sein Plan, sie mit einem auswärtigen Fürsten, wo möglich an einen Bundesgenossen Spaniens, zu verheiraten, scheiterte an Elisabeths Widerstand. Nach elfmonatlicher Gefangenschaft in Woodstock wurde Elisabeth an den Hof nach Hampton-Court gebracht, nicht etwa um ihr die volle Freiheit zu geben, sondern um im Falle der gehofften Entbindung der Königin Elisabeth nicht in die Hände von Rebellen fallen zu lassen oder im Falle eines plötzlichen Todes der Königin im Wochenbett eine Geisel für die Sicherheit Philipps und der Spanier zu haben. P. Friedmann hat diesen Punkt zuerst richtiggestellt aus einem Briefe der venetianischen Gesandten an den Dogen (29. April 1555). Michiels irrt jedoch, wenn er annimmt, Philipp habe daran gedacht, Elisabeth zu heiraten. Während dieser Zeit und noch nachher betrieb Philipp Elisabeths Verlobung mit dem Herzog von Savoyen. Die Königin hatte sich mit der Hoffnung getragen, ihrem Gemahl einen Thronfolger zu geben. Man betrachtete aber ziemlich allgemein die Symptome, welche Maria für Schwangerschaft gehalten, als krankhafte Erscheinungen und ein Vorzeichen baldigen Todes. Elisabeth brauchte sich demnach nur ruhig zu verhalten, dann fiel ihr die Krone Englands zu. Es scheint jedoch, daß Intriguen und verwegenes Spielen ihr zur andern Natur geworden; denn sie ist auch während der noch übrigen Jahre der Regierungszeit ihrer Schwester der Mittelpunkt aller Intriguen gegen dieselbe gewesen. Keiner der zahlreichen Aufstände, welche die Regierung Maria's so unglücklich machten, fand statt, ohne daß Mitglieder von Elisabeths Haushalt daran theilgenommen. Auch die Elisabeth fernstehenden Verschwörer hofften, sich ihren Dank zu verdienen, und wurden wirklich unter ihrer Regierung zu Aemtern und Würden befördert.

Wie grundverschieden war das Betragen Maria's unter der Regierung Eduards! Sie enthielt sich jeder Einmischung in die Politik, obgleich die Aufrechthaltung der katholischen Lehre ihr über alles ging, obgleich sie die religiösen Neuerungen während der Minderjährigkeit ihres Bruders mißbilligte. Obgleich ihre natürliche Sympathie zu Gunsten der Aufständischen in Devonshire sprach, so beobachtete sie doch die strengste Zurückhaltung. Es war nicht Leichtsinn, der Elisabeth bestimmte, nicht natürliche Flatterhaftigkeit, die sich einigermaßen entschuldigen ließe, nicht Abhängigkeit von schlechten Rathgebern, welche Elisabeth in immer neue Verschwörungen verwickelte, sondern zielbewußte Bosheit, Eifersucht und Haß. Elisabeth sah in der Königin immer die Todfeindin, die Ver-

folgerin, die Urheberin ihrer Gefängnißhaft, der tiefen Demüthigungen, denen sie sich hatte unterziehen müssen. Das Verhältniß zwischen den beiden Schwestern blieb ein gespanntes; beide mußten vor der Oeffentlichkeit ihren natürlichen Gefühlen Gewalt anthun, mußten ihre gegenseitige Abneigung zu verbergen suchen. Daß es so gekommen, war jedoch keineswegs die Schuld der Königin; sie hatte alles gethan, um die Schwester an sich zu ziehen, hatte aber nur Undankbarkeit geerntet, und trotzdem war sie noch immer bereit, auf Besserung der Schwester zu hoffen und von ihr die Lösung der Aufgabe, die ihr selbst als Lebensaufgabe gegolten, die Befestigung der katholischen Kirche zu erwarten.

X. Die Martyrer.

Wohl in keinem Lande Europa's stieß die neue Lehre auf so großen Widerspruch, wohl nirgends waren ihre Führer so verhaßt und so verachtet, als in England. Durch ihren engen Anschluß an Heinrich VIII., durch die Willfährigkeit, mit der sie sich zu allen despotischen Gewaltacten des Königs mißbrauchen ließen, hatten die protestantischen Prediger schon zum voraus die Gunst der Massen verscherzt. Wie sollte das Volk Männer ehren, welche die Zerstörung der Klöster, das Einziehen von Kirchengut und Zehnten befürworteten, wie an einem Gottesdienst Gefallen finden, der in directem Widerspruch stand mit den Uebungen der Vorfahren und den liebgewordenen Gewohnheiten, der das Meßopfer und die Verehrung der Heiligen als Götzendienst betrachtete? Welche Vorstellung mußte sich endlich das Volk bilden von dem neuen Sittengesetze, demzufolge Heinrich VIII. eine 20 Jahre lang als rechtmäßig angesehene Ehe auflösen durfte, ein Sittengesetz, das die Ehe der Priester sanctionirte, ein Gesetz endlich, in dessen Augen die guten Werke nicht mehr verdienstlich waren?

Heinrich VIII., welcher den englischen Nationalcharakter weit richtiger beurtheilte, als die Minister seines Sohnes Eduard, hatte die alte Lehre, mit Ausnahme der Lehre vom Primate des römischen Bischofs, nicht angetastet. Unter Somerset dagegen wurde der Calvinismus in England eingeführt, welcher die Massen noch viel mehr abstieß, als der gemäßigtere

Lutheranismus. „Die Mehrheit der Engländer", sagt Gardiner[1], „sah mit Bestürzung das Niederreißen von Statuen, das Zerstören von Bildern, englische Gebete, welche nichts von dem Meßopfer enthielten. Die Selbstsucht und Bestechlichkeit der regierenden Partei unter Eduard that das übrige; nach Eduards Tode wurde Maria als die Wiederherstellerin der volksthümlichen Kirche und einer guten und ehrlichen Regierungsform gefeiert."

Es lag im Interesse der protestantischen Partei, diese beiden Thatsachen zu verhüllen und die katholische Reaction einfach als eine der englischen Nation vom Hofe aufgezwungene Maßregel darzustellen, speciell als Ausfluß der Bigotterie und Engherzigkeit der katholischen Königin und einer katholischen Clique zu bezeichnen. Friedmann[2], der überall nur den politischen Maßstab anlegt, fällt in das entgegengesetzte Extrem und behauptet, Maria habe die katholische Reaction geschwächt und gehemmt. So viel steht jedenfalls fest, daß die Verfolgung der protestantischen Kirche Englands nicht von der Königin allein oder von ihrem Staatsrath oder einer rührigen Partei im Lande ausgegangen ist, wie z. B. die Verfolgung der Katholiken unter Eduard, sondern von der großen Mehrheit der Nation gebilligt und empfohlen wurde.

Duldung, wie sie heute in Amerika und minder vollkommen in England geübt wird, war damals unmöglich. Ausrottung der Häresie galt als verdienstliches Werk, als eine heilige Pflicht für alle Herrscher, Einheit des Religionsbekenntnisses als nothwendiges Bedingniß der Stärke und Wohlfahrt eines Staates. Mit Grund fürchtete man, die Häretiker würden, im Falle sie die Oberhand behielten, die Anhänger des alten Glaubens verfolgen. Solche Verfolgungen hatten in der That unter Eduard stattgefunden und hatten, wie wir oben gezeigt, die jetzt regierende Königin schwer getroffen. Wenn nicht mehr Katholiken ihres Glaubens wegen hingerichtet wurden, so war dies nicht der Milde der protestantischen Obrigkeit zuzuschreiben, sondern der Furcht und Feigheit mancher Katholiken, der mißlichen Lage der Regierung und anderen Umständen, hauptsächlich der Unterwürfigkeit der Massen, welche bessere Zeiten abwarteten.

In der puritanischen Reaction gegen die Bedrückungen des Laud'schen Regiments (1642—1658), zur Zeit als die Staatskirche fast unbedingt herrschte (1660—1688), haben die verschiedenen religiösen Parteien viel furchtbarere Verfolgungen seitens der herrschenden Richtung zu erdulden

[1] History of England 1603—1642. I, 11. [2] Macmillan XIX. p. 8.

gehabt, als die Protestanten unter Maria. Mit demselben Rechte, mit dem wir die Schuld von Cromwell auf die Puritaner, von Karl II. auf sein unduldsames Parlament abladen, müssen wir auch Maria nicht sowohl als die Urheberin der Religionsverfolgung betrachten, denn als die Herrscherin, welche den Verfolgern ihr Ansehen lieh.

Der Protestant Friedmann[1] bemerkt: „Maria's größter Fehler war sicherlich nicht ihre Verfolgung der Neuerer. Solche Verfolgungen waren im Einklang mit dem Geiste jener Zeit; unter jeder Regierung, in jedem Lande wurden Häretiker verbrannt. Maria that nur, was Heinrich und Eduard vor ihr gethan hatten; nur that sie dasselbe öfter, freilich weil sie mehr gereizt worden war." Maria sah Thron und Leben beständig durch Revolution bedroht, und die unversöhnliche und unermüdliche Revolutionspartei war eben der Verfechter der neuen Lehre. Die Königin wurde zu strengen Maßregeln in der That gezwungen durch die Fanatiker, welche ins Ausland geflohen waren und durch ihre Brandschriften die Massen zum Ungehorsam anfeuerten; durch irregeleitete Männer aus niedrigem Stande, welche die Schmähschriften gegen die Person der Königin und gegen die katholische Religion verbreiteten; endlich durch die Protestanten, welche an den Erhebungen gegen sie theilgenommen und ihre Umsturzpläne als Acte des Patriotismus darzustellen liebten.

Die Gesammtzahl derer, die unter Maria's fünfeinvierteljähriger Regierung auf den Titel religiöser Vergehen hin die Todesstrafe erlitten, betrug 270, nach Lingards Berechnung 200. Mehrere der hervorragendsten Subjecte unter ihnen waren politisch höchst gefährliche Persönlichkeiten und hatten sich, wie Cranmer und Ridley u. a., gerade in dieser Beziehung der Regierung gegenüber stark bloßgestellt. Die wenigsten unter ihnen waren friedliebende, gehorsame Unterthanen, die weiter nichts beabsichtigten als Feier von Privatgottesdienst und ungestörtes Bekenntniß der neuen Lehre. Die meisten betrachteten es als eine Hauptpflicht, die Messe als Götzendienst zu schmähen, die götzendienerischen Katholiken, besonders die Priester zu verhöhnen oder, wenn es möglich war, zu mißhandeln und zu verspotten. Hier nur einige Beispiele: Bourne, der Prediger in der Paulskirche in London, entging nur mit Mühe dem Tode, der ihm von den Neuerern zugedacht war. Die heilige Hostie wurde vielfach entweiht und mit Füßen getreten; ein gewisser Mendrain rasirte den Kopf eines Hundes, um die Tonsur lächerlich zu machen; in Cheapside-

[1] Macmillan's Magazine XIX. p. 8.

London wurde eine Katze, mit einer Hostie in ihren Klauen, aufgehängt, um das Altarssacrament zu verhöhnen. Als öffentliche Gebete für die glückliche Entbindung der Königin verordnet wurden, fügten der Prediger Rose und „andere ehrbare Bürger" (dies ist der Ausdruck des Martyrologisten Foxe[1]) dem Gebete die Worte hinzu: Gott möge entweder die Königin vom Götzendienste bekehren oder ihre Tage verkürzen. Als Rose deswegen in den Kerker geworfen wurde, schrieb Bischof Hooper einen Trostbrief an den heiligen Dulder und 30 seiner Genossen, die sich desselben Verbrechens schuldig gemacht hatten. Ein abgefallener Mönch, Namens Flower, verwundete einen die Communion austheilenden Priester in der Margarethskirche in Westminster. Foxe führt ihn dafür als einen „Martyrer" an.

Diese und ähnliche Bubenstücke wurden von den Predigern als Großthaten gepriesen und fanden leider nur zu viele Nachahmer. Wenn jede neue Bewegung oder Strömung, sei es eine politische oder eine religiöse, viel Unlauteres und Schmutziges an die Oberfläche bringt, so mußte dies ganz besonders in England der Fall sein, wo sich die Neuerer schon unter Thomas Cromwell mit dem Bodensatz der Bevölkerung, den Religionslosen, den Wüstlingen und Spöttern, verbanden zum Kampfe gegen die Kirche, deren Strafen den Religionsverächtern sehr unangenehm waren. Es besteht wohl kein Zweifel, daß der Wicliffismus, der als politische Partei längst ausgerottet war, noch immer fortbestand, besonders in Ostengland, und sich durch Verachtung der Kirchengesetze und des Clerus kundgab. Diese alte Partei schloß sich den Protestanten an, ohne ihre Lehre anzunehmen.

Die große Freiheit, welche die protestantische Partei zum Theil unter Heinrich, weit mehr noch unter Eduard genossen, hätte dieselbe so übermüthig gemacht, daß sie eine Regierung, welche dem Protestantismus entgegentrat, zu stürzen beschloß. Die Grundsätze der neuen Secte waren sehr elastisch. Man hatte zwar Gehorsam gegen den Fürsten als weltliches und geistiges Oberhaupt gelehrt, man hatte selbst dem Kinde Eduard kaum weniger als göttliche Inspiration und Unfehlbarkeit zugeschrieben und unbedingten Gehorsam gegen seine Befehle zur Pflicht gemacht, aber jetzt fand man auf einmal einen Widerspruch zwischen königlichen und göttlichen Gesetzen; jetzt forderte man, daß man Gott mehr gehorche als den Menschen, daß eine Gewalt, welche dem göttlichen Willen widerstrebe,

[1] III, 93. 95.

keine gesetzmäßige Gewalt sei und darum gestürzt werden dürfe. Der schottische Reformer Knox fand, daß ein Weib überhaupt die königliche Gewalt nicht bekleiden dürfe[1].

„Die drei Stände sollten", so schrieb der Reformator[2], „dieses Ungeheuer der Natur, so nenne ich ein Weib in Manneskleidung, ja ein Weib, das gegen die Natur über Männer herrscht, ihrer Autorität berauben. Wenn jemand es wagt, diese Gottlosigkeit zu vertheidigen, dann sollen sie sich nicht scheuen, das Todesurtheil über denselben auszusprechen und zu vollstrecken. Die verfluchte Jezabel (die Königin) mit ihrer giftigen und abscheulichen papistischen Rolle rühmt und brüstet sich mit ihrem Triumph, nicht bloß über Wyat, sondern auch über andere, die sich gegen sie erheben. . . . Ich scheue mich nicht, zu sagen, der Tag des Gerichtes wird dieses Scheusal, diese Jezabel, erfassen und alle, welche ihrer ungeheuerlichen Grausamkeit Vorschub leisten. Der Tag ist schon festgesetzt, und ich glaube, er ist schon nahe. Sie soll nicht lange Tyrannei üben, bevor Gott sich gegen sie erklärt." Hier werden die Empörer offen verherrlicht und die Unterdrücker der Empörung als Verbrecher bezeichnet, welche bald dem göttlichen Gericht anheimfallen werden. Knox und Genossen warteten übrigens nach ihrer Art das Gericht Gottes nicht einmal ab, sondern sie suchen es selbst zu vollstrecken, wie bei der Ermordung des schottischen Cardinals Beaton.

Goodman, ein anderer Reformator, schrieb ein Buch über den Gehorsam gegen die Obrigkeit. „Gott erläßt kein Gesetz," heißt es darin[3], „in dem Tyrannen, Götzendiener und Papisten empfohlen werden; sie werden im Gegentheil immer verworfen und bestraft. Die bestehenden Gesetze kommen nicht von Gott. Wenn wir demnach denselben nicht gehorchen, ihnen widerstehen, dann verweigern wir den Gehorsam nicht den Gesetzen Gottes, sondern Satans." Der Verfasser argumentirt dann weiter: Der hl. Paulus könne unmöglich uns befohlen haben, der Gewalt Satans uns zu unterwerfen. Magistrate, die ihr Amt nicht gut verwalten, werden infolge Amtsmißbrauchs einfache Privatpersonen. . . .

[1] Ranke (I, 275) in seiner schönfärberischen Weise sagt uns: „Der wortesmächtige Knox ließ sich in durchdringenden Rufen gegen das Recht der Frauen auf die Regierung eines Landes vernehmen. . . . Und während Knox bei dem Vorliegenden stehen blieb, stellten andere die Befugnisse aller Staatsgewalt in Frage; um ihr bei der religiösen Verfolgung Schranken zu ziehen, stellten sie populäre Principien auf."

[2] The first blast of the trumpet against the monstrous regiment of women p. 52. 55.

[3] Goodman, How superior powers ought to be obeyed p. 117—118.

„Wenn Könige oder Herrscher Gotteslästerer werden, dürfen sie nicht mehr als Könige gelten, sondern müssen gleich anderen Privatpersonen verhört, angeklagt, verurtheilt und bestraft werden gemäß dem göttlichen Gesetz, dem sie sich unterwerfen sollten. Nach Goodman können nur Papisten und Verräther den Herzog von Suffolk des Verrathes oder des Ungehorsams bezichtigen. Auch nicht an einer einzigen Stelle wird das von diesen Reformatoren proclamirte Recht, dieses so verstandene göttliche Gesetz gegen die Könige anzuwenden, beschränkt. Das Gesetz, nach dem die Protestanten die katholische Obrigkeit zu verurtheilen das Recht haben sollen, ist natürlich nicht das in der Offenbarung klar enthaltene Gesetz, sondern ihre eigene subjective Deutung der Offenbarung. „Der Protestantismus hat den Geist politischer Opposition erweckt", sagt Ranke euphemistisch, aber solche grundstürzende Lehren verdienen wohl einen andern Namen als den der „politischen Opposition".

Die Brandschriften kamen meistens vom Ausland. Maitland[1] stellt die Frage: „War es wirklich heilige und christliche Wahrheitsliebe, welche Männer, die das Glück gehabt hatten, sich nach einem so friedlichen Ruheplatz zu flüchten, veranlaßte, solche Wurfgeschosse nach England zu schleudern, welche die Bitterkeit der Verfolgung und die Wildheit des Fanatismus nur erhöhen konnten und der Willkür und dem Geist der Empörung nur neue Nahrung gaben? Die Thatsache, daß diese Fanatiker Bibelstellen, besonders aus dem Alten Testament, zusammenstellten und Gebete an den Allmächtigen richteten, in denen sie auf ihre Feinde katholische Bischöfe, Priester und Laien alle Uebel herabwünschten, welche in den Propheten und Psalmen gegen die Feinde Gottes ausgesprochen werden, ist wahrhaft empörend."

Die Lügen und Verleumdungen gegen die Königin, gegen ihren Gemahl, gegen die Spanier, welche Türken, Juden, Teufel, Abkömmlinge der Kreuziger unseres Heilandes, Bettler, Abenteurer, schmutzige Säue genannt wurden, sind so unfläthig, daß wir es uns versagen müssen, Auszüge zu geben. Diese Pamphlete, Zoten und Bilder, alle darauf berechnet, die katholische Kirche verhaßt und lächerlich zu machen, die Spanier als den Auswurf des Menschengeschlechtes zu schildern, haben Antipathie und nationalen Haß gegen alles Spanische hervorgerufen, die vorher nicht bestanden, haben aber auch den Staatsrath, in dem die spanische Partei stark vertreten war, zur Verschärfung der Strafen gegen die religiösen Neuerer geführt.

[1] Essays p. 191.

Die Hauptquelle für die Geschichte der Verfolgung der Protestanten ist Foxe, „der Martyrologist"; Burnet, Strype und andere haben sich meist damit begnügt, ihn auszuschreiben. Es war Maitland vorbehalten, den Martyrologisten zu entlarven und seine Uebertreibungen und vielfachen Widersprüche aufzudecken. Was Maitland leider nur für einzelne Partieen, besonders behufs Rechtfertigung Bonners, geleistet, sollte noch ergänzt werden durch genaues Sichten der übrigen Partieen seines Werkes. Foxe hat glücklicherweise den Kritiker in den Stand gesetzt, ein selbständiges Urtheil zu fällen über die Angeklagten, über die Richter, über ihr Verfahren.

Keiner ist in demselben Maße die Zielscheibe der bittersten Angriffe des Martyrologisten, Strype's, der sich überall Foxe an die Rockschöße hängt, und auch späterer Geschichtschreiber geworden, als der vielverschrieene Bischof Bonner. Gerade ihn hat Maitland gerechtfertigt, und Gairdner, der beste Kenner dieser Periode, ist zu demselben Resultat gekommen wie Maitland [1].

Bonner, geboren 1500, war gleich Gardiner ein trefflicher Canonist und wurde gleich diesem im Ehescheidungsproceß von König Heinrich verwandt und später mit verschiedenen politischen Missionen betraut. Diese geistlichen Staatsmänner aus der Schule Wolsey's zeichneten sich weniger durch kirchlichen Geist als durch Gewandtheit und Talent aus; sie mußten erst durch die Schule des Leidens gehen, bevor ihre besseren Eigenschaften sich zeigten. So war auch Bonner erst durch die Kerkerhaft unter Eduard geläutert und gestählt worden und entfaltete dann unter Maria eine gesegnete Wirksamkeit. London, dessen Bischofssitz er unter Maria wieder eingenommen hatte, war das Hauptbollwerk des Protestantismus; in London trafen die meisten Häretiker zusammen; es war daher selbstverständlich, daß gerade er die Mehrheit der der Ketzerei Angeklagten zu verhören, zu examiniren und zu verurtheilen hatte, 120 aus 277 [2]. Der als Ketzerriecher und wuthschnaubender Verfolger verschrieene Bischof hat nun in keinem einzigen Falle selbst oder durch seine Agenten nach Ketzern gespürt, oder ist irgendwie die Ursache oder der Anlaß ihrer Vorladung vor das geistliche Gericht gewesen. „Nach allem, was ich sehen kann," sagt Maitland [3], „hege ich gegründeten Zweifel, ob Bonner je einen einzigen einkerkerte, examinirte, von ihm Notiz nahm auf die Anklage eines

[1] Stephen, L., Dictionary of National Biography: Bonner.
[2] Maitland p. 409. [3] L. c.

Spions oder Angebers hin oder infolge der Berichte, welche er von seinem Clerus über die Ketzer in ihren Gemeinden sich einsenden ließ. Nur diejenigen, welche von den weltlichen Magistraten nach dem regelrechten Gerichtsverfahren ihm zugeschickt wurden, examinirte und verhörte er [1].

Man hat viel Aufhebens von der Thatsache gemacht, daß Bonner, den Befehl des Staatsrathes anticipirend, seine Geistlichkeit anwies, die Zahl der Häretiker zu ermitteln, hat aber damit keineswegs bewiesen, daß Bonner hierin selbständig vorgegangen ist. Er war wahrscheinlich hierzu gezwungen worden. Die Friedensrichter und weltliche Magistrate entschieden, wer der Ketzerei verdächtig sei, nicht Bonner und seine Officiale, die sich oft beklagen. So schreibt der Secretär Bonners [2] unterm 24. October 1556 an seinen Bischof: „Ich benachrichtige Sie hierbei von der Erfahrung, die ich bei meinen Untersuchungen gemacht habe. Die einfältigen, unwissenden und armen Häretiker werden angeklagt, die Erzketzer läßt man gewähren, weil sie reich sind; dies ist ein Hauptgrund der öffentlichen Klagen." Der Eigensinn der Angeklagten machte es Bonner und seinen Gehilfen oft überaus schwer, dieselben ungestraft zu entlassen, da sie sich nicht selten weigerten, ihre Häresie abzuschwören oder das Versprechen zu geben, sich fürderhin ruhig zu verhalten. Der Staatsrath der Königin war jedenfalls weder mit Bonner noch mit den anderen geistlichen Richtern zufrieden und erließ Circulare, welche größere Strenge in Handhabung der Ketzergesetze befahlen. Nach Empfang eines dieser Circulare ließ Bonner durch Dr. Chedsey öffentlich erklären: „Er sei nicht so grausam und eifrig in der Einkerkerung von Ketzern, als verleumderische und eigenwillige Leute vorgäben, welche ihre eigenen Fehler anderen in die Schuhe schöben. Er habe nach bestem Gewissen seine Pflicht gethan und wolle sich erkundigen, wieviel Gefangene sich in den Stadtgefängnissen fänden und auf wessen Befehl sie zur Kerkerhaft verurtheilt worden." [3]

---

[1] Wie ganz anders handelten die protestantischen Bischöfe unter Elisabeth, wie zahlreich sind ihre Briefe an Cecil, später Lord Burleigh, über Lässigkeit der weltlichen Obrigkeit und Schonung der Papisten, wie oft klagten sie ganz Unschuldige an? So wurde Richard Swale, einem tüchtigen Professor in Cambridge, von Sandys, dem Erzbischof von York, zur Last gelegt, er erziehe Söhne von Papisten und bestärke sie in ihrem Aberglauben. Swale scheint die Anklage verachtet zu haben, erregte aber in dem Grade den Unwillen Burleighs, daß er nur durch eine demüthige Abbitte und die Fürsprache mächtiger Freunde am Hofe, wie z. B. Sir Christopher Hattons, seine Professur behalten konnte.

[2] Foxe VIII, 388. [3] Maitland 487—488; Foxe VII, 286.

Selbst nach der Darstellung bei Foxe tritt uns in Bonner ein gerader, biederer, herzlicher Charakter entgegen, ein Mann, witzig, bisweilen grobkörnig und hitzig, aber dabei versöhnlich und nachgiebig. Er läßt sich die Schmähungen der Angeklagten gefallen, er läßt sich die Mühe nicht verdrießen, dieselben zu belehren, sie auf die üblen Folgen ihrer Thorheit aufmerksam zu machen. Anstatt dieselben sogleich zu verurtheilen, schickt er sie wieder in den Kerker zurück, sendet seine Kapläne, sie zu unterrichten, behandelt dieselben, wie jeder Menschenfreund irregeführte Schwärmer behandeln würde. Seine Milde und Güte waren nicht erfolglos, denn er bekehrte eine große Zahl von Gefangenen und söhnte sie mit dem alten Glauben aus. Gerade dieser Umstand machte ihn den Anhängern der neuen Lehre so verhaßt [1]. Wie beliebt er bei den Londonern war, geht auch aus dem Empfang hervor, welchen man Bonner bereitete.

Auch Gardiner wird von Maitland und Hook [2] gerechtfertigt. Letzterer sagt: „Als Gardiner im Zenith seiner Macht stand, wurde nicht ein Ketzer verbrannt, und im Jahre 1555, als die Verfolgung so furchtbar (?) wüthete, war Gardiner abwesend. Der Marquis von Winchester war damals Siegelbewahrer und unterzeichnete die Verhaftsbefehle, derselbe Mann, der sich unter Eduard als eifriger Protestant aufgespielt hatte und auch unter Elisabeth in Amt und Würden blieb. Es war ferner Gardiner, der dem ehemaligen Mönch Vermigli die Mittel zur Flucht aus England gab, der Roger Ascham unterstützte." Roger selbst sagt [3]: „Gardiner behandelte mich mit der größten Freundlichkeit und Gunst. . . . Es fehlte nicht an Leuten, welche diese Quelle der Wohlthaten verstopfen wollten. Nicht bloß ich, sondern manche andere, die seine Freundlichkeit erfahren, verdanken ihm viel."

Weder Bonner noch Gardiner, noch Cardinal Pole, noch überhaupt der Clerus waren die Urheber der Verfolgung und der Hinrichtungen, sondern der Staatsrath, der den Anschauungen jener Zeit folgend und in Uebereinstimmung mit den Gesetzen Englands der politischen Nothwendigkeit Rechnung trug. Gairdner schiebt die Schuld auf Philipp, der seit seiner Heirat mit der Königin die Zügel der Regierung ergriffen und „die Grausamkeit der spanischen Inquisition auch in England eingeführt habe". Philipp mag gegenüber den thronumstürzenden Neuerern die energischsten Maßregeln befürwortet haben. Er selbst hat etwas später

[1] Maitland 422. 423. 425. [2] Lives of Archbishops III, 305.
[3] Epistolarum libri tres. Oxonii 1703, p. 51.

in Spanien dadurch, daß er 50 schuldbare Menschenleben opferte, das Gut der Glaubenseinheit seinem Lande bewahrt und hat dadurch Greuel von demselben ferngehalten, wie andere Länder sie in den Hugenottenkriegen, dem Bauernkrieg, dem dreißigjährigen Krieg oder den Katholikenhetzen der Elisabethischen Zeit erfahren haben. Aber ohne den Staatsrath und das Parlament vermochte Philipp in England wenig oder nichts. Es steht fest, daß der Staatsrath die Unterdrückung der religiösen Neuerung selbst in die Hand genommen, daß er dabei die Zustimmung des Parlamentes hatte und im wesentlichen die große Mehrzahl der Nation damit einverstanden war.

Foxe, der damals nicht in England weilte, Chronisten, die unter Elisabeth schrieben, die Verfasser von Schmähschriften gegen Maria und ihre Regierung berichten wohl das Gegentheil, fallen aber nicht ins Gewicht gegen die Aussagen von Augenzeugen. Das Volk war unzufrieden und murrte nicht wegen der religiösen Verfolgungen, sondern wegen der großen Noth infolge von Mißwachs, Pest und Krieg, wegen der Unsicherheit der Straßen, des Stockens von Handel und Gewerbe.

Die Gewissenhaftigkeit der Königin, ihre ängstliche Sorgfalt, nach der Verfassung zu regieren, sind bekannt, ebenso die bitteren Erfahrungen, welche sie infolge ihrer Milde gemacht, und die bitteren Vorwürfe, welche sie sich seitens ihrer politischen Berather zugezogen, weil sie die Verräther nicht hatte hinrichten lassen. Sollte oder durfte sie in einer Angelegenheit, in der nicht sowohl ihre Person, sondern Gott selbst beleidigt, die Grundlagen der Kirche unterwühlt wurden, Strafloſigkeit eintreten lassen, weil einige dieser Neuerer glaubten, Gott durch ihre grundstürzenden Pläne einen Dienst zu erweisen? Als eine Frau, die erst wenige Jahre in das politische Leben eingeweiht war, ließ sie sich naturgemäß in vielem von ihrem Gatten, „in dem sie das Ideal eines Mannes sah“ [1], und von ihrem Staatsrath leiten. Ihre beständige Kränklichkeit verhinderte sie überdies an der Kenntnißnahme vieler Ereignisse und Maßregeln. Wenn dessenungeachtet Ranke [2] sagt: „Keine Entschuldigung wird ihr Andenken von dem dunklen Schatten befreien, der auf demselben lastet. Denn was im Namen eines Fürsten, mit seinem Willen und seiner Beistimmung geschieht, das bestimmt seinen Ruf in der Geschichte“, so ist dies Urtheil hart und ungerecht und verkennt völlig die Verhältnisse, in denen Maria gelebt hat. Wiederholt hat die Königin persönlich eingegriffen, um Milde walten zu

[1] Ranke I, 274. [2] Ebend. 275.

lassen; so gegen den fanatischen Underhill, der ein Schmähgedicht auf sie verfaßt hatte, so gegen viele andere. Als Anfang November 1554 das Gutachten eines Theils des Staatsrathes der Königin vorgelegt wurde, das Strenge empfahl, gab sie folgende Antwort: „Bestrafung der Irrgläubigen sollte nicht leichthin stattfinden; dagegen sollte man gegen die, welche durch ihr Wissen und Ansehen die Einfältigen irre führen, streng einschreiten. Das Strafverfahren gegen die übrigen sollte derart sein, daß das Volk einsehen könne, die Strafe sei wohlverdient. Besonders in London wünsche sie keine Verbrennung der Häretiker, es sei denn in Gegenwart eines Mitgliedes des Staatsrathes; überall sollte gepredigt werden [1].

Wir müssen uns auf einige Einzelheiten beschränken, so anziehend es auch wäre, dem Martyrologisten Foxe zu folgen und seine lächerlichen Widersprüche aufzudecken. An einer Stelle wird er ganz pathetisch, weil ein unverschämter Knabe, der seinen eingekerkerten Vater besuchen will und im Gespräch mit einem Kaplan Bonners alle möglichen Schmähworte gegen die Katholiken ausstößt, mit der Ruthe gezüchtigt wird. Ein anderes Mal ist er höchlich entrüstet über eine Hinrichtung, nur weil der Hingerichtete körperlich verkrüppelt war. Ein drittes Mal macht er viel Aufhebens von dem Umstande, daß ein todtes Kind in den Flammen gefunden wurde, in denen drei Frauen, nachdem sie zuerst als Diebinnen gehängt wurden, verbrannt worden waren. Foxe hat diesen einfachen Hergang nach seiner Art ausgeschmückt und läßt die Henker das neugeborene Kind in die Flammen werfen. Das Ausgraben einiger Leichen von Irrgläubigen, die widerrechtlich und der Kirche zum Hohne an geweihter Stätte beigesetzt worden waren, und die Verbrennung derselben nach canonischer Vorschrift, wie es z. B. in Oxford geschah, erfüllte die Zeitgenossen Maria's, die von der Regierung Heinrichs VIII. her an so strenges Vorangehen gewöhnt waren, bei weitem nicht mit dem Widerwillen, mit dem es vielleicht heutzutage auf die große Mehrzahl wirken würde.

Uebrigens können alle Leiden dieser protestantischen „Martyrer" kaum in Anschlag kommen gegen die Leiden und Bedrängnisse der Martyrer unter Elisabeth [2]. Unter dieser Königin wurden wenigstens 204 ihres katholischen Glaubens wegen hingerichtet [3], 120 einfach darum, weil sie Priester waren und Messe lasen; 1200 wurden durch die intoleranten

[1] Collier II, 371—372.

[2] Vgl. Spillmann, Die englischen Martyrer unter Elisabeth.

[3] Milner, Letters to a Prebendary. 6. ed. p. 131.

Gesetze ihrer Güter beraubt oder mit Kerkerhaft oder Verbannung bestraft, während der ersten 30 Jahre der Regierung der jungfräulichen Königin[1]. Von diesen allen hatte sich kaum einer an Aufständen oder Intriguen gegen sie betheiligt, alle wünschten nichts sehnlicher, als in Frieden ihre Religion auszuüben, während unter Maria loyale und friedliebende Protestanten eine seltene Ausnahme waren.

Der Feuertod war einmal die durch Herkommen und Gesetz für das Verbrechen der Häresie bestimmte Strafe. Viele einfältige Fanatiker hatten sich, wie Blunt[2] zeigt, von ihren Predigern überreden lassen, wer für Christus dulde, der fühle die Pein der Flammen nicht, und waren hierdurch in ihrer Hartnäckigkeit bestärkt worden. Die meisten verschmähten jedoch auch die weltlichen Mittel nicht, sich den Martyrtod zu erleichtern; z. B. Hooper, der eine mit Schießpulver gefüllte Blase zwischen seinen Beinen befestigt hatte. Andere trugen Pulversäckchen unter den Armhöhlen oder um den Hals. Sobald die Flamme das Pulver ergriff, fand natürlich eine Explosion statt, welche den Leiden der Dulder ein Ende machte. Latimer starb in dieser Weise nach wenigen Minuten. „Ridley war", sagt Froude[3], „weniger glücklich; das Holz, welches auf dem Stechginster lag, war zu sehr aufgehäuft und erstickte fast die Flamme. Das Feuer glomm um seine Beine und verlängerte sein Leiden. ‚Ich kann nicht verbrennen', schrie er. Sein Schwiegersohn machte die Sache nur noch schlimmer dadurch, daß er mehr Holz auf den Stoß legte; einer der Umstehenden hob die Holzscheite auf, und gleich darauf explodirte das Pulver und machte Ridley bewußtlos." Andere, wie Bainham, ließen sich von Freunden durchs Schwert tödten. Die Qualen dauerten selten lang und können mit den planmäßigen Quälereien und Folterqualen der katholischen Martyrer unter Elisabeth nicht verglichen werden[4]. Wie wenig man sich damals überhaupt aus den Leiden der Mitmenschen machte, zeigte Latimers Beispiel, der sich einst von dem königlichen Minister als besondere Gunst einen Platz ausgebeten hatte, von wo er die Hinrichtung des seligen Forrest, als dieser unter Heinrich den Feuertod erlitt, am besten sehen könne[5].

Da Protestanten sowohl als Katholiken Häresie als die größte Sünde betrachteten und die Standhaftigkeit ihrer Gegner dem teuflischen

[1] Butler, C., Historical Memoirs of English Catholics 1822. I, 398—399.
[2] History II, 272. [3] V, 558.
[4] Spillmann ebendas. S. 192 ff.
[5] Spillmann, Die englischen Martyrer unter Heinrich VIII., S. 145.

Einfluß zuschrieben, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Leiden der Protestanten viele Katholiken zum Protestantismus bekehrten. Auch wurde durch diese Hinrichtungen schwerlich bei lauen Protestanten der Eifer neu entzündet; denn Beispiele heroischen Opfermuthes waren selten. Zudem gehörten die meisten der Verurtheilten der niedrigsten Klasse an; manche davon standen in üblem Leumund. 5 Bischöfe, 16 Prediger, 9 Adelige fielen der Verfolgung zum Opfer, die übrigen gehörten der Arbeiterklasse an. Der Mittelstand ist gar nicht vertreten. Fast alle, welche wegen Häresie hingerichtet wurden, gehörten den nord- und südöstlichen Grafschaften an und scheinen von Fremden, namentlich Deutschen, mit der falschen Lehre angesteckt worden zu sein [1]. Danach kann man den Werth von Ranke's Ausspruch bemessen [2]: „Es hat anderswo blutigere Verfolgungen gegeben; diese unterschied sich dadurch, daß ihr fast die bedeutendsten Männer der Nation zum Opfer fielen."

Zeitgenossen, wie Cox in einem Briefe vom 20. September 1555, haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Brandschriften von Knox die eigentliche Ursache der Verfolgung gewesen, daß, wer diese Brandschriften verbreitete oder besaß oder auch nur gelesen hatte, als der Ketzerei verdächtig eingezogen werden konnte, daß viele ihr Leben oder ihr Vermögen infolge dieser Pamphlete verloren, und sie klagen darüber, daß die Verfasser dieser revolutionären Schmähschriften ganz leichtsinnig viele Menschen der größten Gefahr ausgesetzt hätten. Die Regierung konnte nicht anders, sie mußte entweder die Rebellen, welche Staat und Kirche zugleich untergraben wollten, bestrafen oder abdanken; sie hatte den bessern und gebildetern Theil der Bevölkerung auf ihrer Seite, die nichts mehr fürchtete als die Umsturzpartei. Die protestantische Partei kann unmöglich in der öffentlichen Meinung gestiegen sein, da viele der Häupter nach dem Festland entflohen, andere wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehrten, wieder andere ihre Güter oder, wie Cranmer, ihr Leben um jeden Preis zu retten suchten.

Cranmer, Erzbischof von Canterbury, die Bischöfe Ridley, Latimer und Hooper werden den „Martyrern" der neuen Lehre beigezählt; man könnte sie mit demselben Rechte politische Verbrecher nennen. Cranmer hatte das verfassungswidrige Erbfolgedecret Eduards unterschrieben, hatte bei Northumberland bis zum Ende ausgeharrt, hatte endlich entgegen der königlichen Proclamation, die Enthaltung von allen Schmähungen gegen Andersgläubige

[1] Cf. Blunt II, 225. [2] I, 271.

eingeschärft, die katholische Religion, zu der die Königin nach ihrer Thronbesteigung sich öffentlich erklärt hatte und deren Wiederherstellung eben von der Regierung betrieben wurde, öffentlich aufs heftigste angegriffen. Selbstverständlich wurde er infolge dieses unklugen Schrittes vor Gericht gestellt und wegen Hochverraths verurtheilt und seiner Würde entsetzt. Froude [1] führt eine Stelle aus einem Briefe Renards vom 17. November 1553 an, in welcher die Königin dem kaiserlichen Gesandten gegenüber geäußert haben soll: „Der Alp, der sie von ihrer Jugend an niedergedrückt habe, sei endlich am Wegrollen; sie hätte vorher nie gewußt, was Glück sei, jetzt endlich habe sie die Aussicht auf Belohnung." Wiesener versichert aber, daß weder in dem von Froude angeführten Briefe noch irgendwo in der Correspondenz Renards sich diese oder eine ähnliche Stelle finde. Wenn Maria wirklich nach dem Blute Cranmers gedürstet hätte, so wäre seine Hinrichtung beschleunigt worden. Er starb aber erst den 21. März 1556. Zudem war es nicht die Königin, welche seinen Tod verlangte, sondern der Staatsrath [2].

Wenn Cranmer es nicht mit eigenen Augen sah, so wußte er doch, daß seine Freunde Ridley und Latimer zum Tode geführt wurden. Von Furcht ergriffen und begierig, sein Leben zu retten, zeigte er sich bereit, seine Irrthümer zu widerrufen. Er bereute jedoch diesen Schritt bald und schrieb einen Brief an die Königin, welcher von Pole beantwortet wurde [3]. Dieser Brief Cranmers ist ein Gemisch von Anmaßung und Heuchelei, die ihresgleichen suchen. Er beruft sich auf den Eid, den er Heinrich geschworen und der ihn im Gewissen binde, obgleich er wohl wissen mußte, daß der erste Eid, den er leistete, eine Anerkennung der päpstlichen Rechte war. Als Cranmer nun vernahm, daß der Papst Paul IV., vor den er, der einst von Rom canonisch bestätigte Erzbischof, als vor den höchsten geistlichen Richter geladen worden war, ihm jetzt das Urtheil gesprochen habe, bereute er seinen Brief wieder und fertigte nacheinander sieben Urkunden aus, eine demüthiger und umfassender als die andere, in denen er alle die Irrlehren Luthers und Calvins verwarf, die katholische Lehre von den Sacramenten und den Primat des Papstes und alle gegenwärtigen Gesetze des Staates anerkannte. Maria war erfreut über die Sinnesänderung Cranmers, glaubte jedoch der Ge-

[1] V, 295.

[2] Lingard V, 235; cf. Gairdner in Stephen, Dictionary of National Biography: Cranmer; Froude V, 584.

[3] Strype, Cranmer p. 542—549.

rechtigkeit ihren Lauf lassen zu müssen, schon deshalb, weil man dem wankelmüthigen Manne nicht trauen durfte. An dem für seine Hinrichtung bestimmten Tage hatte Cranmer eine siebente Abschwörungsformel unterschrieben und dieselbe vorzulesen versprochen; als jedoch die erwartete Begnadigung nicht eintraf, fertigte er eine neue Urkunde an, in der er alle früheren Schritte widerrief: „Ich widersage und widerrufe", heißt es daselbst, „alles, was ich eigenhändig niedergeschrieben entgegen der Wahrheit, die ich in meinem Herzen erwogen habe; aus Todesfurcht, aus Begierde, wo möglich mein Leben zu retten, habe ich es geschrieben. In allen diesen Documenten und Schriftstücken, welche ich entweder geschrieben oder gesiegelt habe, finden sich viele Unwahrheiten. . . . Immer bisher war ich ein Hasser der Falschheit, ein Liebhaber der Einfalt und nie bevor habe ich geheuchelt." Cranmer erwähnt hier mit keinem Worte Versprechungen, die man gemacht, Drohungen, die man angewendet. Er muß indirect bekennen, daß alle seine früheren Abschwörungen seine selbsteigene freie That gewesen sind, daß er nur deswegen zur Häresie zurückkehrt, weil seine Hoffnungen auf Begnadigung sich nicht erfüllt haben [1]. Gairdner glaubt, Cranmer sei für eine kurze Zeit an den Principien der Reformation irre geworden und habe, verwirrt durch die Thatsache, daß das Oberhaupt der Kirche eine Katholikin sei, sich zur Inconsequenz verleiten lassen. Aber es scheint doch, Furcht vor dem Tode und Liebe zum Leben sind die wahren Beweggründe gewesen bei einem Manne wie Cranmer, der sich stets als furchtsamen und schwachen Charakter bewiesen hatte.

Weit größern Muth hatten die Bischöfe Ridley und Latimer bewiesen, Männer, die es ungleich so vielen anderen, welche feige ihr Heil in der Flucht gesucht, für geboten hielten, auf ihrem Posten auszuharren.

[1] Ein wahres Muster der Rabulisterei ist Soames' (The History of the Reformation IV. p. 516) Vertheidigung Cranmers. Nach der Reihe wird der Wortlaut der verschiedenen Abschwörungsformeln gegeben und nachgewiesen, daß jeder Protestant die ersten vier unbeschadet seines Gewissens unterschreiben könne. Die fünfte Formel ist so klar und bestimmt, daß selbst Soames ihren katholischen Sinn nicht wegläugnen kann, darum muß sie zusammt der sechsten und siebenten unecht sein. Die schlagendste Verurtheilung dieser Beweisführung sind Cranmers eigene Worte. Aus den Worten bei Ribadeneira (S. 231) und Sander, welche uns sagen, Cranmers Verstellung und Heuchelei seien entdeckt worden, folgern zu wollen, er hätte sich immer nur angeboten, aber nie retractirt, ist unglaublich. Auch Froude (V, 586) irrt, wenn er nur sechs Abschwörungsformeln annimmt. Warum sollte Bischof Bonner die Kraft der echten Formeln durch Hinzufügung einer siebenten unechten abschwächen, besonders wenn die sechste vollkommen genügte?

Ridley hatte während der kurzen Regierungszeit der Lady Jane in der Paulskirche gegen Maria gepredigt und sich vielfach unbotmäßig gezeigt; Latimer hatte aufrührerische Schriften vertheilt, beide wurden schuldig gefunden, jedoch nicht sogleich hingerichtet. Sie hätten ihr Leben durch Unterwerfung oder Flucht retten können. Das Volk zeigte wenig Sympathie für dieselben, als sie in Oxford hingerichtet wurden. Sie starben am 16. October 1555 [1].

Die Hinrichtungen sollten den Halsstarrigen Furcht einflößen, sollten den alten Glauben befestigen. Sie haben diese Wirkungen nur in geringem Grade hervorgebracht. Die Regierung Maria's war zu kurz und zu unruhig und, was das Schlimmste war, man sah voraus, daß sie nur kurz sein werde. Die Zähigkeit und Widerstandskraft der protestantischen Partei hatte ihren tiefern Grund in der Hoffnung, welche sie auf Elisabeth setzte, und in der stets aufs neue angefachten Revolution, welche der ihnen verhaßten Regierung Maria's sehr bald ein Ziel setzen konnte. Die Puritaner unter Maria — sie hatten noch nicht den Namen, besaßen aber alle Eigenschaften der Puritaner — verdankten ihre Lebenskraft und Stärke, selbst die Sympathie, die sie sich allmählich erworben, den politischen Ideen, die sie zum Ausdruck brachten. Sie schrieben nämlich Freiheit auf ihre Fahne, Unabhängigkeit vom römischen Papste, Unabhängigkeit von Spanien, Niederhaltung der Pfaffenherrschaft. Bei der jungen Generation, welche die alte Kirche zum Theil nur vom Hörensagen kannte, fanden diese Ideen vielen Anklang und konnten nur langsam überwunden werden. Die in England besonders seit der Reformation zahlreiche Klasse von Stellenjägern, der Religion und Ehre feil waren, Männer vom Schlage eines Sir William Cecil, Sir John Cheke [2], Sir Thomas Smith [3], gaben freilich bald ihre Opposition auf und zeigten gleich der Prinzessin Elisabeth großen Eifer für den alten Glauben, aber das gemeine Volk, wo es den Protestantismus einmal angenommen hatte, harrte aus und ließ sich immer wieder zu Gewaltacten und Ausschreitungen verleiten, welche die Regierung bestrafen mußte.

Eine längere Regierung, weniger unterbrochen von Empörungen und Kriegen, weniger heimgesucht von öffentlichem Unglück, Mißwachs und Theuerung, würde die Massen zufriedengestellt und den Neuerern den Boden unter den Füßen hinweggezogen haben. Aber die Uneinigkeit des

[1] Lingard V, 234. [2] Strype, Life of Cheke p. 115.
[3] Strype, Life of Smith p. 47.

Staatsrathes, das Widerstreben desselben gegen die Absichten der Königin, die Weigerung der Parlamente, die nöthigen Steuern zu gewähren, die beständigen Intriguen Frankreichs, die Bereitwilligkeit Elisabeths, auf die Pläne der Verschwörer einzugehen, dabei wiederholte schwere Unglücksschläge für die Nation: alle diese Umstände trafen zusammen und entfremdeten das Volk. Die Reformatoren glaubten natürlich, in der Entfremdung des Volkes von der Königin einen Beweis seiner Anhänglichkeit an den neuen Glauben zu finden. Spätere haben ihnen nachgeschrieben, und erst in neuester Zeit hat man den wahren Ursachen nachgeforscht und die Grundlosigkeit jener Annahme eingesehen.

XI. Wiederherstellung der katholischen Kirche in Irland.

Der Protestantismus war ebenso wenig in England als in Irland eine nationale Bewegung; er verdankte in beiden Ländern seinen Einfluß einzig und allein der Regierung, welche die neue Lehre und die neue Gottesdienstordnung dem Volke aufzwang. Weil die Regierung in England stark war, weil die Minister Eduards VI. durch ihre zahlreichen Söldnerbanden das katholische Volk unterdrückten, waren sie bei Einführung der Reformation in diesem Lande auf wenig Schwierigkeiten gestoßen, während in Irland die Großen sich um die Vorschriften der Regierung nicht kümmerten und selbst innerhalb der englischen Grenzmarken der katholische Gottesdienst gefeiert werden konnte. Der königliche Statthalter Irlands, Sir Anthony St. Leger, war ein staatskluger Diplomat, welcher die religiösen Neuerungen mißbilligte und klar einsah, wie thöricht es sei, der irischen Bevölkerung das englische Book of Common Prayer aufdrängen zu wollen. Eine beabsichtigte Uebersetzung dieses Buches in das Irische mußte unterbleiben, weil sich kein Uebersetzer fand, dann weil die englische Regierung in Dublin in solcher Geldnoth war, daß selbst die Soldaten ihre Löhnung nicht erhalten konnten.

Die Bischöfe und der Clerus, welche von der Regierung dem Lande aufgedrungen worden waren, um die Neuerung durchzuführen, blieben ohne Einfluß, weil es ihnen sowohl an Gelehrsamkeit als an moralischem

Ansehen fehlte. Der einzige fähige Gelehrte unter ihnen war Bale, Bischof von Ossory (seit 15. August 1552), ein abgefallener Karmelite; die übrigen waren ungelehrt und infolge ihrer Habsucht, Streitsucht und anderer Laster verhaßt. George Browne, Erzbischof von Dublin, der ehemalige Provinzial der Augustinermönche, welcher sich durch seine Grundsatzlosigkeit Heinrich VIII. empfohlen hat, wird von seinem Gegner Bale also geschildert [1]: „Was seine Gelehrsamkeit betrifft, so kenne ich nichts, worin er eine so große Meisterschaft erlangt hätte, als in den Gepflogenheiten des Sardanapalus. Er hat nur zwei Predigten, die eine vom Ackersmann: ‚Exiit, qui seminat' predigt er im Winter, die andere vom guten Hirten: ‚Ego sum pastor bonus' predigt er im Sommer. Die Klatschbrüder können, so oft er auf der Kanzel erscheint, sagen, worüber er predigen wird." Bale nennt den Erzbischof einen „heuchlerischen Epikuräer" und „ein Schwein" und deutet klar an, er sei ein Trunkenbold und ein Wüstling. Selbst Heinrich VIII. tadelt in einem Briefe vom 7. Juli 1537 an diesem seinem Schützling die große Leichtfertigkeit, den Uebermuth, den gänzlichen Mangel an Würde und Ehrbarkeit. Staples, Bischof von Meath, schreibt ungefähr ein Jahr später an St. Leger [2]: „Jeder ehrliche Mann ist seiner (Browne's) überdrüssig und urtheilt, Stolz und Anmaßung hätten ihn seinen wahren Charakter ganz vergessen lassen." Erzbischof Browne freilich hatte einige Monate vorher gegen Bischof Staples nicht minder gewichtige Klagen vorgebracht. Bischof Staples hätte nämlich am Palmsonntage in Dublin eine Predigt gehalten, die nach Browne einfach abgeschrieben war, und am Schlusse derselben den Erzbischof, der gegenwärtig war, mit solchen Schmähungen überhäuft, „daß ich glaube, der dreimäulige Cerberus in der Unterwelt hätte nicht mehr Gift und Galle ausspeien können". Uebrigens werden Staples von den Staatsräthen dieselben Laster vorgeworfen, welche dieser an Browne tadelt: Habsucht, Nachlässigkeit, Unwissenheit, Veräußerung der Kirchengüter zu Gunsten seiner Verwandten. Das charakteristische Merkmal Bale's ist seine Schmähsucht und rohe, gotteslästerliche Sprache. „Ich bin", sagte er, „kein Meßpfaffe", als man ihn aufforderte, nach der Thronbesteigung Maria's die Messe zu singen, „denn Messesingen ist die thörichteste aller Beschäftigungen. Der Priester steht da, verkappt wie ein Beschwörer, er dreht dem Volke den Rücken und

[1] Dixon III, 407. Vocation of Bale.
[2] State Papers III. p. 29.

murmelt, was er zu sagen hat, in einer fremden Sprache für die Mauern. Wenn er sich dann zum Volke wendet, verlangt er entweder die frommen Gaben oder die Gebete der Gläubigen. ‚Orate pro me, fratres', sagt er, ‚ich bin euer Bruder', oder er verabschiedet sie, wenn er ihnen ‚Dominus vobiscum' zuruft, als ob er sie verlassen wollte." Aehnliche Ausfälle finden sich häufig in Bale's Büchern, der seine Leiden und Verfolgungen mit denen des hl. Paulus vergleicht und sich als einen zweiten Paulus darstellt. Wir können Bale nicht als bigotten Fanatiker entschuldigen, der schmäht, was er nicht kennt, sondern müssen ihn mit den allerschlimmsten Heuchlern zusammenstellen, welche gegen ihre bessere Ueberzeugung die Religion, die sie treulos verlassen haben, herabzuwürdigen suchen. In Deutschland, wohin er sich geflüchtet, betheiligte er sich an den Schmähschriften gegen die Königin Maria, verscherzte aber durch seine Heftigkeit jeden Anspruch auf die Gunst Elisabeths. Er mußte sich mit einer Präbende in Canterbury begnügen; wo er 1563 starb. Trotz seiner Beredsamkeit hatte Bale nie in seiner irischen Diöcese einen Anhang finden können; die anderen Bischöfe hatten noch weniger Erfolg. Staples, Bischof von Meath, schreibt von sich [1], wie sehr er verhaßt sei als Ketzer. Einer seiner Geistlichen versicherte ihm, man würde ihn, wenn man könnte, auffressen; es würden auf ihn mehr Flüche gehäuft, als er Haare auf seinem Haupte habe; er solle ja nicht predigen, niemand würde ihn anhören. Es begreift sich, daß unter solchen Umständen die rechtliche Wiederherstellung der katholischen Kirche und die Anerkennung einer katholischen Königin auf keine großen Schwierigkeiten stoßen konnte.

Bale selbst hat uns die allgemeine Freude des Volkes bei der Thronbesteigung Maria's beschrieben. Was aber damals in Kilkenny geschah, ereignete sich überall. Die katholischen Bischöfe, Priester und Mönche konnten nun auch in den englischen Grenzmarken wieder ungestört ihre geistlichen Pflichten ausüben und Besitz von den Kirchen ergreifen, welche die Neuerer an sich gerissen hatten. Die Protestanten waren meist nur Engländer oder Abkömmlinge von englischen Einwanderern. Auch sie hatten die neue Religion nur angenommen, um sich zeitliche Vortheile zu sichern, und zeigten jetzt denselben Eifer für die katholische, wie früher für die protestantische Sache.

Browne, Erzbischof von Dublin, Staples, Bischof von Meath, Bale, Bischof von Ossory, wurden alsbald ihrer Aemter entsetzt; ebenso die Bischöfe von Kildare, Leighlin und Limerick, an deren Stelle über-

[1] Shirley, Original Letters p. 22.

zeugungstreue Katholiken ernannt wurden. Andere, wie Dowdall, Primas und Erzbischof von Armagh, wurden in ihre alten Würden und Aemter wieder eingesetzt. Die katholische Gegenreformation stieß in Irland nirgends auf Widerstand. Adel und Volk waren den königlichen Verordnungen schon zuvorgekommen und hatten den katholischen Gottesdienst wiederhergestellt. Der von der englischen Regierung zum Erzbischof von Dublin vorgeschlagene und vom Papste bestätigte Erzbischof Curwen (oder Curwin) kam am 15. September 1555 in Irland an und entfaltete großen Eifer. Am 2. Juli des folgenden Jahres hielt er eine Nationalsynode ab, deren Beschlüsse leider nicht bekannt sind. Erst im Jahre 1557 trat das irische Parlament zusammen. Die Bulle Julius' III., welche volle Verzeihung für alle früheren Uebertretungen gewährte und den Eigenthümern der eingezogenen Kirchengüter den ungestörten Besitz derselben sicherte, wurde dankbar aufgenommen. Die Aussöhnung mit Rom selbst wurde durch einen Dankgottesdienst gefeiert. Der Titel „Oberhaupt der Kirche", den Heinrich sich angemaßt, wurde den weltlichen Herrschern abgesprochen; zugleich wurde dem Papste die Ausübung aller der Vorrechte gestattet, welche er vor der Kirchentrennung gehabt habe. Ferner wurden alle Pfarrgüter, wie Pfarrhäuser, Pfarrland, Zehnten, welche die Regierung selbst innehatte, den Pfarrern zurückgegeben, mit Ausnahme der Güter, welche die Krone an Private oder Körperschaften verschenkt hatte.

Pole, in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat für England und Irland, hatte Erzbischof Curwen mit der Ausführung dieser und anderer kirchlicher Maßregeln betraut. Bei Ertheilung der päpstlichen Dispensation wurde die Verdienstlichkeit der freiwilligen Rückerstattung eines Theiles des Kirchengutes betont; die Besitzer von heiligen Gefäßen und Gewändern wurden an das Strafgericht Gottes über Balthasar erinnert. Eine Bestimmung des Parlamentes schaffte das für den Clerus so lästige Patronatsrecht für alle Seelsorgstellen ab und gab dem Bischof das Recht, die geeigneten Seelsorger unabhängig zu bestellen.

Der Sieg des Katholicismus in Irland war nicht wie in England begleitet von Verfolgung und Hinrichtungen der Protestanten, weil letztere als eine verschwindend kleine Minorität sich ruhig verhielten und die irischen Katholiken ihren Gegnern alle die früher zugefügten Unbilden, wie z. B. Zerstörung von Kirchen und Klöstern, vergaben. „Obgleich", sagt William Parnell [1], „die religiösen Gefühle der Iren als Katholiken

[1] Historical Apology p. 35 bei Moran I, 55.

und als Männer unter den zwei vorhergehenden Regierungen mit wenig Rücksicht behandelt worden waren, so machten dieselben von ihrer Ueberlegenheit nur sehr gemäßigten Gebrauch. Sie zeigten kein Rachegefühl betreffs der Vergangenheit und entwarfen keine Pläne zur Befestigung ihres Uebergewichtes. So groß war ihre Duldsamkeit, daß manche englische Familien, Anhänger der Reformation, in Irland ihre Zuflucht suchten und dort ruhig nach ihrem Glauben leben konnten."

Weil die katholischen Iren tolerant waren, weil die Protestanten sich ruhig verhielten, sah sich die Regierung nicht veranlaßt, die Strafgesetze gegen die Häretiker in Anwendung zu bringen. Daraus folgt weiter, daß weder die Königin noch ihre Minister verfolgungssüchtig und blutdürstig gewesen sind, sondern hauptsächlich um politischer Gründe willen die Häretiker in England bestraften. Die wahren Urheber der Verfolgung sind Knox, Goodman, Bale, die Verfasser der Schmähschriften gegen die Regierung; sie haben mit kalter Ueberlegung und Vorbedacht Hunderte von armen und unwissenden Menschen dem Flammentod überantwortet. Sie sahen nur zu gut die Ohnmacht des Protestantismus, wenn es galt, den Kampf mit geistigen Waffen zu führen. Deshalb suchten sie die katholische Regierung durch Gewalt und Revolution zu stürzen, um den Katholicismus durch fleischliche Waffen besiegen zu können. Es gelang ihnen nur zu wohl, Unwissende zu verführen, sie zum Aushalten anzuspornen und ihrer Sache, die verloren schien, durch das Beispiel ihrer sogen. „Martyrer" aufzuhelfen. Die Zeitgenossen, welche das Leben dieser vermeintlichen Martyrer, ihr zum Theil sehr unerbauliches Leben, ihre Streit- und Schmähsucht kannten, urtheilten minder befangen als die späteren, welche sie nur aus den Acts and Monuments des Fanatikers Foxe kannten. Foxe hat nicht nur ihren Charakter idealisirt, seine Gesinnungsgenossen mit einem Heiligenschein umgeben, seine Gegner angeschwärzt, nein, er hat wissentlich und mit Vorbedacht gelogen und verleumdet, war aber trotz seiner Fertigkeit im Entstellen von Thatsachen nicht immer im Stande, die Wahrheit zu verhüllen. Er hat, wie später Strype, manchmal vergessen, was er an anderen Stellen gesagt hatte, und so dem Kritiker Gelegenheit zur Nachprüfung geboten.

XII. Aufleben der katholischen Religion in England.

„In unvernünftiger Krittelei, possenhafter Schreiberei, Zotenreißerei, in den rücksichtslosen, persönlichen Angriffen auf ihre Gegner," so schreibt der Protestant Maitland[1] über diese und die nächstfolgende Zeit, „in der Zurlastlegung der schlimmsten Beweggründe, in allem, was einen Gegner in den Augen der Massen, die kein eigenes Urtheil fällen konnten, hassenswerth machen mußte, gingen die Puritaner um vieles weiter als die Katholiken." Traheron in seiner Erklärung der Artikel des Bischofs Bonner[2] schildert z. B. diesen Bischof also: „Wer an diese blutdürstige Bestie Bonner denkt, dessen Augen stellt sich dar ein gräßliches, häßliches, schauerliches Ungethüm, ein wahrer Polyphem in Heftigkeit, schlimmer als die Furien der Hölle mit ihren von Schlangen bedeckten Köpfen in jeder Art von Bosheit. Weder Cerberus kann es ihm gleichthun in gotteslästerlichem Gebrüll, noch Satan im Rasen und Wüthen und im Verschlingen der Unschuldigen." Um die Grausamkeit Gardiners zu erläutern, berichtet uns Foxe[3] folgendes Anekdötchen: Gardiner habe am Todestage der Bischöfe Ridley und Latimer, 16. October 1555, den Herzog von Norfolk zu Gaste geladen — dieser war am 2. October 1554 begraben worden —, hätte sich aber nicht zu Tische gesetzt, bis er die Nachricht vom Tode der Martyrer erfahren. Nun war Gardiner schon seit Anfang September krank, und vom 7.—19. October, an welchem Tage er im Parlamente erschien, mußte er das Zimmer hüten. Foxe aber weiß weiter zu berichten, gleich nach dem Mahl sei der Kanzler zur Strafe für seinen Jubel über den Tod Ridley's und Latimers von einer plötzlichen Krankheit befallen worden.

Nicht alle Beschuldigungen können indes so leicht widerlegt werden wie diese, weil die Katholiken zur Zeit der heftigen Verfolgung ihrer Glaubensgenossen die nöthigen Nachforschungen nicht anstellen, die Archive nicht einsehen konnten. Weder Dodd noch Tierney, der Herausgeber der zweiten Auflage der Kirchengeschichte Englands, haben uns mehr als Notizen über einige wichtige Ereignisse und Persönlichkeiten gegeben; wir müssen uns daher begnügen, einige allgemeine Gesichtspunkte hervorzuheben. Der Clerus unter Maria zeichnete sich aus durch großen Eifer und Opfer-

[1] Essays p. 47—48.

[2] Declaration of Edmond Bonner's Articles. 1554.

[3] III, 450.

freudigkeit, wie der Anglikaner Dr. Hook [1] sagt. „Ein ansteckendes Fieber war gegen das Ende der Regierung Maria's ausgebrochen, viel gefährlicher als irgend eine der früheren epidemischen Krankheiten, und verödete das Land. Der Tod forderte gerade unter dem Clerus besonders viele Opfer, weil er — wir müssen das zu seiner Ehre bekennen — seine Hirtenpflichten, Beichthören und Versehen mit den Sacramenten, getreu erfüllte." Priester, welche dem Tode freudig entgegengehen, können unmöglich die verworfenen Menschen gewesen sein, welche uns in den Schmähschriften der Neuerer entgegentreten. Wir hören wenig von einem heldenmüthigen Opfertod protestantischer Prediger. Auch der Geist der christlichen Liebe und der Mäßigung fand sich in weit höherem Grade bei den Katholiken. „Die Papisten", sagt Maitland [2], „enthielten sich, sei es aus guten oder schlechten Beweggründen, der rohen Schmähsucht, der ekelhaften Zoten, welche die puritanische Partei charakterisiren." Während z. B. Bonner in seinen Artikeln in ruhiger, leidenschaftsloser Weise zeitgemäße und vernünftige, disciplinäre Vorschriften gibt, schreiben der bösmäulige Bale und Traheron Randglossen, die alles Anstandes spotten. Traheron [3] ergeht sich über die damaligen Priester und Mönche also: „Haben wir je von Götzendienst, Hoffart, Habsucht, Grausamkeit, Unzucht, Sodomiterei oder irgend einem Laster in irgend einem Zeitalter gehört, das diese Glatzköpfe nicht weit übertroffen haben? Du kannst keinen Bischof nennen, dessen Zunge nicht angeschwollen wäre infolge von Gotteslästerung, von dessen Fingern das Blut der Unschuldigen nicht herabfließt, dessen Körper nicht die Male abscheulicher Verbrechen trägt, und der Rest deiner ägyptischen Glatzköpfe wetteifert unter sich, wer es dem andern in Bestialität zuvorthue." Der bittere Haß, den diese Stelle athmet, der sich noch viele andere beifügen ließen, beweist jedenfalls die Furcht der Prediger vor dem Einfluß des katholischen Clerus.

Ein noch weit mehr zwingender Beweisgrund für die Tüchtigkeit des katholischen Clerus unter Maria ist der Umstand, daß derselbe trotz aller Versuche, ihn wankend zu machen, an seinem Glauben festhielt, daß endlich die protestantischen Flüchtlinge, als sie nach langer Abwesenheit in die englische Heimat zurückkehrten, die Lage der Religionsparteien im Lande und die Stimmung der Geister so ganz verändert fanden. Es beruht wohl nur auf einer irrthümlichen Uebertragung deutscher Verhältnisse auf England, wenn ein so gewiegter katholischer Historiker wie Alfred von

[1] Archbishops III, 433. [2] Essays p. 48. [3] Declaration p. 84.

Reumont[1] in einer Besprechung der Thätigkeit Cardinal Pole's von „der großen Macht der Reformation auf kirchlich-staatlichem und dann auf dogmatischem Gebiete" spricht und dabei meint: „Ob Reginald Pole je zu der vollen Einsicht gekommen ist, daß die Person der Königin, welche vor dem Parlament aussprach, sie sei das von der Vorsehung für Wiederherstellung des Katholicismus erkorene Werkzeug, auch dessen einzige wahrhafte Stütze, und daß, statt sich zu verstärken, trotz äußerlicher Beipflichtung die katholischen Sympathien sich während ihrer Regierung minderten, ist die Frage." So groß war die „Macht der Reformation" damals in England nicht. Die katholische Religion, wie durch Ueberrumpelung unter Heinrich VIII. unterdrückt, war unter Maria kräftig wieder aufgelebt und hat trotz der Verfolgungen unter Elisabeth fortbestanden, und übte noch 20, ja 30 Jahre nach dem Tode Maria's einen maßgebenden Einfluß auf den Landadel wie das Landvolk und hatte besonders bei den höheren Klassen und an den Universitäten ihr früheres Ansehen noch nicht eingebüßt[2]. Die Sympathien, welche das Volk der Königin entgegenbrachte, galten nicht allein der Königin, sondern vorzüglich auch der Katholikin. Die Stimmführer des Protestantismus, wie Cranmer, Ridley, Latimer, waren ihr von Anfang an feindlich gesinnt. Loyale Unterthanen unter den Protestanten fand sie überhaupt nur wenige. Aber das Volk im großen hing ihr an, und wenn ihre Popularität allmählich abnahm, so hatte dies seinen Grund nicht in der Mißstimmung über die Zurückführung der Nation in den Schoß der Kirche, sondern, abgesehen von künstlichen Verhetzungen und Wühlereien, in dem Mangel an Staatsschutz gegen Unruhestörer, in Pest, Hungersnoth und schwerer Besteuerung.

Die von Maria in ihr Amt wieder eingesetzten oder neuerwählten Bischöfe würden jeder Kirche zur Ehre gereicht haben. Cardinal Pole wurde bei den Papstwahlen, aus denen Julius III. und Marcellus II. hervorgingen, als Candidat vorgeschlagen und wäre einmal wahrscheinlich erwählt worden, wäre er nicht ein Ausländer gewesen. Bonner und namentlich Gardiner hatten für ihren Glauben Opfer gebracht, ebenso Tunstall, Bischof von Durham. Sie vereinigten große Gelehrsamkeit mit Klugheit und Eifer. Auch die übrigen Bischöfe: Heath, Watson, White, Goldwell, Bourne, Aldridge, Oglethorp, Warton, Pate, Thirlby, Scott, waren tüchtige Männer; viele derselben wurden Bekenner ihres Glaubens

[1] Theol. Literaturbl. 1870, S. 1001—1002.

[2] Zimmermann, Die Universitäten Englands. 1889, S. 100.

unter Elisabeth[1]. Die Bischöfe fanden eine Stütze an gelehrten Männern unter dem Clerus, wie den Harpsfields, an Chedsey, Weston, dem gelehrten Dominikaner Soto, gelehrten Italienern, die zum Haushalte Pole's gehörten, dem gelehrten und frommen Abt Feckenham, einem Manne, der auch von Lady Jane und anderen Protestanten geschätzt wurde.

So ausgezeichnete Männer beschränkten sich natürlich nicht auf Gewaltmittel; denn es konnte ihnen nicht unbekannt sein, daß Gewissenszwang und wahre Bekehrung grundverschieden sind. Ihre Hauptsorge war auf Belehrung des unwissenden Volkes und Wiederbelebung des christlichen Lebens gerichtet. Fast alles hing vom Seelsorgeclerus ab, denn wo ein guter Clerus sich findet, wo der Seelsorger seine Pflicht erfüllen will und kann, da findet sich stets auch reges christliches Leben. Die oben erwähnten Artikel Bonners[2] betonen daher ganz besonders die Pflichten des Priesters und suchen die im Clerus eingeschlichenen Mißbräuche abzustellen. Die Zahl der Seelsorger hatte schon unter Heinrich gewaltig abgenommen, besonders infolge der Aufhebung der Klöster. Die Mönche verwalteten an vielen Orten die Seelsorge oder mußten Weltpriester unterhalten, welche die Seelsorgepflichten ausübten. Die neuen Klostereigenthümer aber, welche die Einkünfte der Mönche bezogen, fühlten sich nicht verpflichtet, Seelsorger anzustellen, und sahen zu, wie das Volk geistig verwahrloste. Unter Heinrich im Jahre 1545 wurden die Besitzungen der Kapellen dem Könige übermacht, die Meßpriester, die in vielen Fällen dem Pfarrer in der Seelsorge beigestanden, verloren ihr Einkommen und ihre Stellen. Die fundirten Kapellen und frommen Stiftungen, welche Heinrich noch übrig gelassen, dienten dazu, die Habgier der Höflinge Eduards zu befriedigen. Die alten Priester starben weg, die Liebe für den geistlichen Stand war erkaltet, und so kam es, daß trotz der Verminderung von Seelsorgestellen es an der genügenden Zahl von Geistlichen fehlte, daß ein einziger Mann mehrere Pfarrstellen bekleiden mußte. Von Predigt, Unterricht der Jugend, Besuch der Kranken, Spendung der Sacramente konnte unter solchen Umständen kaum die Rede sein. Zudem wurde vom König verordnet, daß nur die predigen dürften, welche eine Vollmacht von ihm erhalten hätten. Die Zahl der protestantischen Prediger war viel zu klein, die der wirklich wohlunterrichteten oder beredten Prediger natürlich noch weit beschränkter. Da ferner an vielen Orten

[1] Bridgett, The true Story of the Catholic Hierarchy.

[2] Burnet V, 393.

mit den Klöstern auch die von jenen unterhaltenen Volksschulen verschwunden waren, so wuchs die Jugend auf ohne allen Unterricht und gewöhnte sich früh an Ungehorsam und Zügellosigkeit. Nicht specifisch protestantische Lehren, wie z. B. die Rechtfertigung durch den Glauben allein, die Nutzlosigkeit der guten Werke und dergl., hatten tiefe Wurzel in den Gemüthern gefaßt, sondern der Geist der Unbotmäßigkeit und des Ungehorsams, die Unwissenheit und moralische Verwilderung. In den Städten war dies schlimmer als auf dem Lande, und im Süden Englands mehr verbreitet als im Norden.

Es ehrt Cardinal Pole und die Bischöfe, daß sie zuerst mit der Reform im eigenen Hause begannen, mit Einschärfung der Pflichten der Bischöfe und Priester, mit Maßregeln behufs Heranbildung des Clerus, mit Reform der Studien, mit Betonung der Nothwendigkeit der Predigt. Bridgett hebt mit Recht hervor[1], wie groß der Mangel an entsprechenden, den Bedürfnissen der Zeit angepaßten Predigten gewesen sei, d. h. Predigten über die Controverspunkte. Man beschloß deshalb, wie es auch in früheren Jahrhunderten zur Zeit geistigen Nothstandes mancherorts geschehen war, Musterpredigten abzufassen, welche die Pfarrer vorzutragen hatten. Zu diesen Musterpredigten gehören die Homilien Bonners und Bischof Watsons Predigten über die Sacramente. Unter Maria's Regierung wurden auch die sprachlich wie inhaltlich so werthvollen[2] englischen Werke des seligen Thomas More[3] gedruckt, was gleichfalls nur geeignet war, die Katholiken und die katholische Literatur zu heben.

---

[1] The true Story of the Catholic Hierarchy.

[2] Vgl. English Historical Review, October 1889, wo Hutton den hohen Werth dieser Werke des nähern bespricht.

[3] Dieses Werk, dessen Titel ist: „The Works of Sir Thomas More . . . Printed at London at the costes and charges of John Cawood, John Waly and Richard Tottell", ist von Rastall, dem Neffen des seligen More, Richter unter der Regierung Maria's, herausgegeben. Die Titel der asketischen und Controversschriften lauten: 1. A Treatice uppon these Wordes of the Holy Scripture: Remember the last thinges and thou shalt never sinne; 2. A Dialogue concerning Heresies and Matters of Religion; 3. The Supplication of Soules; 4. The Confutation of Tindale; 5. An Answer made in the Yere of oure Lorde 1533 to a Letter or litle Boke that John Frith made against the blessed Sacrament; 6. The Apologye of Sir Thomas More; 7. The Debellacion of Salem and Byzance; 8. A Treatice upon the blessed Sacrament of the aulter; 9. A Dialogue of Comforte against Tribulacion; 10. A Treatyce to receyve the blessed Bodye of our Lorde; 11. A Treatice upon the Passion of Chryste; 12. A godly Instruction; 13. A godly Meditation; 14. A devout Prayer; außerdem Briefe und anderes, was er im Tower geschrieben hatte. Zur Schande Englands sei es gesagt,

Die englischen Bilderstürmer hatten unter Heinrich VIII. und Eduard nicht nur Bilder, Statuen, Crucifixe und Altäre zerstört, sondern auch die kostbarsten Manuscripte und die großen Büchersammlungen in den Klöstern und in den Universitätscollegien. Ganze Wagenladungen wurden um einen Spottpreis verkauft oder verschenkt und zu den unwürdigsten Zwecken verwendet. Die Wuth der Fanatiker hatte sich besonders gegen Meßbücher, Breviere, Andachtsbücher und theologische und philosophische Werke gerichtet. Anschaffung von Meßbüchern, von Kelchen, Meßgewändern war daher ein Hauptaugenmerk der bischöflichen Visitatoren. Die englischen Druckereien genügten nicht, man ließ daher Meßbücher und andere Schriften in Rouen und Paris drucken[1]. Bedenkt man die Verarmung des Volkes infolge des furchtbaren Aussaugesystems unter Eduard und der schlechten Ernten der Jahre 1554 und 1555, so kann man nur staunen über die Opferwilligkeit des Clerus und die Freigebigkeit des Volkes.

Wie die Visitationsprotokolle ausweisen, wetteiferten Clerus und Volk in Anschaffung von Meßbüchern, heiligen Geräthen und Meßgewändern, so daß die Visitatoren ihre Zufriedenheit aussprachen. Zweifelsohne hatten in dem Klostersturm manche Anhänger des alten Glaubens heilige Geräthe und Meßgewänder aufgekauft und sorgsam in ihren Häusern aufbewahrt, weil sie der sichern Ueberzeugung lebten, die alte Religion würde in kurzer Zeit wieder hergestellt werden. Noch im Jahre 1572 fand man bei einer Haussuchung in dem Zimmer des berühmten Dr. Cajus[2] in

---

das äußerst seltene Buch ist nie wieder in neuer Auflage erschienen. Die englischen Katholiken übersetzen ganz leichte und gehaltlose italienische und französische Waare und lassen die classischen Werke eines More, Stapleton, Persons ꝛc. unbeachtet.

[1] Lee (Cardin. Pole p. 211) gibt ein Verzeichniß der hauptsächlichsten Ausgaben: 1. Missale ad usum insignis ecclesiae Sarisburiensis. Parisiis; eine spätere Ausgabe Londini 1557; 2. Portiforium seu breviarium ad usum insignis ecclesiae Sarisburiensis. Londini 1556; eine kleinere Ausgabe in Sedez Londini 1555; ferner eine Quartausgabe, die 20 Jahre früher gedruckt worden war; ferner eine Ausgabe, gedruckt in Rouen; 3. Processionale ad usus insignis ecclesiae Sarisburiensis accommodum. Londini 1555; 4. Horae B. V. Mariae secundum usum insignis ecclesiae Sarisburiensis totaliter oblongum. Rhotomagi 1556; Horae ad usum Sarum. Parisiis 1556; Horae B. V. Mariae ad usum ecclesiae Sarisburiensis. Londini 1557; Corona B. M. Virginis. Londini 1556; 5. Prymer in Englysshe and in Latyn sette out along. Rhotomagi 1556. Das an letzter Stelle angeführte Buch ist überaus selten. Selbst Hook hatte Schwierigkeit, eines Exemplares habhaft zu werden. Die ausführliche Analyse dieses Andachtsbuches durch Hook ist wie alles, was dieser streitbare Dechant geschrieben, gewürzt durch Ausfälle gegen den Katholicismus.

[2] Mullinger II, 244.

Cambridge, der äußerlich, wenn auch nicht im Herzen, sich zum Protestantismus bekannte, eine Menge von Heiligenstatuen, Meßgewändern und anderem Geräth, mit denen dann die fanatischen Theologen der Universität ein Freudenfeuer anzündeten. Ueberhaupt fehlte es dem Volke nicht an gutem Willen, an der Liebe zum alten Gottesdienst, besonders zur Messe, wohl aber an der Kenntniß der katholischen Lehre. Die Hofbischöfe unter Heinrich VIII., Wolsey zur Zeit seiner politischen Größe, Stokesley und so viele andere hatten sich selten oder nie in ihren Diöcesen sehen lassen — einige, allerdings ganz wenige, Bischofssitze hatten zeitweise italienische Prälaten innegehabt, die nie in England erschienen —, hatten in höchst seltenen Fällen gepredigt und so wenigstens indirect der Häresie Thür und Thor geöffnet. Das Volk redete sich ein, ein Besuch des protestantischen Gottesdienstes sei keine Verläugnung des Glaubens, man sei nicht gezwungen, um des Glaubens willen Verfolgung zu leiden. Es galt daher, durch Wort und Schrift das Volk aufzuklären.

Die übrigen von Cardinal Pole geplanten Bücher kamen infolge des Todes der Königin nicht zu Stande: Homilien über controverse Punkte behufs Belehrung des Volkes, Predigten über die zehn Gebote, das Glaubensbekenntniß, Erklärung des Vaterunsers und des Englischen Grußes, Homilien über die sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln, ferner Homilien über Tugenden und Laster, Erklärungen der Ceremonien der Kirche. Selbst ein so voreingenommener Schriftsteller wie Burnet[1] kann bei Besprechung von Pole's Buch De Reformatione dem Cardinal das Lob der Mäßigung nicht versagen: „Er stachelte seinen Clerus nicht auf zur Verfolgung der Häretiker, sondern zu einer gründlichen Besserung und geistigen Erneuerung, da er wohl wußte, daß der exemplarische Lebenswandel der Priester alle Schwierigkeiten besiege und über die Wahrheit selbst triumphire."[2] Ein sehr zuverlässiges Zeugniß für den Geist, der die katholische Kirche in England unter Maria belebte, bieten die in der Versammlung des Clerus (November 1555) gefaßten Beschlüsse.

Die Canones betreffs Reformation des Clerus, welche hier angenommen wurden, sind kurz folgende[3]:

---

[1] II, 524.

[2] Die Reformatoren gingen bekanntlich von dem entgegengesetzten Grundsatze aus. Als Hauptsache galt ihnen das Predigen des reinen Evangeliums; schlechtes Leben und Aergernisse haben nichts zu bedeuten, sie werden gesühnt durch Festigkeit im Glauben.

[3] Burnet II, 521—523.

1. Das Andenken an die Aussöhnung mit Rom solle in der Messe commemorirt und an dem Jahrestage durch eine Processión und andere Festlichkeiten gefeiert werden.

2. Es wird große Sorgfalt in Verwaltung der Sacramente eingeschärft, alle ausgelassenen Lustbarkeiten an Kirchweihfesten und sonstigen Feiertagen werden streng untersagt.

3. Die Bischöfe sollen sich nicht mit weltlichen Angelegenheiten beschäftigen, sondern all ihre Zeit und Kräfte ihrem geistlichen Hirtenamte widmen; sie werden unter den strengsten Strafen zur Residenz in der eigenen Diöceſe verpflichtet, ebenso die Canoniker und andere Priester. Niemand darf mehrere Pfründen, mit denen Seelsorge verbunden ist, besitzen und verwirkt dieselben ipso facto, wenn er nicht innerhalb zweier Monate resignirt.

4. Da der Nutzen des Aufenthaltes der Bischöfe in der Diöceſe bedingt ist durch ihre Ausübung der Hirtenpflichten, wozu besonders das Predigen gehört, sollen die Bischöfe jeden Sonn- und Feiertag selbst predigen, und wenn sie verhindert sind, einen Stellvertreter suchen. Ebenso sollen sie in Privatgesprächen den Clerus ermahnen und aufmuntern. Der niedere Clerus wird gleichfalls ermahnt, das Volk durch Predigten und Unterricht zu belehren. Da jedoch die Zahl der guten Prediger gegenwärtig nur gering sei, sollen Musterpredigten für den Seelsorgeclerus ausgearbeitet werden.

Der 5. Canon enthält sehr weise Vorschriften über den Lebenswandel von Bischöfen und Priestern. Die Prälaten und höheren Geistlichen sollen allen Prunk und alles Gepränge vermeiden. Seidene Gewänder, prächtiges Hausgeräth, kostspielige Gastmähler werden als ungeziemend getadelt. Bei Mahlzeiten sollen höchstens drei oder vier Gerichte aufgetragen werden. Man empfiehlt das Mahl durch Lesung der Bibel oder anderer guter Bücher oder fromme Gespräche zu würzen. Das Halten vieler Pferde und einer zahlreichen Dienerschaft wird verboten. Damit aber diese Sparsamkeit nicht als Geiz ausgelegt werde, solle der Ueberschuß für fromme Zwecke, z. B. Unterhalt der Armen, Unterstützung von Studirenden verwendet werden. Aehnliche Vorschriften werden auch dem niedern Clerus ertheilt.

Im 6. Canon wird ein strenges Examen aller Candidaten der Theologie eingeschärft. Die Priesterweihe soll nur Würdigen und Befähigten ertheilt werden. Die Bischöfe sollen, soviel möglich, selbst examiniren, der Ordinand soll sich schon längere Zeit vor der Weihe bei der geist-

lichen Behörde melden, damit man Nachforschungen über ihn anstellen könne. Die Examinatoren, welche der Bischof zuzieht, sollen fromm und gelehrt sein.

Der 7., 8., 9., 10. Canon enthielten weise Anordnungen betreffs Verleihung von Beneficien, Patronatsrecht, Simonie, Veräußerung des Kirchengutes.

Der 11. Canon verordnete die Errichtung von Diöcesanseminarien, welche mit der Kathedralkirche verbunden werden sollten. Dem Clerus wurde eine Taxe zur Bestreitung der Unkosten auferlegt.

Der 12. Canon endlich enthielt Bestimmungen über bischöfliche Visitationen [1].

Die Wiederherstellung von Klöstern ist ein anderes Anzeichen des Wiedererwachens des religiösen Geistes. Von allen Mönchen hatten sich keine so sehr durch Frömmigkeit und Tugend ausgezeichnet als die Karthäuser und die einst von Heinrich VII. besonders bevorzugten Franziskaner-Observanten. Letzteren wurde ihr Haus in Greenwich, ersteren ihr Kloster Shene zurückgegeben [2]. Westminster, das unter Heinrich in ein Canonicatsstift verwandelt, wurde den Benediktinern wieder angewiesen. Feckenham war der erste Abt (November 1556). Machyn gibt eine Beschreibung der feierlichen Besitzergreifung und der Abtweihe [3], ebenso der Zurückführung der Brigittinerinnen in ihr altes Kloster in Sion [4].

Gute Verordnungen, weise Maßregeln bleiben oft unausgeführt infolge der Nachlässigkeit oder Unfähigkeit der untergeordneten Factoren, oder aber infolge des Widerstandes, auf den ihre Bemühungen stoßen. Auch könnten die Katholiken unter Maria möglicherweise ihre Hoffnungen und Erwartungen für Thatsachen genommen und die kirchlichen Zustände ihrer Zeit in zu rosigen Farben gesehen haben; ihr Zeugniß von dem Erfolg der Gegenreformation allein ist darum nicht über allen gegnerischen Zweifel erhaben. Glücklicherweise aber können wir uns auf das Zeugniß von Protestanten berufen, die jedenfalls die Erfolge der Katholiken nicht übertrieben haben.

Jewell [5] schreibt in einem Briefe an seinen frühern Lehrer, den apostasirten Mönch Vermigli, 20. März 1559, also schon geraume Zeit nach

---

[1] Die Notizen über die Visitation Canterbury's in Jenkins Diocesan History of Canterbury streifen nur die Oberfläche; über die Visitationen der anderen Diöcesen durch die Bischöfe unter Maria geben sie keinen Aufschluß. Und doch müßten gerade die Protokolle dieser Visitationen viel Licht über die damaligen Zustände verbreiten.

[2] Burnet II, 546. [3] Diary p. 119. [4] L. c. p. 145.

[5] Zürich Letters. First Series p. 10; Burnet VI, p. 402 sq.

der Thronbesteigung Elisabeths: Das Gerücht habe die günstige Lage der Protestanten sehr übertrieben. „Der römische Papst ist noch nicht verbannt, die Religion ist noch nicht hergestellt; überall derselbe Unfug — Jewell braucht den derbern Ausdruck proluvies, Unrath, wie er auch die Bischöfe statt episcopi, aposcopi nennt — des Messelesens, dasselbe Gepränge, derselbe Uebermuth der Bischöfe. Die Aenderung vollzieht sich nur allmählich, der Fall ist beinahe nahe. Die Bischöfe sind uns sehr im Wege, da sie, wie du weißt, im Oberhaus unter dem hohen Adel und den leitenden Persönlichkeiten sitzen und wir im Oberhaus keinen Vertreter haben, und folglich niemand von uns ihre Scheingründe und Lügen widerlegen kann, so herrschen sie daselbst unter ungebildeten und unerfahrenen Leuten unbeschränkt und treiben unsere Anhänger (paterculos) in die Enge durch ihre Zahl und den Ruf ihrer Gelehrsamkeit." Weiter unten erfahren wir [1]: in Oxford seien Halsstarrigkeit und Unwissenheit auf unglaubliche Weise gediehen, dagegen Religiosität, wissenschaftlicher Geist ganz ausgestorben. Dies wird dahin erklärt [2]: „Es finden sich kaum zwei Protestanten in Oxford; dieselben sind so muthlos und gebrochen, daß sie keinen Einfluß haben. In solcher Weise haben der Bettelmönch Soto und noch ein anderer spanischer Mönch deine schöne Pflanzung (Vermigli war Professor in Oxford gewesen, wo er sich eben keine Lorbeeren erwarb) entwurzelt und den Weinberg des Herrn in eine Wüstenei verwandelt."

Jewell klagt besonders über die früher Neugläubigen, die sich mit der Kirche wieder ausgesöhnt hatten [3]: „Gegenwärtig müssen wir nicht bloß gegen unsere Gegner kämpfen, sondern auch mit unsern Freunden, welche in den letzten Jahren abgefallen sind und sich mit unseren Feinden verschworen haben. Sie leisten viel heftigern und zähern Widerstand, als irgend ein anderer Feind." Der treue Nachahmer Cicero's fügt diesem Geständniß noch eine ciceronianische Phrase bei: „Er müsse ringen mit den scheußlichsten Lastern ... Hochmuth, Ausschweifung, Willkür." Er tröstet sich mit dem Beistand, den die Königin gewähren werde. Noch am 28. April kann Jewell wenig Gutes von England melden: „Die Bischöfe vertheidigen im Oberhause den Primat des Papstes", oder wie Jewell sich ausdrückt: „Sie schwitzen, damit es nicht den Anschein habe, sie hätten geirrt. Niemand greift uns heftiger an, als der Bischof von Ely (Thirlby). Er besitzt noch seine Stelle im Oberhaus und sein Talent." In einem

[1] Burnet VI, 403. [2] Ib. p. 405. [3] Ib. p. 405.

Briefe vom 1. August 1559 sagt derselbe Jewell[1]: „Die Bischöfe wollen lieber alles aufgeben, als den Primat des Papstes läugnen. Sie thun dies jedoch nicht aus Religion, denn sie haben keine, sondern der Consequenz wegen, welche sie ihr Gewissen nennen." In einem weitern Briefe, der jedoch kein Datum trägt, sagt Jewell[2]: „Die Religion, wie sie unter Eduard bestand, ist wieder hergestellt worden. Aber soviel ich bis jetzt sehen kann, herrscht bei uns nicht dieselbe Regsamkeit, wie bei den Papisten. Die Sachlage ist so kläglich, daß die Lüge wohlgewaffnet dasteht, die Wahrheit aber nicht nur wehrlos, sondern auch oft verhaßt ist. . . . Unsere Papisten kämpfen auf ganz gehässige Weise und niemand hartnäckiger, als die Apostaten." Jewell ist besonders erbittert über die Hochachtung, welche letztere gegen die Messe hegen.

Cox, später Bischof von Ely, berichtet gleichfalls über die Fortschritte der Katholiken unter Maria, die an Zahl und Macht so zugenommen, daß die Königin (Elisabeth) es schwierig gefunden habe, Neuerungen einzuführen. Anfangs habe es niemand gewagt, den Mund gegen die Katholiken zu öffnen. Zuletzt seien viele aus dem Adel und manche aus dem Volke wieder zu Sinnen gekommen, aber kein einziger aus dem Clerus. Derselbe wird mit einem Felsen verglichen, an dem sich Sturm und Wogen brechen[3].

XIII. Maria und Philipp II.

Die Verlobung Maria's war geschlossen worden im Interesse Englands gegenüber der aggressiven Politik Frankreichs und im Interesse der Katholiken gegenüber der protestantischen Partei, welche in jedem Falle bei dem König der Franzosen auf Unterstützung rechnen durfte; denn Frankreich hatte beständig während dieses Jahrhunderts die Wirren der Nachbarstaaten benützt, um dieselben zu schwächen. Trotzdem wurde die Heirat nie recht populär, kam es zwischen Engländern und Spaniern beständig zu Reibungen, die oft so gefährlich wurden, daß Philipp, der Gemahl der Königin, für sein Leben fürchten mußte. Eine gerechte Beurtheilung Philipps läßt sich daher von damaligen Engländern kaum

[1] Burnet VI, 413. [2] Ib. p. 416. [3] Zürich Letters p. 27.

erwarten, am allerwenigsten von den fanatischen Pamphletisten, die alles Katholische in den Staub zogen, von dem französischen Gesandten de Noailles oder von den Chronisten, die unter Elisabeth schrieben. Der venetianische Gesandte Giovanni Michiel[1] gibt in seinem Bericht an die Signoria vielleicht die beste Schilderung des Charakters des spanischen Prinzen. Er sagt: „Ein besserer Gemahl konnte nicht gefunden werden. Sein Charakter, seine Manieren bezaubern jedermann. Die Königin ist bis jetzt frei von Eifersucht. Ich weiß, sie ist überzeugt, daß, wenn er auch nicht ganz von jeder Verirrung frei sei, er doch sein Herz an keine andere Frau weggegeben hat." Anderwärts wird die Frömmigkeit Philipps geschildert, sein häufiger Empfang der Sacramente, seine Andacht und Sammlung beim Gottesdienste. Das Zeugniß Michiels und Surians, seines Nachfolgers, widerlegen alle die Gerüchte über Zügellosigkeit Philipps, der, weil die Hofdamen der Königin sich alle durch große Sittenreinheit auszeichneten, mit übelberüchtigten Frauen Umgang gepflogen habe. Die Neuerer — denn von ihnen gingen diese Schmähschriften aus — wußten recht wohl, daß solche Anklagen die Königin schwer kränken würden. Wer sich einen Begriff bilden will, in welchem Grade bei diesen Männern, die den Namen Gottes beständig im Munde führten und Gott zum Zeugen für die Wahrheit ihrer Behauptungen anriefen, der Sinn für Wahrheit, Anstand und Sittlichkeit abhanden gekommen war, der muß ihre Flugschriften und ihre Briefe lesen. Sie wagten es sogar, die Königin, deren sittliche Hoheit über allen Zweifel erhaben ist, mit schmutziger Verdächtigung anzugreifen.

Agnes Strickland und andere haben eine Stelle aus dem Leben der Lady Montague[2] angeführt, welche die Untreue Philipps beweisen soll. Eine junge Hofdame wusch eben ihr Gesicht, als Philipp, der dies bemerkt hatte, das Fenster öffnete und ihr neckend etwas Wasser ins Gesicht spritzte. Das junge Mädchen, erzürnt hierüber, ergriff einen Stab und gab dem König einen tüchtigen Schlag auf die Hand, der von da an ihr immer mit der größten Achtung begegnete. Das kleine Begegniß dürfte aber doch wohl vorwiegend Philipp zur Ehre gereichen.

Philipp konnte nicht umhin, die edlen Eigenschaften seiner Gemahlin zu bewundern: ihre Anhänglichkeit an den alten Glauben, die Opfer, welche sie für denselben gebracht, ihren Muth, ihr Gottvertrauen. Wir gehen

[1] Cal. of St. P. Venet. VI. Nr. 884. p. 1058.

[2] Life of Lady Montague p. 19.

wohl kaum fehl, wenn wir dem Einfluß Maria's die Stärkung seiner Liebe zur Kirche, die unerschrockene Vertheidigung ihrer Interessen zuschreiben. Maria war zehn Jahre älter als Philipp, desungeachtet war sie im Stande, demselben, wenn auch nicht zärtliche Liebe, so doch Achtung und Ehrfurcht einzuflößen. Trotz seiner langen Abwesenheit von England, die Maria, einsam und verlassen, wie sie sich fühlte, nicht immer begreifen konnte, wurde das innige und freundschaftliche Verhältniß zwischen den beiden Gatten nie gestört. Es ist richtig, nicht bloß de Noailles, der als gewissenloser Gegner keinen Glauben verdient, auch der venetianische Gesandte spricht von Ausbrüchen des Zornes und der Eifersucht, erzählt, wie Maria das Bildniß Philipps zerkratzt habe [1]. Das beweist aber nur, daß auch er bisweilen Stadtklatsch oder den Schwank eines Höflings für Wahrheit nimmt. Michiel hat sich auch anderwärts irreführen lassen. So hat z. B. Philipp, wie aus allen Depeschen und Briefen der spanischen Gesandten hervorgeht, nie an eine Vermählung mit Elisabeth gedacht, und doch behauptet Michiel das Gegentheil. Seine Parteilichkeit für Elisabeth ist ganz offenbar, denn er erwähnt mit keinem Worte, daß gegen dieselbe schwere Anklagen vorlagen. Allem Anscheine nach stand er ganz auf Seite Elisabeths und unter dem Einflusse ihrer Anhänger.

Philipp war persönlich in England populär, weil er sich allen sehr freundlich und zugänglich erwies und vielfach seinen Einfluß bei der Königin zu Gunsten der Verfolgten geltend machte. Die Prinzessin Elisabeth verdankte ihm viel, ebenso andere, die in Ungnade gefallen waren. Die Achtung für Philipp hielt jedoch die Engländer, die sich von jeher durch Abneigung und Verachtung gegen Fremde ausgezeichnet haben, nicht ab, die Spanier auf das maßloseste anzugreifen. Es war nicht eben angenehm für den Thronerben Spaniens, seine Granden Bettler schelten zu lassen, Vorwürfe anzuhören, daß die Spanier das Land aussaugten, nachdem doch der Kaiser ungeheure Summen Goldes nach England geschickt hatte und Philipp selbst bedeutende Summen ins Land brachte. Die Verbesserung der Geldmünzen war nur möglich geworden durch das spanische Gold. Die später von der Königin für den französischen Krieg bewilligten Geldsummen können nicht in Vergleich kommen mit dem, was Philipp in England ausgelegt. Der venetianische Gesandte Michiel schreibt unterm 11. Juni 1555, ebenso im Juli: Es sei zu Zank und Schlägereien

[1] Cal. of St. P. Venet.

zwischen Spaniern und Engländern gekommen, in denen mehrere getödtet oder verwundet worden; die Engländer hätten gewöhnlich den kürzern gezogen. Vor Gericht wären die Spanier, obgleich sie gewöhnlich das Recht auf ihrer Seite gehabt und sich alles hätten gefallen lassen, um den Kampf zu vermeiden, schuldig befunden worden. Von einer Genugthuung für empfangene Unbilden konnte keine Rede sein. Ein Auflauf am Frohnleichnamsfeste wäre wohl zu einer sizilianischen Vesper geworden ohne die Dazwischenkunft vernünftigerer Engländer. Bei einem Streit mit den Spaniern waren einige Engländer verwundet worden. Obgleich die Engländer ihre Strafe wohl verdient, wurden ihre Freunde von solcher Wuth ergriffen, daß sie sich an der Kirchthüre aufstellten, um die Spanier, welche an der Procession theilnehmen wollten, niederzustoßen oder wenigstens zu mißhandeln.

Philipp that alles, was in seiner Macht stand, um Reibungen zu vermeiden. Er verfügte, daß, wer in einem Streite mit den Engländern seine Hand ans Schwert legte, seine rechte Hand verlieren sollte. Das Tragen von Büchsen wurde streng verboten; auf dem Herbeirufen der eigenen Freunde zum eigenen Schutz stand Henkertod[1]. Renard, de Noailles, die venetianischen Gesandten, kurz alle Fremden stimmen überein in ihrer Schilderung der Habsucht, Genußsucht, der politischen Unbeständigkeit und Treulosigkeit des englischen Charakters, wie er sich in der Zeit der sittlichen Verwilderung unter Heinrich VIII. und Eduard VI. herausgebildet hatte, und dies ganz besonders bei den höheren Ständen. Sie alle machten die bittere Erfahrung, daß die leitenden Staatsmänner, der Hofadel, ihre Ueberzeugung änderten, je nachdem es ihnen Vortheil brachte. Philipp hatte noch besondern Grund zur Klage über den Staatsrath. Die meisten Mitglieder desselben bezogen hohe Jahrgelder von Spanien, dennoch thaten sie nichts zur Zerstreuung der unter dem Volke verbreiteten Vorurtheile, daß Philipp und die Spanier das Land arm machten.

Die Königin selbst war vom besten Willen beseelt und hätte gern alle Schwierigkeiten weggeräumt und ihr dem Kaiser gemachtes Versprechen, Philipp zum Mitregenten zu machen, gelöst. Sie war jedoch viel zu schwach und rathlos gegenüber dem Widerstand und der Unzuverlässigkeit ihres Staatsrathes, der sich über nichts einigen konnte, besonders nach dem Tode Gardiners, des einzigen noch, der sich durch seine geistige Ueberlegenheit Unterwürfigkeit hatte erzwingen können.

[1] Cal. of St. P. Venet. VI. Nr. 132. 161. 178.

Der Mißmuth Philipps, seine Ungeduld, England zu verlassen, erklärt sich leicht; nur die Rücksicht auf seine Gemahlin, auf die in England herrschende Anarchie und Zerklüftung der Parteien, der politische Vortheil einer engen Verbindung Englands mit Spanien, endlich die Hoffnung auf Nachkommenschaft konnten Philipp so lange in England zurückhalten [1]. Auf der andern Seite drang Kaiser Karl auf Rückkehr des Sohnes, dem er seine Staaten übergeben wollte. Philipp verschob jedoch die Abreise nach den Niederlanden von Woche zu Woche, von Tag zu Tag, weil er die Niederkunft seiner Gemahlin erwartete.

Die Vorkämpfer der religiösen Neuerung, wie der stets feindliche Noailles haben die Täuschung, der sich die Königin hingab, sie würde ihrem Gemahl einen Erben geben, zu den bittersten Ausfällen benützt, ja sogar die Königin des Truges und der Absicht bezichtigt, ein fremdes Kind unterzuschieben. Eine solche Anklage ist durch nichts gerechtfertigt [2]. Maria, durch krankhafte Körperzustände getäuscht, glaubte wirklich an ihre Schwangerschaft, sie ließ sich von einigen Damen ihres Hofstaates in der Täuschung erhalten [3]. Verschiedene Male wurde die nahe Entbindung der Königin angezeigt; ja es verbreitete sich schon das Gerücht von der Geburt eines Prinzen. Die Prinzessin Elisabeth war von Woodstock nach London abgeführt und im königlichen Palaste einquartiert worden, um im Falle der Geburt eines Erben oder des Todes der Königin einen Aufstand gegen die Regierung um so leichter verhindern zu können.

---

[1] Granvelle, Papiers d'Etat IV. p. 395.

[2] Cf. Wiesener II, 178—179.

[3] Folgender Bericht einer Hofdame, die bei Maria in hohem Ansehen stand, findet sich in der kurzen Lebensbeschreibung des Katholiken Thomas Colvell, welcher 1593 als Bekenner für seinen Glauben starb (Historical Manuscript Commission, Rutland Papers 1888. p. 310—311). Mrs. Strelley sagt daselbst, Lady Clarence und andere Schmarotzer am Hofe versicherten, die Königin sei schwanger; letztere ließ sich überreden, weil sie von der Geburt eines Kindes Stärkung der katholischen Sache erwartete. Die Königin nahm einige Krankheitssymptome für sichere Anzeichen der Mutterschaft und ließ sich von oben besagter Dame so wenig von der Grundlosigkeit ihrer Hoffnungen überzeugen, daß sie derselben ihre Gunst entzog. Später ließ sie Mrs. Strelley wieder rufen und sagte ihr: „Ich sehe, die übrigen sind Schmeichler, Sie allein sind treu." Gerade die Sehnsucht, ein Kind zu besitzen, dadurch die katholische Religion zu befestigen, die Nachfolge Elisabeths auszuschließen, von der sie das Schlimmste für die katholische Kirche fürchtete, trieb sie an, den Himmel mit Gebeten zu bestürmen, öffentliche Gebete zu verordnen. Die Gebete blieben unerhört; die glorreiche Aufgabe, der religiösen Neuerung in England ein Ende zu machen, war ihr nicht beschieden, wohl aber die, den Zeitgenossen als Muster der Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen vorzuleuchten.

Wenn Elisabeth sich in der Gewalt Philipps befand, fehlte den Aufständischen ihr Mittelpunkt.

Am 29. August verließ Philipp England nach einjährigem Aufenthalt. Der Gesandte Michiel [1] schildert uns in einem Briefe an den Dogen vom 3. September den Abschied: „Die Königin zeigte bei dieser Gelegenheit großen Schmerz, besonders für eine Frau, welche eine so hohe Stellung und Würde einnahm. Eine äußerliche Kundgebung ihrer Aufregung war nicht sichtbar, obgleich man ihren großen Gram gewahren konnte. Sie begleitete den König durch alle Zimmer und Gänge, bis sie an die Treppe des Palastes kam. Sie mußte sich Gewalt anthun, um gefaßt zu bleiben, und jede Regung, welche ihrer hohen Stellung nicht ziemte, unterdrücken. Sie war tief gerührt beim Abschied, als die spanischen Herren ihre Hand küßten, und sie vergoß Thränen, als sie den König nach der üblichen Sitte ihre Hofdamen zum Abschied küssen sah. In ihr Zimmer zurückgekehrt, lehnte sie ihre Ellenbogen auf das Gesims eines Fensters, von wo man die Themse überblicken konnte. Im Glauben, sie werde nicht beobachtet, vergoß sie einen Strom von Thränen. Sie regte sich nicht von ihrer Stelle, bis sie den König sich einschiffen sah und bis sie das Schiff aus den Augen verloren. Der König stand auf einem erhöhten Theil der Barke, um besser von ihr gesehen zu werden, lüftete seinen Hut und schickte ihr durch Handbewegungen und Zeichen sein Lebewohl zu."

Die Liebe des Volkes, die sich in ganz auffallender Weise wenige Tage vorher bei ihrem Zug durch die Straßen Londons (26. August) geoffenbart hatte, war ein Ersatz für den Gatten und ein Trost gegenüber den Schmähschriften, welche man selbst in ihren Palast zu schmuggeln wußte. Ob die Prinzessin Elisabeth, welche von Philipp vor seiner Abreise mit der Königin ausgesöhnt worden, dabei eine Hand im Spiele hatte, läßt sich nicht beweisen. Sonderbar ist es schon, daß bei einer Haussuchung eine Menge von protestantischen Schriften, darunter auch viele Schmähschriften gegen Maria, entdeckt wurden. Das Volk hatte Maria todt geglaubt und jubelte laut, als es die Königin in seiner Mitte erblickte [2]. Die Königin kann demnach nicht so unpopulär gewesen sein, als viele Schriftsteller uns glauben machen wollen. Die Bestrafungen wegen religiöser Vergehen hatten damals schon begonnen; Elisabeth war

[1] Friedmann p. 114—115.

[2] Noailles, Brief vom 27. August; Vertot V, 85. 90; Friedmann p. 110—111.

monatelang in Haft gehalten und erst kurze Zeit wieder zu Gnaden aufgenommen worden; sie befand sich nicht in dem Gefolge der Königin und doch müssen Noailles und Michiel — auch der letztere war kein besonderer Freund der Spanier — Zeugniß geben von der allgemeinen Freude über die Genesung der Königin. Dieselben Gesandten versäumen nicht, zu berichten von der Enttäuschung des Volkes, Elisabeth nicht zu sehen, und von Fragen nach der Prinzessin. Wäre aber der Unwille über die Behandlung Elisabeths so groß gewesen, als oft behauptet wird, so hätte das Volk sich ganz anders benommen und die Königin unter Stillschweigen oder mit Ausrufen des Unmuthes empfangen. Elisabeth, der allem Anscheine nach die Zukunft gehörte, hatte wohl zahlreiche Anhänger unter dem Adel und auch bei einem Theile des Volkes, besonders den Freunden der neuen Lehre und denen, welche sie persönlich kannten; denn sie verstand die Kunst, sich beim Volke einzuschmeicheln, vortrefflich; aber das Volk war zu loyal, als daß es für sie gegen die Königin Partei genommen hätte. Die Hinrichtung oder Verbannung derselben würde kaum größere Unruhen und Aufläufe veranlaßt haben, als die, welche auch ohnedies stattfanden und in die gerade Elisabeth verwickelt war. Elisabeth verdankt ihr Leben zunächst der Langmuth der Königin, dann der Politik Philipps. Was sie an Popularität besaß, würde sie nicht gerettet haben.

Sehen wir, wie Elisabeth die Güte und Milde ihrer Schwester belohnte, welchen Grund zur Aufwiegelung der Unterthanen sie hatte. Wirkliche Beschwerden hatte Elisabeth keine; denn die Beschränkung ihrer Freiheit durch die Regierung war gerechtfertigt durch ihre Verbindung mit Wyat. Die Abschwörung der protestantischen, Annahme und Ausübung der katholischen Religion waren ihr nicht aufgedrungen worden. Die Drohung, sie im Weigerungsfalle vom Hofe fernzuhalten, kann nur als indirecter Druck und keineswegs als ungerecht betrachtet werden. Elisabeth zeigte sich, einzelne Ausnahmsfälle abgerechnet, als sehr eifrige Katholikin, betheuerte wiederholt, wie sehr sie am katholischen Glauben hänge, beklagte sich, daß man ihr in dieser Hinsicht mißtraue. Sie hatte sich sonach keineswegs über blinde Verfolgungssucht zu beklagen, gerade so wenig als Sir William Cecil, später ihr bevorzugter Minister. Wiesener[1] stellt sich in Betreff des letztern folgende Frage: „Wer weiß, wie weit Cecil — andere sagen dasselbe von Elisabeth — zu unersättlicher

[1] The Youth of Elizabeth II, 185.

Rache gereizt wurde durch das geheime Gefühl der Scham über seine Heuchelei, ob er die Zerstörung der römischen Kirche in England nicht als Sühne ansah für die Makel, die seine Ehre befleckt hatte?" Standhaftigkeit, Anstand, Ehre waren für so selbstsüchtige Charaktere wie Cecil und Elisabeth ganz gleichgiltige Dinge. Gewissensbedenken wurden wohl vorgeschützt, übten aber nie einen bestimmenden Einfluß auf ihre Handlungen. Noailles kannte die Absicht des Hofes, Elisabeth durch Verheiratung mit einem fremden Fürsten, wo möglich einem Verbündeten Philipps, unschädlich zu machen oder dieselbe von der Thronfolge auszuschließen, und setzte alle Hebel in Bewegung, um sie zum Widerstand aufzureizen. In der gleichen Weise suchte Noailles das Parlament zu bearbeiten.

Im October 1555 war das dritte Parlament zusammengetreten; es verlief nicht günstig. Leider verlor die Königin schon im November ihren tüchtigsten Minister in Gardiner, der ihr, seine Vorliebe für Courtenay vielleicht abgerechnet, ein ebenso treuer als eifriger und fähiger Diener gewesen war. Schon unter Heinrich VIII. ermannten sich auch die in jeder andern Hinsicht gefügigen Parlamente, so oft ihre pecuniären Interessen ins Spiel kamen, so oft ein Vorschlag eingebracht wurde, der persönliche Opfer forderte. Das Parlament Maria's handelte nach denselben Grundsätzen. Eine starke Minorität opponirte, als die Minister eine hohe Geldbewilligung verlangten. In der Debatte fielen manche Bemerkungen, die der Königin nicht angenehm waren. Die Geldschwierigkeiten waren die Folge des heillosen Regiments und der schlechten Finanzwirthschaft der Minister Eduards. Maria hätte daher ein bereitwilligeres Entgegenkommen erwartet; sie zog es jedoch vor, sich mit einer weit geringern Summe als der ursprünglich geforderten zu begnügen, obgleich das Parlament ihr die höhere Summe bewilligt haben würde[1]. Auch eine geplante Abänderung der Thronfolgeacte kam nicht zu Stande, wurde nicht einmal in Vorschlag gebracht, sei es, daß Philipp die Maßregel widerrieth, sei es, daß man den Widerstand der Freunde Elisabeths fürchtete. Die Schritte, die Maria that zur Wiedereinsetzung des Clerus

[1] Noailles (Vertot V. p. 190) beansprucht für sich das Verdienst der Zurückweisung der königlichen Geldforderungen durch das Parlament. Lingard hat ihn deshalb nicht mit Unrecht im Verdacht, seinen Herrn vielfach betrogen zu haben. Weder der König noch der mächtige Connetable Montmorency haben ein Wort der Rüge für die Intriguen de Noailles'; letzterer wundert sich über die Feigheit des Parlamentes und seine Blindheit.

in seine Rechte auf Zehnten und Beneficien, machen der Gewissenhaftigkeit der Königin Ehre, waren aber vielleicht in diesem Zeitpunkte politisch unklug. Es kam viel darauf an, die Nation hinsichtlich des unter den früheren Regierungen eingezogenen Kirchengutes in der Beruhigung und Sicherheit zu lassen, welche die durch Pole verkündigte päpstliche Dispensation hervorzurufen bestimmt gewesen war. Wenn jetzt die Königin mit dem Beispiel der Rückerstattung voranging, wenn die Rede war von Zehnten und Schadenersatz für den Clerus aus den jetzt königlichen Gütern, trotz des Nachlasses von seiten des Papstes, so war damit die allgemeine Rückerstattung als wünschenswerth bezeichnet, und dies erweckte Argwohn und Befürchtungen bei den zunächst Betroffenen. Manche, und gerade die einflußreichsten Mitglieder des Staatsrathes, hatten sich durch Kirchengut bereichert und fühlten sich unangenehm berührt, daß die Königin den Zehnten und andern Besitz der Geistlichkeit zurückgeben wollte, besonders in einer so großen Finanznoth. Gardiner, welcher die Bill durchbringen sollte, war mit Tod abgegangen; so mußte die Königin selbst einschreiten. Im Oberhaus opponirten nur zwei, im Unterhaus stimmten 193 für, 126 gegen die Bill. Die Einkünfte, welche der König aus dem Kirchengut, den Pfründen und dem Zehnten bezogen hatte, wurden auf 60 000 Pf. St. jährlich berechnet, waren aber in der That weit geringer. Wie aus den Briefen Priuli's, des vertrauten Freundes des Cardinals Pole, hervorgeht, verschlangen die Pensionen, welche Pole an die überlebenden Mönche und Nonnen zu zahlen hatte, den größten Theil der Einkünfte. Der Ueberschuß wurde zur Aufbesserung armer Pfarreien, zum Unterhalt von Predigern verwendet. Nach dem Tode der Königin und Pole's ließ Elisabeth Beschlag legen auf die Nachlassenschaft des Cardinals. Priuli gab jedoch so befriedigend Auskunft über die Verwendung der Gelder, welche der Cardinal verwaltet hatte, daß sie keinen Vorwand fand für die Confiscation seines Privatvermögens, das er seinen armen Verwandten hinterließ [1]. De Noailles jubelte über die Schwierigkeiten der Regierung. Er weiß zu berichten [2], mehrere Bills seien vom Parlamente verworfen worden, und doch war das Gesetz „gegen solche, welche das Königreich ohne Erlaubniß verlassen, oder welche voll Trotz gegen die Regierung im Auslande wohnen", nur im Unterhause nicht durchgegangen, während es im Oberhaus einstimmig angenommen

[1] Cal. of St. P. Ven. VI. Nr. 1287—1289.

[2] Vertot V. 252.

worden war. Der venetianische Gesandte[1] schreibt den Widerstand des Unterhauses dem Umstand zu, daß es zum großen Theil aus Mitgliedern des niedern Adels bestehe (also Leuten, die sich durch Kirchengut bereichert hatten), nicht wie früher aus den Bürgern der Städte und Vertretern der Landbevölkerung. Man hätte gern ein Gesetz durchgebracht, dem zufolge nur Eingeborene oder Insassen von Grafschaften, Städten gewählt werden könnten; aber man mußte den Plan fallen lassen, weil auf denselben Grund hin Pensionäre des Hofes und Beamte von der Wahl ausgeschlossen werden konnten.

Diese Adeligen, welche durch ihre Hartherzigkeit gegen die Pächter, durch ihre Erpressungen, durch ihre Habsucht sich beim Landvolk ungemein verhaßt gemacht hatten, stießen jetzt am lautesten in die Lärmtrompete und klagten über die unersättliche Habgier der Geistlichkeit, über den Aufwand und die Verschwendung derselben, über die Wiederherstellung von Klöstern, über die Gunsterweise der Königin gegen altadelige Familien, wie die Norfolks und Courtenays, denen ihre Besitzungen zurückgegeben worden waren. Religiöse Beweggründe leiteten wohl nur wenige dieser Parlamentsmitglieder, die überdies nicht die öffentliche Meinung vertraten. Hätte das Volk tüchtige Führer gehabt, hätten die Staatsmänner energisch durchgegriffen und den Bedrückungen der Massen durch die Klassen Einhalt gethan, dann wären von England die socialen Uebel, an denen es heute noch krankt, vielleicht abgewendet worden. Am 9. December 1555 wurde dieses Parlament aufgelöst, das sich so hartnäckig gezeigt hatte, daß die Königin es nicht gewagt hatte, die Krönung ihres Gemahles zum König zu beantragen. Einige der Sprecher waren wegen ihrer kühnen Sprache mit Kerkerhaft bestraft worden.

Unter ihnen befand sich Sir Anthony Kingston, der im Vereine mit anderen Mitgliedern des letzten Parlamentes sich in eine Verschwörung gegen die Königin einließ. Das Haupt der Verschwörer war jedoch Henry Dudley, ein Vetter des Herzogs von Northumberland, einst Agent desselben beim französischen Hofe. Er verdankte Leben und Freiheit der Fürsprache Philipps. Dies hielt ihn nicht ab von der Theilnahme an der Verschwörung. Sir William Courtenay, ein Vetter des uns bekannten Courtenay, Earl von Devon, Sir Henry Peckham, Christopher Ashton, John Daniel ꝛc. waren in den Plan eingeweiht und suchten

[1] Cal. of St. P. Ven. VI; Friedmann p. 154—167.

Genossen zu werben. Aus dem gerichtlichen Verhör[1] sieht man, in welcher Weise die Verschwörer junge Männer in ihre Netze zu locken suchten, wie sie die Habsucht oder den Fanatismus ihrer Opfer zu entzünden wußten. Als Ashton mit Sir Henry Peckham zusammentraf, flüsterte er ihm zu, wenn er reinen Mund halten könne, so wolle er ihn lehren, wie er wieder zu seinen Ländereien kommen könne (Peckham hatte einen Theil der Besitzungen des in die Acht erklärten Herzogs von Norfolk erhalten und dieselben unter Maria gegen eine geringe Entschädigung herausgeben müssen). Peckham versprach, das Geheimniß zu bewahren, und erfuhr, daß man beschlossen habe, Elisabeth auf den Thron zu setzen und sie mit Courtenay zu vermählen. Ashton schilderte die Hilfskräfte, welche sie besäßen, die Machtlosigkeit der Königin, die von allen ihren Anhängern verlassen werden würde. Nach errungenem Siege, so meinte Ashton, würde Peckhams Vater zum Herzog ernannt werden; denn er könne ihm versichern, „Lady Elisabeth sei eine gute, freigebige Dame, nicht so undankbar wie ihre Schwester; sie habe diese Freigebigkeit von ihrer Mutter geerbt, einer der gütigsten Damen, die je gelebt hätten; dann würden Männer, die gute Dienste leisten könnten, und Edelleute geschätzt werden".

Peckham war auf eine solche Enthüllung nicht gefaßt, erachtete es aber andererseits eines Edelmannes unwürdig, sein Wort zu brechen, und ließ sich fangen. Nicht so thöricht war John Daniel, der sich die Pläne der Verschworenen mittheilen ließ, aber entschlossen war, sich von der Erhebung fernzuhalten. Der Feldzugsplan unterschied sich wenig von dem von Wyat und Genossen befolgten. Kingston sollte von Wales aus nach London vordringen, Dudley nach Frankreich zurückkehren und, mit französischen Schiffen und Geld versehen, auf der Insel Wight landen, dann Portsmouth wegnehmen und Hampshire, Sussex und Kent zur Erhebung gegen die Regierung aufrufen.

Philipp hatte am 5. Februar 1556 zu Vaucelles einen Waffenstillstand mit Frankreich abgeschlossen. Heinrich war aber trotzdem nicht gewillt, sich irgend eines Vortheils zu begeben, der ihm aus einer Erhebung in England erwachsen konnte; auch nicht einer seiner Minister hatte die geringsten Bedenken gegen die Ehrlosigkeit, entgegen den Bestimmungen des Waffenstillstandes einen Bürgerkrieg im Gebiete des Rivalen zu entzünden. Aber die französischen Politiker mußten doch

[1] Zum Theil abgedruckt bei Froude, History VI, 1—7.

wenigstens den Schein wahren und konnten deshalb die Empörer nicht wirksam unterstützen.

Das Geheimniß, obgleich vielen bekannt, ward gut gewahrt, dank der Keckheit und Festigkeit einiger der Verschworenen, gegen welche die Regierung Verdacht geschöpft hatte. Diese wurden natürlich von den übrigen als Helden gefeiert und als Vorbilder für alle anderen, die von Ungeduld brannten, loszuschlagen. Die Regierung hatte indes doch von der Sache Wind bekommen. Wotton, der Gesandte in Paris, hatte durch seine Spione Kenntniß erhalten von der geheimen Zusammenkunft Heinrichs II. mit einigen der englischen Verschwörer und benachrichtigte sofort die Regierung. Aber auch in England selbst war man schon den Aufrührern auf die Spur gekommen. Anfangs März hatte Thomas White Anzeige gemacht von dem Plane der Unzufriedenen, die Schatzkammer zu plündern, in der 50 000 Pf. St. lagen. Rosey, der Aufseher der Sternkammer, Heneage, ein Beamter der königlichen Kapelle, Derick und andere sollten das Geld wegschaffen. Da wurden plötzlich am 18. März Rosey, Peckham, Daniel, Throckmorton und zwölf andere ergriffen und in den Tower abgeführt. Kingston scheint sich entleibt zu haben, als er die Kunde von dem Fehlschlagen der Erhebung vernahm, Dudley entkam noch zeitig nach Frankreich, dem Herde aller englischen Verschwörungen.

Nicht bloß de Noailles, der französische Gesandte, und der französische Hof hatten um die Erhebung gewußt, sondern auch Elisabeth. Dies erhellt aus einem Briefe des Connetable an Noailles vom 7. Februar 1556, gerade zwei Tage nach dem Waffenstillstand von Vaucelles [1]. Dem Gesandten wird große Klugheit empfohlen; „besonders solle er verhüten, daß Elisabeth irgend einen Schritt thue, um das vom Gesandten erwähnte Unternehmen ins Werk zu setzen; denn dies würde das ganze Spiel verderben und die Frucht, welche die Verschwörer sich von ihrem Plane versprechen, verloren gehen. Sie müssen es aufschieben und sich Zeit lassen". Ueberdies waren zwei der Hauptverschwörer, Sir Henry Peckham und Francis Verney, Beamte des Haushalts der Elisabeth, die ihr volles Vertrauen besaßen. Baptista Castiglione, der italienische Lehrer Elisabeths, war auch diesmal wieder in die Verschwörung verwickelt. Bei einer Haussuchung fand man im Besitze der Katharina Ashley, der vertrauten Dienerin Elisabeths, häretische Bücher und Schmähschriften gegen die Königin und den König; ja in Elisabeths eigenem Hause fand man eine

[1] Vertot V. p. 298. Cf. Lingard V, 245.

sorgfältig verborgene Kiste, gefüllt mit verbotenen Büchern, Portraits, Abbildungen, Pamphleten voll der Verleumdungen gegen den König, die Königin und den Clerus [1]. Die Verdachtsgründe [2] wurden noch verstärkt durch die Geständnisse ihrer Diener Peckham, Daniel, Verney. Die Verschwörer, die sich im Tower befanden, zeigten gleich den Genossen Wyats die größte Verzagtheit im Gefängniß und waren bereit, alle ihre Mitschuldigen zu verrathen, sofern sie dadurch ihr Leben retten könnten.

Die Königin wollte in einer so wichtigen Angelegenheit nicht handeln, ohne den Rath Philipps eingeholt zu haben. Dieser empfahl Milde und Nachsicht gegen die Prinzessin, die an ihm ihren mächtigsten Beschützer fand. Die venetianischen Gesandten Michiel und sein Nachfolger Surian erwähnen öfters Schritte Philipps zu Gunsten Elisabeths und die nur mühsam unterdrückte Abneigung der Königin gegen ihre undankbare und treulose Schwester. Nach einem Briefe an den Dogen vom 29. October 1557 [3] war die Königin ganz abgeneigt, Elisabeth irgend eine Hoffnung auf die Thronfolge zu geben, und behauptete steif und fest, daß dieselbe weder ihre Schwester, noch die Tochter ihres Vaters sei — dies war bekanntlich die Ansicht vieler Zeitgenossen —, wohl aber die Tochter eines verrufenen Weibes, das sie selbst und ihre Mutter mit Schimpf überhäuft hätte. Fresnada, der Beichtvater des Königs, vermochte sie umzustimmen, fand sie aber zwei Tage darauf gerade so abgeneigt, wie zuvor. Er schrieb diese Sinnesänderung der Königin dem Cardinal Pole zu.

Für eine Anklage auf Hochverrath oder eine Achterklärung Elisabeths war es vielleicht zu spät, keineswegs für eine Abführung ins Ausland, Abänderung der Erbfolge und Bestrafung der Lords, welche sich compromittirt hatten. Heinrich und Elisabeth hätten sich in der Zeit ihrer Herrschaft eine solche Gelegenheit nie entgehen lassen. Sie pflegten auch weit minder strafbare Erhebungen viel schwerer zu bestrafen. Aufknüpfen von Hunderten an den nächsten Bäumen, Einziehung der Güter der Rebellen verbreiteten in solchen Fällen Furcht und Schrecken und füllten die königs-

[1] Noailles im Avis. London 11. July 1556. Archives des Ambassades IV. p. 8; Michiel 2. June 1556.

[2] Ranke setzt sich über alle diese Anzeichen der Mitwissenschaft kühl hinweg mit den Worten: „So unklug war Elisabeth nicht, um zu einer Bewegung die Hand zu bieten, die, wenn sie fehlschlug, ihr eigenes gutes Recht vernichten mußte. Aber so eifrig man nach Beweisen suchte, so fand man keine." Weil Elisabeth klug sein muß, darf das alles nicht wahr sein.

[3] Cal. of St. P. Ven. VI. Nr. 1274.

lichen Kassen. Maria und Cardinal Pole, der seit Gardiners Tod den größten Einfluß übte, waren weniger hart und durchgreifend und horchten mehr auf die Eingebungen der christlichen Milde. Und doch wäre rücksichtslose Strenge eine wahre Wohlthat für die Nation gewesen. Sie hätte der Zügellosigkeit, der Lust zu Abenteuern eine Schranke gesetzt und die Nothlage des Volkes erleichtert, das infolge der allgemeinen Unsicherheit der Straßen, des Diebstahls, der Schmuggelei, des Straßenraubs viel mehr zu leiden hatte, als der Adel. Gerade diese unzeitige Milde, die Nachlässigkeit der Regierung in Bestrafung der Uebelthäter war es, wie schon Friedmann gesehen hat[1], was die Gemüther im Volke der Königin entfremdete.

Am 8. Juni 1556 wurden die Lords Hastings und Englefield an Elisabeth abgeschickt. Sie theilten ihr die Aussagen ihrer eigenen Diener mit, welche die Prinzessin der Mitschuld ziehen, versicherten sie jedoch, die Königin könne diese Anklagen nicht glauben. Sie ertheilten ihr die Warnung, ja doch von jedem Unternehmen gegen die Königin sich fern zu halten. Die Diener ihres Haushaltes, gegen die man Verdacht hegte, wurden entfernt. Aber es waren dies halbe Maßregeln, welche Elisabeth nur noch kühner und trotziger machten. Sie erschien nicht am Hofe, wo sie erwartet wurde, und gab sich den Anschein der verfolgten Unschuld. Maria fühlte dies bitter und soll sich geäußert haben: von einem Staatsrath, welcher Northumberland aufgestachelt und dann verrathen habe, könne sie Treue und Loyalität nicht erwarten[2].

Philipps Fürsprache für Elisabeth war nicht uneigennützig gewesen. Er wollte eine Verheiratung Elisabeths mit dem Herzog von Savoyen und drang in Maria, Zwang auf Elisabeth auszuüben, wenn Güte nichts fruchtete. Maria willfahrte den Wünschen ihres Gatten und gestattete Elisabeth sogar, nach London zu kommen, woselbst sie am 28. November 1556 ihren feierlichen Einzug hielt. Das Volk jubelte ihr entgegen, auch die Lords fanden sich zahlreich zum Besuche in Somerset-House ein; drei Tage später erhielt sie eine Audienz bei der Königin, welche Elisabeth mit großer Freundlichkeit aufnahm. Selbst Cardinal Pole, welcher das Jahr vorher in Greenwich neben ihr gewohnt und sie nie besucht hatte, stattete ihr jetzt einen Besuch ab. Der eigentliche Zweck, weswegen Elisabeth an den Hof gerufen war, wurde nicht erreicht. Elisabeth weigerte

[1] Macmillan XIX. p. 7. 8 sq.

[2] De Noailles, Avis au Connétable. June 18, 1556.

sich hartnäckig, den Herzog von Savoyen zu heiraten, und mußte deshalb schon am 3. December nach Hatfield zurückkehren.

Camden [1] berichtet, die harte Behandlung, welche Elisabeth erfahren, hätte ihre Gesundheit stark angegriffen, und der Bischof von Dacqs, der jüngere Bruder Antons de Noailles, schreibt unter dem 15. December 1556 an den König [2]: „Elisabeth habe zweimal die Gräfin von Sussex an ihn geschickt, damit er ihr die Mittel zu einer Flucht nach Frankreich gewähre; er habe ihr jedoch abgerathen, weil solch ein Schritt sie ganz sicherlich von dem Throne ausschließen würde. War die Krankheit nur geheuchelt, um so ungestörter fliehen zu können, oder wollte die Schauspielerin das Mitleid des Volkes gewinnen? Im Interesse seiner Gemahlin und im eigenen hätte Philipp auf seinem Plane nicht bestehen sollen, desungeachtet fuhr er fort, die Königin zu bedrängen und sie zu größerem Eifer zu mahnen."

Aus dieser Zeit, anfangs des Jahres 1557, stammt ein Brief der Königin an Philipp, der so recht die edle Weiblichkeit der Königin zeichnet: „Ohne Ihre Gegenwart", schreibt sie unter anderem, „kann die Angelegenheit, die Ihnen so sehr am Herzen liegt, nicht zum erwünschten Austrag kommen. In aller Demuth, als Ihre ergebene und gehorsame Frau (als solche bekenne ich mich und muß ich mich bekennen, viel mehr als irgend eine andere Frau, da ich an Ihnen einen solchen Gatten besitze, ganz abgesehen von seinen Königreichen), bitte ich Sie, mit mir zu Gott zu flehen und alle Hoffnung auf ihn zu setzen, damit wir beide zusammen leben und unsere Pflicht erfüllen. Möge derselbe Gott, der die Herzen der Könige in seiner Hand hält, uns bald erleuchten, so daß der Ausgang zu seinem Ruhme gereichen und zu unserer Zufriedenheit sich gestalten möge. Ich muß Sie um Verzeihung bitten, daß ich mich in dieser Angelegenheit auf die Güte Gottes stütze. Obgleich ich sie nicht verdient, ist sie mir oft gegen alles Erwarten zu theil geworden. Ich vertraue auf dieselbe jetzt ebenso gut wie früher."

Der Brief zeigt bei aller Ehrerbietigkeit gegen den Gemahl Festigkeit und Charakterstärke. Wie die Königin früher im Londoner Rathhaus geäußert, sie sei zuallererst mit ihrem Reiche verlobt, ihre erste Aufgabe als Königin sei, ihre Pflichten gegen dieses zu erfüllen, so war auch hier ihr erstes Augenmerk die Wohlfahrt des Königreiches, die Achtung vor dem Gesetze.

[1] Apparatus p. XV. [2] Archives IV, 204.

XIV. Der Krieg.

Die Feinde Maria's wurden nicht müde, zu wiederholen, sie sei ganz abhängig von dem König, sie thue, was er ihr vorschreibe, sie leere den Staatsschatz, um Philipp zu bereichern; und doch ging sie entgegen seinen politischen Interessen bis an die äußerste Grenze der Nachsicht und Geduld gegen Frankreich, weil ein Krieg mit dieser Macht Englands Wohlfahrt schädlich schien. Um des lieben Friedens willen hatte sie die Intriguen de Noailles' sich gefallen lassen, seine Dreistigkeit übersehen, es geduldet, daß die englischen Rebellen in Frankreich Aufnahme gefunden hatten. Aber Heinrich II., nicht zufrieden, Maria gereizt zu haben, beschimpfte die englische Nation und sah sich endlich wider seinen Willen in Krieg mit England verwickelt. Der englische Staatsrath konnte allenfalls die heimliche Unterstützung der englischen Flüchtlinge übersehen, die Entschuldigung Heinrichs, er könne die verbannten Engländer nicht ergreifen lassen, hinnehmen; daß jedoch Sir Thomas Stafford ganz offen Truppen für den König in England werben durfte, daß er auf französischen Schiffen, von Frankreich unterstützt, im Norden Englands landete, war ein Friedensbruch, der nicht ungeahndet bleiben durfte. Nur das unbedingte Vertrauen in die Versprechungen der Flüchtigen und die übertriebenen Schilderungen seines Gesandten in London, der immer wiederholte, das englische Volk warte nur auf ein Zeichen zum Abfall, erklären die Unbesonnenheit der französischen Politiker. Stafford bemächtigte sich zwar der Stadt Scarborough, mußte aber sehen, daß kein Zuzug aus der Nachbarschaft kam, daß statt dessen der Earl von Westmoreland mit überlegener Heeresmacht heranrückte und die Erhebung, welche schon von Anfang an aussichtslos gewesen, zwei Tage, nachdem sie ihren Anfang genommen, unterdrückte. Stafford selbst wurde mit seinen Helfershelfern gefangen genommen und hingerichtet.

Was Philipp durch seine Bitten bei der Königin und durch Vertheilung von Jahrgeldern an den Staatsrath nicht hätte erreichen können: Theilnahme Englands am Krieg gegen Frankreich und Bestrafung des französischen Uebermuthes, das brachte die Treulosigkeit Heinrichs II. zu Wege. Der Patriotismus war bei der großen Masse noch nicht erstorben, wie bei der protestantischen Partei. Man beschloß daher den Krieg gegen Frankreich trotz der bedenklichen finanziellen Lage, weil

man die Beschimpfung der Nation durch Frankreich nicht ungeahndet lassen durfte.

Der Krieg hatte Philipp nach England zurückgebracht. Nach neunzehnmonatlicher Abwesenheit landete er am 17. März 1557 in Greenwich, am 7. Juni erklärte England den Krieg an Frankreich, am 3. Juli verließ Philipp England und nahm Abschied von seiner Gemahlin, die ihn noch bis Dover begleitete und die er auf Erden nie wieder sehen sollte.

Eine Riesenlast von Regierungssorgen lag auf seinen Schultern. In England warteten seiner fast nur Mißtrauen und Haß, Beschimpfung der Ehre seiner Nation und selbst Gefahren für seine und seiner Begleiter persönliche Sicherheit. Maria freilich, in ihren Sorgen und Kümmernissen, umgeben von Treulosigkeit, abhängig von einem Staatsrath, auf den sie nicht bauen konnte, dabei vielfach persönlich leidend, empfand seine Abwesenheit schmerzlich und konnte manchmal die Gründe seines Fernbleibens nicht klar einsehen, so daß es ihr manche Klage erpreßt hat.

Der Krieg verlief im ganzen für Frankreich ungünstig. Die Schlacht bei St. Quentin (10. August 1557), die darauf folgende Eroberung dieser Stadt und im folgenden Jahre (13. Juli) die Schlacht bei Gravelingen, in welche auch die Engländer wirksam eingriffen, brachten Heinrich II. schwere Verluste und häuften Schmach auf die französischen Waffen. Auch Schottland, Frankreichs alter Verbündeter, das sofort Feindseligkeit gegen England eröffnet hatte, erntete keinen Ruhm. Angesichts der starken englischen Armee, die unter dem Earl von Shrewsbury ihnen entgegengezogen war, ließen es die Schotten nicht einmal zur Schlacht kommen. Die Nachricht von dem großen Siege der Spanier bei St. Quentin und die Erinnerung an das blutige Schlachtfeld von Flodden verleideten dem schottischen Adel die Kampfeslust. Aber neben den Sorgen und den bei der herrschenden Finanznoth doppelt schwer empfundenen Kriegskosten sollten diese Feldzüge der Königin von England überaus bittern Schmerz bringen.

Es traf sie ein Schlag, der ebenso unerwartet als schmerzlich war, der Verlust von Calais. Von allen den großen Besitzungen, welche die englischen Könige in Frankreich innegehabt, war der englischen Krone nur die Hafenstadt Calais nebst einigen kleineren Plätzen in der Nachbarschaft geblieben. Früher, als Calais noch ein blühender Handelsplatz war, hatten die Einnahmen die Kosten der Unterhaltung der drei Festungen und der Besatzung gedeckt; seitdem aber die reicheren Kaufleute nach Frankreich ausgewandert, verarmten die Stadt und die Bewohner der englischen Marken mehr und mehr. Auch bei der größten Einschränkung der

Ausgaben verschlang die Bewachung und Vertheidigung dieses Gebietes alljährlich riesige Summen. Vortheile oder Einkünfte brachte es nicht, es war für England ohne wirklichen Werth und ein steter Zankapfel gegenüber Frankreich. Aber seit mehr als 200 Jahren hatte es Englands Königen angehört, man hatte es den „schönsten Edelstein in Englands Krone" genannt, es war der letzte Stützpunkt der englischen Macht auf dem Continent. Heinrich VIII. hatte noch 1541 die Befestigungswerke wiederherstellen, die Gräben reinigen und erweitern, die Dämme stärker machen lassen. Unter Eduard war es völlig verwahrlost, man that nichts für Ausbesserung der Festungswerke, unter Maria hatte man sich bei der großen Finanznoth auf das Allernothwendigste beschränken müssen. Noch immer galt Calais für uneinnehmbar. Die Schleusen und Gräben waren eines der besten Vertheidigungsmittel der Festung. Es galt daher für den Feind, die Stadt im Winter anzugreifen und wo möglich durch plötzlichen Ueberfall wegzunehmen. Der Herzog von Guise, der sich im italienischen Feldzug eben keine Lorbeeren geholt hatte, wurde mit dieser Aufgabe betraut und löste sie gegen Erwarten glücklich.

Philipp hatte vergebens den Staatsrath gewarnt, auf die Gefahr eines Angriffes aufmerksam gemacht, sich angeboten, spanische Truppen in den Platz zu werfen, die Befestigungswerke herstellen zu lassen. Der Staatsrath blieb taub gegen alle Vorstellungen des Königs wie auch der Commandanten von Calais und Guisnes, weil er sich einredete, die Gefahr sei noch nicht so nahe, man könne noch immer Hilfe schicken. Wentworth, der Commandant von Calais, wurde später des Verrathes beschuldigt. Fest steht, daß er nicht die nöthige Umsicht und Sorgfalt an den Tag legte, daß er das feste Schloß übergab gegen den Rath der Kriegserfahrenen und dadurch die Vertheidigung der Stadt unmöglich machte. Es wäre ein Leichtes gewesen, das Schloß in die Luft zu sprengen; der Ingenieur, welcher hierzu beauftragt worden, versäumte dies, und so konnten die Franzosen die Stadt von den alten Befestigungswerken aus beschießen. Schon am nächsten Tage (3. Januar) wurde Calais übergeben[1]. Guisnes, wo Lord Grey commandirte, hielt sich länger und hätte leicht gerettet werden können, wenn der Staatsrath mehr Energie gezeigt hätte. Philipp that, was in seiner Macht stand: er sammelte

[1] Froude (VI, p. 67) geht über die Uebergabe von Calais hinweg nach seinem ausführlichen und malerischen Bericht über die Belagerung dieser Stadt. Er hat für Lord Wentworth kein Wort des Tadels, wohl darum, weil derselbe die politischen englischen Flüchtlinge in Frankreich begünstigte.

Truppen in den Niederlanden, schickte von Antwerpen und Dünkirchen Schiffe nach England, um die englischen Truppen nach Calais zu schiffen, fand jedoch, daß die zum Dienste in Calais bestimmte Mannschaft schon wieder entlassen worden war. So wurde Guisnes und seine tapfere Besatzung ihrem Schicksale überlassen. Grey capitulirte am 20. Januar [1]. Französischen Schriftstellern zufolge verdient Lord Grey größern Tadel als Lord Wentworth, denn letzterer hatte nur 500 Mann, Grey dagegen 1100. Beide suchten natürlich die Schuld auf die Regierung oder auf die eigenen Truppen abzuladen, die sich feig gezeigt hätten. Burnet [2] spricht die Vermuthung aus, daß einige Mitglieder des Staatsrathes sich durch französisches Gold bestechen und deshalb die Vorstellungen des königlichen Commissärs, Sir Edward Grimstons, unbeachtet ließen. Jedenfalls trifft der Vorwurf, Calais nicht gerettet zu haben, nicht die Königin oder Philipp, sondern den Staatsrath.

Philipp drängte nun, man solle sogleich Schiffe ausrüsten und Truppen zum Angriffe auf Calais zusammenziehen, bevor der Feind Zeit hätte, die Festungswerke herzustellen; der Rath dagegen berechnete die Unkosten, welche ein solches Unternehmen verursachen würde, und beschloß, statt die Offensive zu ergreifen, Anstalten zur Vertheidigung der englischen Küste zu treffen. Am 20. Januar 1558 kam das Parlament zusammen. Der Clerus ging auf den Wunsch der Regierung ein und beschloß, eine Subsidie von 8 Schilling für jedes Pfund binnen vier Jahren zu zahlen, das Parlament eine von 4 Schilling von liegenden Gütern und 2 Schilling 8 Pence vom sonstigen Vermögen, außerdem eine Beisteuer von einem Zehntel und Fünfzehntel, die noch vor November zu zahlen sei. Damit gab sich die Regierung zufrieden. Da diese Summen aber nicht gleich flüssig wurden, sah man sich genöthigt, Anleihen zu machen. Die Stadt London streckte 20 000 Pf. St. vor, die mit 12 Procent zu verzinsen waren. Sir Thomas Gresham sollte in Antwerpen 200 000 Pf. St. leihen, verzinslich zu 14 Procent. Mit diesem Geld wurde eine Flotte ausgerüstet.

Lord Clinton, welcher diese Flotte befehligte, war aber der ihm gestellten Aufgabe nicht gewachsen. Statt den wichtigen französischen Hafen Brest, wie Philipp gerathen hatte, anzugreifen, verlor er die Zeit in zwecklosem Kreuzen und einer Landung an der Küste bei Conquêt. Eine kleine Abtheilung seiner Flotte leistete den Spaniern große Dienste gegen

[1] Cf. Lingard V, 256; Froude VI, 73. [2] II, 573.

de Thermes, den Commandanten von Calais. Letzterer war mit dem größten Theil der Besatzung und verstärkt durch andere Truppen, im ganzen ungefähr 9000 Mann, in den Niederlanden eingefallen und hatte Dünkirchen genommen und geplündert. Graf Egmont aber verlegte dem französischen General den Rückweg. Um wieder in Sicherheit zu kommen, blieb den Franzosen nichts übrig, als die Zeit der Ebbe zu benützen und auf dem Strande zwischen der Stadt Gravelingen und dem Meere den Durchmarsch zu wagen. Aber 12 englische Schiffe unter Malins Befehl waren rechtzeitig auf das aufmerksam geworden, was vorging, näherten sich dem Feinde und bestrichen das Ufer mit ihren Geschützen.

Die Kanonen von Gravelingen auf der einen, das Feuer der englischen Flotte auf der andern Seite rissen ganze Reihen der Franzosen hinweg; als die Verwirrung am größten war, stürzte sich Egmont mit großem Ungestüm auf den Feind. Ungefähr 5000 fielen; unter den Gefangenen befanden sich die Commandanten von Boulogne und Calais. Wäre Clinton sofort zur Stelle gewesen, dann hätte man Calais mit Leichtigkeit wieder erobern können; leider war Clinton nach Portsmouth zurückgekehrt, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Heinrich II. war zum Frieden bereit, ebenso Philipp. Die Hauptschwierigkeit war jedoch Calais, das Heinrich um keinen Preis zurückgeben wollte, das die Königin dagegen durchaus zurückverlangte.

Philipp benahm sich sehr ehrenhaft, bereit, selbst auf den Frieden und sonst günstige Bedingungen zu verzichten, wenn man nicht der Forderung der Königin von England gerecht werde. Aber Heinrich II. war zum Nachgeben hierin nicht zu bewegen. Maria mußte diesen Schmerz mit sich ins Grab nehmen. Noch auf dem Todbette beschäftigte sie der Gedanke daran. Wenn ihre Gesandten beim Friedenscongreß, soll sie geäußert haben, zu einem Vertrage sich herbeiließen, der nicht die Rückgabe von Calais sicherstellte, so sollten sie es mit ihrem Leben bezahlen. Sie meinte, wenn man nach ihrem Tode ihr die Brust öffnete, würde man noch das Wort Calais in ihrem Herzen eingegraben finden. Erst nach ihrem Tode wurde der Friede möglich, indem die Minister Elisabeths zu erkennen gaben, daß ihnen am Besitze von Calais wenig gelegen sei.

Noch einen andern Kummer hatte dieser Krieg für Maria im Gefolge gehabt. Gian Pietro Caraffa, der am 23. Mai 1555 als Paul IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, war seit September desselben Jahres Frankreichs politischer Verbündeter, und zwar verbündet durch Vertrag gegen Kaiser Karl V. und dessen Erben in Spanien, Philipp II. Es

hatte dieser ernste, großartig angelegte Mann, der bereits im 80. Jahre eines sehr bewegten und thatenreichen Lebens stand, die höchste Würde in der Christenheit mit der Ueberzeugung auf sich genommen, daß es die Aufgabe seines Pontificates sei, zum Wohle der Christenheit und für die Freiheit des Heiligen Stuhles Spaniens Macht in Europa zu demüthigen, vor allem sie aus ihren Besitzungen in Italien zu verdrängen. Eine noch größere Gefahr für die Kirche, als im Protestantismus, in dessen Ausbreitung bereits ein Stillstand eingetreten war, sah er im Byzantinismus, der unvermeidlich immer mehr die Kirche zu umstricken drohte, je mehr die spanische Großmacht in Italien und ganz Europa ausschlaggebend war. Bittere Erfahrungen, die er als Erzbischof von Neapel persönlich mit den spanischen Staatsmännern gemacht, zweifelhafte Schritte, zu denen der Kaiser durch die Noth der Zeit sich hatte drängen lassen, vereinzelte Uebergriffe des spanischen Monarchen ins kirchliche Gebiet, alles das, verbunden vielleicht mit nationalen Vorurtheilen von seiten des feurigen Italieners, hatten diesen Papst ganz mit Mißtrauen und Argwohn gegen Spanien erfüllt. In allem, auch dem edelsten und uneigennützigsten Thun Karls V. und Philipps II. sah er Arglist und böse Absicht. Hier lag sein großer und verhängnißvoller Irrthum. Waren seine dunkeln Befürchtungen für die Zukunft der Kirche nicht ganz unbegründet, so war doch der Weg, den er einschlug, ein für Kirche und Kirchenstaat, für das Papstthum wie für die katholischen Machtverhältnisse in Europa äußerst unglücklicher.

Feindselige Maßregeln hatten bald von beiden Seiten ihren Anfang genommen. Am 1. September 1556 rückte der Herzog von Alba mit Heeresmacht in den Kirchenstaat ein. Der Ausgang des Kampfes war ungünstig für den Papst, aber der Frühling 1557 sah den Herzog von Guise mit französischer Heeresmacht in Italien, um hier den Spaniern den Todesstoß zu geben, während gleichzeitig Heinrich II. Flandern angriff. Unter solchen Umständen kam die Kriegserklärung Englands gegen Frankreich (7. Juni 1557) dem Papste sehr ungelegen und erschien gleich einer Kriegserklärung gegen ihn selbst. Als daher Paul IV. infolge willkürlicher Maßregeln, zu denen Philipp unter den eigenthümlichen Verhältnissen gegriffen hatte, seine sämmtlichen Nuntien und politischen Vertreter aus den Ländern der spanischen Krone abberief, dehnte er diese Abberufung auch auf Cardinal Pole aus, der in der Eigenschaft eines Legatus a latere nach England geschickt worden war. Es war dies ein schwerer Schlag für die katholische Sache in England und für die Königin persönlich, die nicht leicht einen andern Rathgeber von ähnlicher

unverbrüchlicher Treue in ihrer Umgebung gehabt hätte. Aber alle ihre Vorstellungen, die Drohung, ihren Gesandten von Rom zurückzuziehen, der Protest des Staatsrathes und Pole's eigenes dringendes Schreiben blieben vergebens. Da Pole es als durchaus nothwendig hingestellt hatte, daß ein Legat als Vertreter des Papstes in England sei, ernannte Paul IV. einen 80jährigen Franziskaner, den Beichtvater der Königin, zum Cardinal und übertrug ihm an Pole's Stelle die Legatengewalt. Maria, in die peinliche Lage versetzt, entweder die Ehrfurcht gegen den Heiligen Stuhl zu verletzen oder die katholische Sache in England schwer zu schädigen, wählte einen Mittelweg. Mit der Entschlossenheit einer Tudor ließ sie die päpstlichen Rescripte, die nach England kamen, auffangen. Nie erhielt der Franziskaner Peyto eine amtliche Anzeige von seiner Erhebung oder seinen Vollmachten. Pole blieb, legte nur den Titel eines Legatus a latere ab, während er als Erzbischof von Canterbury berechtigt war, den eines Legatus natus zu führen.

Unterdessen war die Schlacht bei St. Quentin geschlagen worden und in Italien hatte das Kriegsglück gegen den Papst entschieden. Am 14. September 1557 wurde zu Cave bei Palestrina der Friede zwischen Paul IV. und Philipp II. unterzeichnet. Letzterer, wiewohl vollständig Sieger, hatte sehr günstige Bedingungen gewährt; er wie sein Feldherr Alba bewiesen trotz der vorausgegangenen Bitterkeiten große Ehrfurcht gegen den Heiligen Stuhl. Am 6. October wurde der Friede mit dem Papste in England gefeiert; London war festlich beleuchtet. Aber ein Schatten war zurückgeblieben. Paul IV. war nie ein Freund Reginald Pole's gewesen, ihre Natur, ihre Geistesrichtung waren zu verschieden. Pole's etwas unklare Stellung zur kirchlichen Rechtfertigungslehre, die er auch als Legat auf dem Concil von Trient 1546 vor dessen endgiltiger Entscheidung nicht ganz verläugnet hatte, vielleicht auch Pauls IV. Unzufriedenheit mit dem gelinden und weitherzigen Verfahren Julius' III. gegenüber der englischen Nation, dessen Ausführung in Pole's Hände gelegt worden war, erfüllten den strengen und glaubenseifrigen Papst mit Argwohn in Bezug auf die Rechtgläubigkeit des Mannes, dem ein so ganz außergewöhnlicher Einfluß auf die Kirche eines mächtigen Landes eingeräumt war. Wie schon gegen den großen Cardinal Morone, so war er entschlossen, auch gegen Pole die kirchliche Untersuchung wegen Rechtgläubigkeit einzuleiten. Diese neue Verwicklung, tief schmerzhaft für Pole wie für die Königin, endete erst das Jahr 1558 durch den Tod aller betheiligten Persönlichkeiten.

XV. Cardinal Pole.

Maria hatte in den letzten Jahren ihrer Regierung keine festere Stütze und keinen treuern Freund, als den Cardinal Reginald Pole, dessen aufrichtig frommer Sinn, dessen Eifer für das geistliche und zeitliche Wohl der englischen Nation mit dem ihrigen übereinstimmte. Sie ehrte in ihm, abgesehen von seiner hohen kirchlichen Würde und den Tugenden seines Wandels, ihren „lieben Vetter", ihren „treuen Berather". Als König Philipp England verließ, fand er keinen zuverlässigern, für die oberste Leitung der Staatsgeschäfte geeignetern Mann, als Cardinal Pole. Einen „Strohmann", wie Hook[1] den Cardinal zu nennen beliebt, oder einen „Prahler, der kein anderes Talent besaß, als sein eigenes Lob zu verkünden"[2], würde Philipp, der scharfblickende Staatsmann, nie mit einem solch schwierigen und verantwortungsreichen Posten betraut haben. Ein Mann, der vom Cardinalscollegium für würdig und fähig gehalten worden war, den Stuhl Petri in so stürmischer Zeit einzunehmen, der die schwierige Aufgabe der Wiedervereinigung Englands mit der römischen Kirche so glücklich gelöst, die geistliche Erneuerung der englischen Nation, die religiöse Hebung von Clerus und Volk durch so weise und zweckmäßige Gesetze grundgelegt hatte, muß mehr als gewöhnliche Fähigkeiten, muß hohe Gaben des Geistes besessen haben.

Der venetianische Gesandte Michiel[3] urtheilt sehr günstig über Pole, indem er die Ansicht ausspricht, die Vorsehung habe seine Wahl zum Papste nicht zugelassen, weil er durch seinen Rang, seine Würde, seine Gelehrsamkeit, vor allem aber durch seine Sittenreinheit und seine hohe Abstammung die geeignetste Persönlichkeit gewesen für die Zurückführung Englands in den Schoß der katholischen Kirche. Wenn Pole Bischof Gardiner auch nicht gleichkam in Erfahrung und Gewandtheit, so besaß er doch ein größeres moralisches Ansehen, weil er seinen Ueberzeugungen immer treu geblieben war. Auch seine bittersten Feinde müssen zugestehen, daß Pole eine seltene Uneigennützigkeit an den Tag legte, daß er seine hohe Stellung nicht mißbrauchte, um seinen Brüdern und Verwandten, die verhältnißmäßig arm waren, einträgliche Stellen zu verschaffen. Alle die Tugenden, deren Uebung er in seinen Verordnungen eingeschärft, übte

[1] Archbishops III, 210. [2] Friedmann in Macmillan XIX, 10.
[3] Cal. of S. P. Ven.

er selbst. Auch Hook findet die unermüdliche Thätigkeit Pole's staunenswerth und wundert sich, wie der frühe gealterte, gebrechliche Mann so großer Anstrengungen fähig war. Pole war ein Mann des Glaubens, der sein Vertrauen auf Gott setzte, der überzeugt war, die Vorsehung habe ihn mit der geistlichen Erneuerung des englischen Volkes betraut, und über diesen Gedanken alle seine Gebrechlichkeiten vergaß.

Es gelang freilich Pole noch weniger als Gardiner, die hadernden Parteien im Staatsrath mit sich fortzureißen oder zu einheitlichem Vorgehen zu bestimmen; er sah sich oft genöthigt, mit dem engern Rath, den Philipp nächst Pole mit der höchsten Gewalt betraut, seine Maßnahmen zu treffen. Aber nicht Pole hatte die schwierige Lage geschaffen. Die Kränklichkeit der Königin, der in Bälde erwartete Thronwechsel, der zugleich ein Wechsel der Religion und des ganzen Systems zu werden drohte, waren das Haupthinderniß. Eine kräftige, stabile Regierung wäre nur möglich gewesen, wenn der Gesundheitszustand der Königin eine langjährige Herrschaft, oder doch die Verhältnisse der Thronfolge eine Fortdauer der bestehenden Richtung versprochen hätten. Der neue Adel, welchen Heinrich großgezogen und bereichert hatte, ließ sich nicht, wie einst der alte Adel, von festen Grundsätzen leiten, hatte nicht so sehr die Wohlfahrt der Nation, als den eigenen Vortheil im Auge. Dieser Adel, überzeugt, daß Maria höchstens noch einige Jahre leben konnte, wandte sich der aufgehenden Sonne Elisabeth zu und bereitete, der künftigen Herrscherin zu gefallen, der bestehenden Regierung manche Schwierigkeiten.

Man erhebt vielfach gegen Pole den Vorwurf, er habe, entgegen seinen eigenen Grundsätzen, entgegen der früher als Legat in Viterbo von ihm eingehaltenen Praxis, zu den Ketzerverfolgungen nicht allein seine Zustimmung gegeben, sondern auch, um den Vorwurf der Ketzerei von sich selbst abzuwehren, viele dem Flammentod übergeben. Gardiner habe nur einem einzigen Gerichte über Ketzer beigewohnt; Bonner habe getrieben werden müssen. Der eine jedoch, welcher durch ein Wort der Verbrennung der Ketzer hätte Einhalt thun können, habe dies Wort nicht gesprochen.

Pole war kein Freund der Verfolgung um der Religion willen, hat auch erst im letzten Jahre seines Lebens eine Commission behufs Bestrafung religiöser Vergehen niedergesetzt; andererseits konnte er unmöglich die Beschimpfung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, die Aufreizung der Unterthanen zum Ungehorsam, zu Gewaltthaten, Mißhandlung der Priester, Verunehrung heiliger Dinge dulden. Die englischen Neuerer

waren Rebellen der schlimmsten Art, welche all ihre Greuelthaten durch Hinweis auf das göttliche Gesetz rechtfertigten. Ihre Schmähschriften waren gegen das Ende der Regierung Maria's nicht gemäßigter als die früheren, sondern eher noch maßloser und leidenschaftlicher; die Pamphletisten nahmen auch nicht eine ihrer hochverrätherischen Behauptungen zurück, modificirten auch nicht einen ihrer schroffen Sätze. Selbst Elisabeth fand sich bei ihrem Regierungsantritt genöthigt, einige der ärgsten Pamphletisten, wie Knox und Goodman, fernzuhalten und die Schriften dieser Männer durch eine Gegenschrift Aylmers bekämpfen zu lassen.

Die Colporteure und Verbreiter dieser aufrührerischen Schriften würden nur noch mehr ermuthigt worden sein, wenn sie ohne Furcht vor Strafe ihre Bücher hätten verbreiten können. Nachdem Maria selbst die Gesetze betreffs Hochverraths gemildert hatte, boten gerade die Ketzergesetze die einzige Handhabe, um solche die Ruhe des Staates gefährdende Menschen unschädlich zu machen. Und an Herausforderungen gegenüber dem bestehenden Gesetz haben es die englischen Neuerer unter Maria nicht fehlen lassen. Protestantische Geschichtschreiber haben von jeher besondern Scharfsinn entwickelt in Auffindung der Beweggründe, welche ihre Gegner geleitet hätten. So z. B. weiß Heylin [1] ganz bestimmt, „Gardiner und Bonner und die anderen ‚Söhne des Donners', welche um nichts anderes als Feuer vom Himmel gerufen, seien bereit gewesen (?), das Gerücht auszustreuen, Pole sei noch immer von lutherischen Grundsätzen angesteckt. Um seine Autorität und seinen guten Namen zu wahren, habe dann Pole seinen Verordnungen betreffs der Visitationen einige Bestimmungen gegen die Ketzer beigefügt". Auch Hook [2] traut Cardinal Pole die Niederträchtigkeit zu, in der blutigen Verfolgung der Ketzer seine eigene Rechtfertigung gesucht zu haben.

Pole beschränkte seine kirchliche Thätigkeit nicht allein auf den Clerus, er suchte auch auf die Laien einzuwirken. Eine schöne Ansprache an die Magistrate Londons [3], gehalten am Feste des hl. Andreas 1557, am Jahrestage der Aussöhnung Englands mit Rom, zeigt uns so recht Pole's milden, apostolischen Geist. Was er vor allem anstrebte, ist die Wiedererweckung der christlichen Charitas, der Mildthätigkeit und Opferwilligkeit. Einige seiner Gedanken sind so originell und frisch, daß sie der Wiederholung werth erscheinen. „Die Kirche war zufrieden mit eurer

[1] History II, 195. [2] III, 380.
[3] Strype, Memorials of Reform. VII. App. LXVIII.

Beibehaltung des Kirchengutes, das ihr während des Schismas an euch gerissen habt, und gab euch das Versprechen, es behalten zu dürfen. So ist es in euern Händen geblieben, etwa wie der Apfel, welchen die Mutter dem Kinde in die Hand gibt. Wenn sie nämlich sieht, das Kind esse zu viel und würde sich schaden, falls es den ganzen Apfel äße, will sie ihm ein Stück abnehmen. Weil der Knabe jedoch widersetzlich ist und schreit, wenn sie das Stück ihm nehmen will, so läßt ihn die Mutter gewähren. Wenn jedoch der Vater, ihr Gatte, kommt und sieht, daß der Knabe das Stück seiner Mutter nicht geben will, obgleich sie ihm den ganzen Apfel gegeben und jetzt so schön um den Theil bittet, da entreißt er vielleicht dem Kinde den ganzen Apfel, schlägt das Kind, wenn es schreit, und wirft den Apfel zum Fenster hinaus. So mag Christus, der Gemahl, handeln, wenn ihr der Mutter gegenüber euch so hart zeigt." Darauf ermuntert er sie, den Armen und den Klöstern Almosen zu geben. In zwei Städten Italiens würde in einem Monat mehr Almosen gegeben, als in ganz England während eines ganzen Jahres. Darauf geht Pole über auf die dem Clerus schuldige Ehrfurcht, die Entrichtung des Zehnten. Wenn sie verlangten, daß die Erde ihnen die Fülle der Güter bringen solle, dann sollten sie auch den Gott gebührenden Theil nicht vorenthalten, d. h. die Priester nicht berauben. Nur wenn sie ihre Pflichten gegen ihre Priester getreu erfüllten, würde Gott ihnen auch gute Priester geben. Häretiker sind nicht nur Feinde der Priester, sondern des ganzen Staates. „Wenn einige von euch Gott beleidigt haben durch eure Begünstigung, dann gebt eurer Gunst eine solche Richtung, daß ihr sie zur Einheit der Kirche bekehrt, denn dies ist ein großes Werk der Barmherzigkeit. — Keine Menschenklasse ist für das Gemeinwesen so verderblich, als die der Häretiker; weder Diebe, noch Mörder, noch Ehebrecher, noch Verräther. Die Häretiker, d. h. die Anstifter der Neuerung, untergraben die Hauptgrundlage des Gemeinwesens, die Religion, und öffnen den abscheulichsten Verbrechen Thür und Thor. . . Nach der Lostrennung von Rom hattet ihr noch die Sacramente und strenge Gesetze, welche die Ehrfurcht gegen dieselben einschärften. Was, glaubt ihr, war die Frucht davon? Ihr hattet den Gebrauch, ihr konntet sie empfangen; aber die Gnade und den geistlichen Nutzen derselben hattet ihr ebenso wenig, als die Philister, welche die Bundeslade hüteten und alles, was darin war. Was war die Folge? Große Seuchen kamen über all die Städte, in welche die Bundeslade geführt wurde. Diese Seuchen hörten nicht auf, bis die Lade denen zurückgegeben wurde, deren Obhut sie von

Gott anvertraut worden war. . . . Ihr hattet nur noch die äußere Form der Sacramente; dann verwarfet ihr die äußere Form, nachdem ihr lange vorher das Gesetz Gottes zurückgewiesen hattet."

Bei seinen Ermahnungen, namentlich auf die Erziehung der Jugend Acht zu haben, wird die übergroße Nachsicht der Eltern gegen ihre Kinder getadelt, besonders wenn Eltern sie gewähren lassen in religiösen Angelegenheiten. Der Weg zum Lichte ist nicht sowohl das Lesen der Schrift, von welcher die Zerstörer der Einheit soviel Aufhebens machen, als Werke der Barmherzigkeit und Frömmigkeit.

Neben der Barmherzigkeit und Milde gegen die Armen wird besonders die Errichtung von Klöstern empfohlen. Die Mönche, welche Pole nach Westminster zurückgeführt hatte, sollten nach seiner Absicht nicht bloß ein religiöses Stillleben führen, sondern am Seelenheile des Nächsten arbeiten. Der Abt Feckenham, früher Dechant von St. Paul, und andere ehemalige Benediktinermönche hatten ihre einträglichen Aemter und Würden aufgegeben, um als einfache Mönche ihre Klosterregel wieder beobachten zu können. Alle zeichneten sich aus durch Eifer im Predigen, durch die Sorgfalt, mit der sie die Unwissenden, namentlich die Gefangenen, welche der Häresie wegen im Gefängniß schmachteten, belehrten. Pole scheint es in ausgezeichnetem Maße verstanden zu haben, die Gemüther anzuziehen und sie für Ideale zu begeistern.

Obgleich von König Philipp selbst an die Spitze des Staatsrathes gestellt, setzte Pole doch nie die Wohlfahrt der Nation dem spanischen Interesse nach. Pole war ein Patriot im besten Sinne des Wortes, ein Vertheidiger der englischen Verfassung und der Rechte des Volkes. Gerade dies trug ihm den Haß und die Verachtung der kaiserlichen Minister ein. Der französische Gesandte äußerte sich aus ähnlichen Gründen absprechend über die politische Befähigung Pole's, während der unparteiischere venetianische Gesandte Michiel dieselbe günstig beurtheilt. Pole war fast der einzige im Staatsrath, mit Ausnahme der Bischöfe, welche treu zur Königin hielten, der in edler Uneigennützigkeit das Wohl von Kirche und Staat anstrebte und darum auch das volle Vertrauen der Königin besaß.

Es war für die hartgeprüfte Herrscherin, die sich über die Abwesenheit des Gemahls, über die so oft gehegte und ebenso oft getäuschte Hoffnung auf Nachkommenschaft grämte, ein großer Trost, einen Mann wie Pole um sich zu haben, in seinem Garten sich mit ihren Frauen zuweilen zu ergehen, mit ihm sich über die Angelegenheiten des Reiches zu berathen. Maria war äußerst gewissenhaft, fast scrupulös, und verwarf deshalb

manche Vorschläge ihres Rathes, welche trotz ihrer scheinbaren Härte durch die Sachlage gefordert wurden. Pole's Rathschläge waren ihr darum immer willkommen; freilich wurde er infolge seines hohen Einflusses ein Gegenstand des Neides und der Eifersucht seiner Collegen im Staatsrath. Froude[1] sagt von Pole: „Sein Charakter war untadelhaft; er wandelte in allen Tugenden der katholischen Kirche, ohne Makel und ohne Fehl; das System, an das er sich hingegeben, hatte alle Selbstsucht mit Ausnahme einer ungeheuren Eitelkeit erstickt. Aber dieses System hatte auch alle menschlichen Instincte, alle Regungen des Gefühles, welche das nothwendige Correctiv eines starren, theologischen Systems sind, ausgelöscht. Er zählt zu der Klasse derer, bei denen Enthusiasmus an die Stelle des Verstandes getreten, die Männer einer „Idee" sind und unfähig, die Dinge zu nehmen, wie sie sind."

Weil Pole, einer der vielseitigsten Männer des 16. Jahrhunderts, Froude's Auffassung von der Reformation nicht theilt, wird ihm geistige Beschränktheit vorgeworfen. Wer Pole's Briefe und Schriften liest, wird im Gegentheil die tiefe Auffassung der Sachlage, seinen gesunden historischen Blick, den Scharfsinn, mit dem er aus der Lehre der Protestanten die letzten Consequenzen zieht, bewundern. Wohl wenige haben damals so klar erkannt, wie er, daß die Läugnung des päpstlichen Primates, die Errichtung von Nationalkirchen trotz der Beibehaltung der Sacramente und des katholischen Gottesdienstes eine Zersetzung, einen Abfall von Zucht und Frömmigkeit, eine Selbstauflösung zur Folge habe. Wenn wir Pole nicht als einen kirchlichen Reformator, wie den hl. Karl Borromeo und andere, feiern, so sind die Gründe hierfür einzig die kurze, seinem Kirchenregimente zugemessene Zeit und die rasch folgende Vernichtung dessen, was er geschaffen hatte. Daher die unverdiente Vergessenheit, welcher Pole anheimgefallen ist. Die Verehrung für die Martyrer unter Elisabeth, die Bewunderung für die Leistungen des Welt- und Ordensclerus in der nun folgenden stürmischen Zeit, besonders eines Allen und Persons, hat die Verdienste Pole's und der katholischen Hierarchie unter Maria verdunkelt.

[1] VI, 99.

XVI. Maria's Ende.

Der Krieg mit Frankreich war für Maria eine Quelle neuer Verlegenheiten und Schwierigkeiten. Die Lage der Finanzen war bedenklich — die unselige Erbschaft aus der Zeit Eduards VI.! Es fehlte an Geld für Aufstellung eines Heeres, Ausrüstung der Flotte, Bezahlung der Soldaten; manche Beamte hatten ein, ja zwei Jahre lang keinen Gehalt erhalten; die letzten zwei Jahre 1555 und 1556 waren Jahre des Mißwachses gewesen; der Preis der Lebensmittel war ungeheuer gestiegen; die Noth war so groß, daß einige von Eicheln lebten; viele Eltern schickten ihre Kinder, um an den Thüren der Reichen zu betteln. Die protestantische Partei sah hierin eine Strafe des Himmels für die Verfolgung der Bekenner des reinen Evangeliums; die Katholiken glaubten, die zu große Nachsicht hätte den Zorn Gottes herausgefordert; die politisch Unzufriedenen dagegen meinten, jetzt endlich sei die Zeit zur Entthronung der Königin gekommen. Am rührigsten waren natürlich die Flüchtlinge, welche in Frankreich Schutz gefunden, und die Prediger, welche freiwillig oder gezwungen ins Ausland gewandert waren. Sie fanden den Aufenthalt in der Schweiz und den Städten Süddeutschlands nicht besonders angenehm und klagten bitter über die Entbehrungen, die ihnen auferlegt wurden. Sie suchten sich für alle die Unbilden, welche sie in der Fremde erdulden mußten, durch giftige Schmähschriften gegen die englische Regierung und Prophezeiungen vom baldigen Sturze der verruchten „Jezabel" zu rächen.

Der Plan des Sir Henry Dudley, Calais in seine Gewalt zu bekommen, war fehlgeschlagen, ebenso die Landung Staffords im Norden Englands; die Franzosen, auf welche die Flüchtlinge ihre Hoffnung gesetzt hatten, konnten sich gleichfalls keiner großen Erfolge rühmen. Der Feldzug der Franzosen in Italien verlief unglücklich. Noch weit unglücklicher waren die französischen Waffen in den Niederlanden gewesen. Auch England und dessen Königin hatten theil an der Ehre dieser Siege.

Weitere äußere Erfolge würden die Regierung Maria's gekräftigt und die öffentliche Unzufriedenheit beschwichtigt haben. Auch die Ernte im Jahre 1557 war wieder überaus gut. Der Preis des englischen Malters Korn sank von 50 Schillingen, die während der Hungersnoth bezahlt wurden, auf 4 bis 5 Schillinge herab; die Königin durfte demnach hoffen, daß man ihr die so nöthigen Subsidien gewähren werde. Aber der Verlust von

Calais und die Erfolglosigkeit der Expedition gegen Frankreich unter Lord Clinton waren wenig geeignet, der allgemeinen Unzufriedenheit zu steuern. Um das Maß des Elendes voll zu machen, brach dieses Jahr eine Pest aus, die weit heftiger wüthete, als irgend eine der früheren, und mehr Opfer forderte als gewöhnlich.

Die Zeitgenossen erblickten auch in der Pest ein neues Zeichen des göttlichen Zornes. Große Regengüsse und Ueberschwemmungen, an anderen Orten große Trockenheit, die ungesunde Lage der Städte, die meist ohne Abzugscanäle waren, der häufige Wechsel der Witterung sind natürliche Ursachen, welche die Pest und die in ihrem Gefolge kommende Hungersnoth erklären. Die Todesfälle waren so zahlreich, daß es an Arbeitern zum Einheimsen der Ernte fehlte. Das Land war, wie Hook [1] berichtet, in einem Zustand der Verwirrung; namentlich war die Stimmung der Armen gegen die Reichen eine sehr gereizte. Gegenüber dem Adel war jedoch das Volk machtlos, trotz seiner Parlamente und seiner Verfassung; denn bis herab auf dieses Jahrhundert war das gemeine Volk im Parlamente kaum vertreten.

Die Tage der Königin waren gezählt. Ein Verlust, eine Enttäuschung war der andern gefolgt; Calais war verloren und nicht wieder gewonnen worden, trotz ihrer fieberhaften Thätigkeit; der Segen der Mutterschaft, auf den sie auch in diesem Jahre trotz früherer Enttäuschungen noch gehofft, um den sie soviel gebetet hatte, blieb ihr versagt; der Gemahl war auch nicht zurückgekehrt; ihre Krankheit wurde immer bedenklicher, da sie nicht, wie früher, in Thränengüssen [2] eine Erleichterung fand; die Aussichten für die Zukunft waren trüb; die Erbfolge konnte nicht mehr abgeändert werden; Elisabeth hatte jetzt einen so mächtigen Anhang, daß nichts anderes übrig blieb, als ihre Ansprüche anzuerkennen; da jedoch die Königin von jeher ihren Willen dem göttlichen untergeordnet und nichts anderes gesucht hatte, als die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der Kirche und des Landes, so erschien ihr der Tod nicht bitter und herbe.

Jane Dormer [3] erzählt uns, die Königin habe während ihrer Krankheit die größte Geduld gezeigt und habe die, welche um sie trauerten,

---

[1] III, 433.

[2] Jeden Herbst litt die Königin am Herzklopfen. Sie fühlte sich gewöhnlich erleichtert durch Ströme von Thränen. Dieses Symptom, das sich so häufig bei ihrer Krankheit einstellte, gab dann de Noailles den Grund zu den bekannten Verleumdungen, Maria sei untröstlich gewesen über die Abwesenheit ihres Gemahls.

[3] Life p. 70—71.

getröstet; sie habe oft von den guten Träumen, die sie während der Nacht gehabt, gesprochen, wie sie manchmal kleine Kinder, gleich Engeln, um sich spielen gesehen, die gar süß gesungen und ihr Herz erfreut hätten; sie habe bei diesen Gelegenheiten ihren Hofdamen zugeredet, die heilige Furcht Gottes immer vor Augen zu haben, welche sie von allem Uebel befreien und alle Leidenschaften im Zaume halten könne. Sie gab denselben zu erwägen, daß alles nur mit Gottes Zulassung geschehe, und bat sie, immer auf Gott zu vertrauen, der in seiner Barmherzigkeit alles zum Besten wenden werde. Diese Königin ging von der Zeit an, als die Leiden ihrer Mutter begannen, durch eine bittere Schmerzensschule, ihre wenigen glücklichen Tage fallen in die Zeit, als sie die katholische Kirche wiederherstellte. . . . Sie verließ diese Welt, mit den heiligen Sacramenten der Kirche versehen, am 17. November 1558.

An diesem Morgen hörte sie die Messe — es verging kein Tag in ihrem Leben, an dem sie nicht Messe gehört —, welche in ihrem Zimmer gefeiert wurde; und obgleich dem Tode nahe, hörte sie die Messe mit solcher Aufmerksamkeit und Andacht an, daß sie alle Antworten mit dem Ministranten aussprach. Als der Priester beim Agnus Dei angekommen, sprach sie ganz klar und deutlich die Worte: „Miserere nobis, miserere nobis, dona nobis pacem.“ Darauf erschien sie in tiefe Andacht versunken. Als dann der Priester die heilige Hostie nahm, um sie zu consumiren, betete sie dieselbe an, schloß darauf ihre Augen und gab ihre reine Seele ihrem Schöpfer zurück. Jane Dormer und mit ihr wohl allen Katholiken gereichte es zu besonderem Troste, daß ihr Heiland und Erlöser im heiligen Sacramente der letzte Gegenstand gewesen, den die Sterbende gesehen hatte. Wohl mochten sie ausrufen: „Anima mea cum anima ejus!“ Maria starb den Tod einer Heiligen, wie auch ihr Leben das einer Heiligen war. „Sie war“, sagte Bischof White [1] in seiner Leichenrede, „die Tochter eines Königs, die Schwester eines Königs, die Frau eines Königs und selbst eine Königin. Es sind dies große Gaben und Wohlthaten Gottes, der immerdar in seinen Gaben verherrlicht wird. Was sie erduldet, bevor und seitdem sie den Thron bestiegen, will ich nicht berichten. Nur das muß ich sagen, in welcher Weise es Gott gefiel, ihre Geduld zu üben. In jeder Lebensstellung war sie beseelt von der Furcht Gottes. Ich glaube in Wahrheit, das ärmste Geschöpf in dieser Stadt fürchtete Gott nicht mehr, als sie. Sie besaß die

[1] Dodd II, CCXXVIII.

Liebe und Verehrung der ganzen Stadt. In dieser Kirche verlobte sie sich mit diesem Königreich und steckte zum Zeichen einen Diamantring an ihren Finger, den sie nie ablegte. . . Nie verlor sie ihr dem Reiche gemachtes Versprechen aus den Augen. Sie war barmherzig gegen die Uebertreter des Gesetzes und voll des Mitleides gegen die Armen und Unterdrückten. Groß war die Milde gegen den hohen Adel; denn sie setzte manche vom Adel in ihre alten Würden wieder ein. . . Es gefiel Gott, sie von diesem irdischen Leben abzuberufen. Niemand hat, wenn wir ihre Freude am Dienste Gottes ausnehmen, weniger Freuden genossen, als sie, und mehr Leiden und Widerwärtigkeiten ertragen. Wie hat sie ihre Krankheit aufgenommen, wie sich auf den Tod vorbereitet, sich und das Reich der Vorsehung Gottes empfohlen! Mit welcher Ergebung hat sie die heilige Wegzehrung verlangt, wie ehrfürchtig dieselbe empfangen . . . und während der Messe, als alle ihre Kräfte geschwunden und die Zunge ihren Dienst versagte, hat sie da nicht ihre Augen erhoben, die Diener und Boten eines frommen Herzens, und während des Segens, hat sie da nicht ihr Haupt und ihre milde, hochbegnadigte Seele in die Hände ihres Schöpfers übergeben!"

Auch religiöse Gegner können Maria den Tribut ihrer Tugenden nicht versagen. Camden[1] nennt sie „überaus preiswürdig wegen ihrer großen Sittenreinheit und Liebe zu den Armen"; Bischof Godwin[2]: eine „wahrhaft fromme, milde, höchst sittenreine und in jeder Beziehung lobenswerthe Frau, abgesehen von ihrer falschen Religion". Ein neuer Dichter sagt von ihr[3]: „Never woman meant so well and fared so ill in this disastrous world." „Keine Frau meinte es so wohl und fuhr so übel in dieser unseligen Welt." Dr. Madden[4] bemerkt über ihr Jugendleben: „Wenn je ein Weib unverdient Schmach und Erniedrigung erdulden mußte, so war es Maria; wenn je ein Weib in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit die Tugenden des Wohlwollens, der Liebe, der Freundlichkeit und ungekünstelten Frömmigkeit übte, oder sich durch Erlernung der Wissenszweige ausbildete, welche den Geist erheben und mildern, so war sie es. Das sind nicht bloße Behauptungen, sondern ein Urtheil, das sich stützt auf Urkunden und Aussprüche unserer tüchtigsten Schriftsteller." Die venetianischen Gesandten Soranzo, Michiel und Surian lassen in ihrem Urtheile über Maria es nicht an Bestimmtheit fehlen. Soranzo sagt in seinem Bericht

[1] Apparatus p. 23. [2] L. c. p. 123.
[3] Tennyson, Queen Mary Act. V. Sc. II. [4] Memoir p. XVI.

über England vom 18. August 1554[1] u. a.: „Sie ist sehr mäßig und ißt, obgleich sie frühmorgens aufsteht, erst um 1 oder 2 Uhr nachmittags. Nach Verrichtung ihrer Gebete und dem Anhören der Messe ist sie unaufhörlich bis Mitternacht beschäftigt. Sie gibt nicht nur allen Mitgliedern ihres Staatsrathes Audienz und läßt sich Rechenschaft über Einzelheiten geben, sondern auch anderen, welche eine Audienz verlangen. Ihr Antlitz verräth große Herzensgüte und Milde; ihre Handlungen strafen ihr Gesicht nicht Lügen. Obgleich sie manche Feinde hat, obgleich dieselben durch das Gesetz zum Tode verurtheilt sind, so würde das Todesurtheil nicht an einem einzigen vollstreckt worden sein, wenn es von ihr abgehangen hätte; aber da sie gewöhnlich ihrem Staatsrath beipflichtet, so hat sie auch hierin, statt ihrem eigenen Willen zu folgen, den Wünschen anderer nachgegeben. Sie besitzt große Fähigkeit und eine mehr als gewöhnliche Kenntniß der römischen Literatur, ferner eine große Vertrautheit mit der Heiligen Schrift. Außer ihrer Muttersprache spricht sie Latein, Französisch und Spanisch. Sie versteht Italienisch vortrefflich, spricht es aber nicht. Sie ist sehr freigebig, aber so, daß sie es durchblicken läßt, daß sie ihren Anspruch auf Achtung nicht auf diese Eigenschaft gründet."

In Michiels sehr ausführlichem Bericht lesen wir[2]: „Maria ist unter mittlerer Größe; aber obgleich sie klein ist, sind alle ihre Glieder schön geformt, ohne irgendwelche Häßlichkeit. . . Sie ist eine schöne Dame; sie verdient keineswegs den Vorwurf der Häßlichkeit. Sie braust leicht auf — für eine Königin ist sie nicht freigebig. In anderen Beziehungen hat sie keine bemerkenswerthen Fehler. Von ihrer Frömmigkeit, Religiosität und Demuth zu sprechen oder Zeugniß abzulegen, ist unnöthig, da dieselben allgemein anerkannt und neulich durch Beweise und Thatsachen verkündet worden sind; die Verfolgungen, welche sie für ihren Glauben erduldet hat, kommen einem Martyrium gleich. Mit Recht hat Pole sie mit dem schwachen, von den Stürmen gepeitschten Lichte verglichen, das in der allgemeinen Dunkelheit und Finsterniß geleuchtet hat und noch leuchtet. Es ist sicher, wenige Frauen, die in der Welt leben, sind so dem Gebet ergeben, als sie; nie unterläßt sie dasselbe. Außer der Messe, welche sie täglich hört, betet sie mit ihren Kaplänen die Tagzeiten; sie geht häufig zur Communion, beobachtet das Fastengebot sehr genau. Man könnte sie eine Nonne nennen." Michiel ist überzeugt, daß

[1] Cal. of S. P. Ven. Nr. 532.

[2] Cal. of S. P. Ven. Nr. 884. p. 1555—1556.

eine besondere Vorsehung über Maria gewacht und sie aus so vielen Gefahren errettet, weil sie von Gott als Werkzeug zur Wiederherstellung des wahren Glaubens erkoren worden sei.

Ganz anders urtheilt mehr als 300 Jahre später der anglikanische Würdenträger Hook[1]. Er schreibt: „Maria war ein geistesschwaches Weib, voll heftiger Leidenschaften, selbstsüchtig, unversöhnlich und eigensinnig. Sie ließ sich in ihren Handlungen nicht durch den Verstand, sondern durch das Gefühl bestimmen. Sie wollte mit despotischer Gewalt regieren, verstand es aber nicht, daß man zur Erlangung unbeschränkter Herrschaft die weicheren Gefühle zum Opfer bringen muß. Die Religion Maria's bestand darin, wie sie im zukünftigen Leben eine hohe Stellung erlangen und sich zu einer Heiligen ausbilden möge." Aber Hook hat uns nicht Maria geschildert, wie sie lebte, sondern das moralische Ungeheuer, das sich die Reformatoren ausgedacht und als das sie diese Königin verschrieen haben.

Friedmann, der für die religiöse Seite von Maria's Charakter gar kein Verständniß hat, kommt zu einem in wesentlichen Punkten ganz abweichenden Resultat, während er, wie Hook, Einsicht, Thatkraft und Mäßigung der Königin abspricht. „Die gewaltsamen Maßnahmen, die sie beabsichtigte, würden", sagt Friedmann[2], „Muth, Anstrengung, Entschiedenheit und ein klares Urtheil erfordert haben. Sie besaß keine dieser Eigenschaften; es fehlte ihr vor allem Arbeitsamkeit. Sie war beständig von Scrupeln betreffs der Gesetzlichkeit ihrer Maßregeln geplagt. Sie war zu langsam zum Verständniß der Gründe ihres Staatsrathes, und während sie natürlicherweise ein großes Mißtrauen gegen ihre früheren Feinde fühlte, weigerte sie sich öfter, auf ihre wirklich guten Rathschläge zu hören. . . Sie sollte Philipp nicht geheiratet haben, oder wenigstens, ehe sie ihre Absicht verrieth, alle Mittel zur Unterdrückung der nationalen Gereiztheit angewendet haben. Sich stützend auf die Loyalität der Nation, hätte sie die Herrscherin sein können; so war sie von ihrem Rathe beherrscht. In dieser Weise würde sie gehorsame Räthe und Beamte um sich gesammelt, ihre Leibgarde neu organisirt, eine kleine Armee geschult und die Opposition durch Furcht niedergehalten haben."

Gerade die schwerste Anklage, die des Despotismus, findet sich bei Friedmann nicht, und mit Recht. Es ist Maria, nicht Elisabeth oder Heinrich, welche ihrem Oberrichter die von wahrhaft frommer Gesinnung

[1] III, 435. [2] Macmillan M. XIX. p. 7.

zeugende Mahnung gibt: „Ich befehle euch, Recht und Gesetz unparteiisch und ohne Rücksicht auf Personen zu handhaben. Ungeachtet des bei euch eingewurzelten Vorurtheils, kein Zeugniß, keinen Beweisgrund zu Gunsten des Gegners in einem die Krone angehenden Streitfall zuzulassen, ist es doch mein Wille, daß man alles zulasse und anhöre. Ihr sollt nicht als meine Anwälte, sondern als unparteiische Richter zwischen mir und meinem Volke eure Stelle bekleiden.“ [1] Noch ehrenvoller ist für Maria der erste gesetzgeberische Act ihrer Regierung: die Milderung der Gesetze des Hochverraths. „Da die Liebe und das Wohlwollen der Unterthanen gegen ihren Herrscher eine viel festere Grundlage und zuverlässigere Stütze der Regierung sind, als der Schrecken und die Furcht vor Gesetzen, die große Strafen verhängen; da man ferner milden und weniger strengen Gesetzen mehr gehorcht, als Gesetzen, welche die äußersten Strafen auferlegen, besonders solchen Gesetzen, zu deren Uebertretung nicht bloß rohe und unwissende Leute, sondern auch gelehrte, erfahrene und ehrliche Menschen verleitet und verstrickt werden, oft sogar für Worte allein, obgleich keine Thaten vorliegen: in Erinnerung hieran und erwägend, daß viele ehrenwerthe Personen dieses Königreiches einen schamvollen, ihren hohen Adel entehrenden Tod erlitten haben, nicht wegen ihrer Absichten oder Thaten, sondern einfach um ihrer Worte willen: so haben wir in unserer Milde und Barmherzigkeit beschlossen und geruht, diese extremen, gefährlichen, wahrhaft peinlichen Gesetze abzuschaffen und alle die Gelegenheiten und Anlässe zu solchen ungerechten Verurtheilungen zu entfernen. Wir hoffen, daß unsere liebenden Unterthanen dieser Beweise unserer Milde sich würdig machen werden durch Liebe, treuen Dienst und bereitwilligen Gehorsam.“ [2]

Maria konnte wohl aufbrausen in edlem Unwillen, scharfe Worte brauchen, bittere Wahrheiten sagen; aber leidenschaftliche Unversöhnlichkeit ist ihr von jeher fremd gewesen. Wer freilich, wie Hook, allen Thatsachen zum Trotz in Elisabeth das unschuldige Opfer der Abneigung und des Hasses der Königin sieht, muß Maria hart beurtheilen. Auch die Hinrichtung der Lady Jane Grey verdient den Vorwurf unberechtigter Härte nicht. Von sittlichen Fehlern ist Maria nach dem allgemeinen

[1] State Trials I, 72.

[2] Sir W. Blackstone (Commentary B. IV. c. 33) bemerkt über diese Stelle: Kein Gesetzbuch enthalte weisere Lehren für Fürsten. Wir können beifügen, daß wenigen Monarchen auf dem englischen Thron die hohe Aufgabe, in allem nur das Wohl der Nation zu suchen, in demselben Maße vorgeschwebt hat.

Urtheile ganz frei; was sie als gut und richtig erkannte, hat sie mit einer bewundernswerthen Beharrlichkeit angestrebt; was ihr als Pflicht erschien, hat sie durchgeführt, unbekümmert um die persönlichen Opfer, welche sie zu bringen hatte. Sie hat nie das Vergnügen, die Bequemlichkeit, den eigenen Vortheil höher gestellt, als die Wohlfahrt der Nation und ihre Pflichten gegen Gott. Für die herrenlose, schreckliche Zeit, in welche ihre Regierung fiel, war Maria nicht die geeignete Persönlichkeit und konnte es nicht werden. Einmal war sie infolge der Selbstsucht ihres Vaters ohne politische Schulung geblieben, dann in eine Stellung hineingedrängt worden, welche jeden minder edlen Charakter ganz verdorben hätte. Bald geehrt, bald verachtet, jetzt als Bastard verhöhnt und dann als Thronfolgerin begrüßt von denselben Staatsmännern und Höflingen, welche alle Launen ihres Herrn getreulich nachahmten, konnte sie unter den Männern Englands kaum einen finden, den sie achten, dem sie unbedingt vertrauen konnte. Ihr Vater und ihre Schwester, die in ihren Räthen und Ministern nur Werkzeuge erblickten zur Durchführung der eigenen Pläne, welche von den sittlichen Eigenschaften ihrer Diener, der Erlaubtheit der Mittel ganz absahen, waren natürlich erfolgreicher, als Maria, aber keineswegs so gerecht und so frei von Makel. Bei einem Vergleich der Königin Elisabeth mit der Königin Maria darf man nicht vergessen, daß die bitteren Erfahrungen der ältern Schwester eine weise Lehre für die jüngere enthielten, welche dieselbe sich zu nutze gemacht. Deswegen hat Elisabeth ein Ehebündniß mit einem auswärtigen Fürsten abgewiesen, deshalb sich weit mehr auf das Volk als auf den Adel gestützt. Frankreich und Schottland, welche Maria so viele Ungelegenheiten bereitet hatten, waren der Schauplatz blutiger Religionskriege, Spanien war durch den Krieg in den Niederlanden und gegen Frankreich beschäftigt, und so konnte Elisabeth ihrem Reiche den Frieden erhalten und den Wohlstand ihrer Unterthanen wieder herstellen, während Maria beständig mit Rebellen zu kämpfen hatte. Wo Friedmann Unfähigkeit, Mangel an Vorsicht, Wankelmuth entdeckt, wird der ruhige Beobachter finden, daß Maria unter den gegebenen Umständen kaum anders handeln konnte. Maria war oft krank; daß sie jedoch die Geschäfte systematisch vernachlässigt und dann wieder von Zeit zu Zeit übergroßen Eifer entfaltet habe, davon sagen weder Michiel noch Cardinal Pole eine Silbe; das Gegentheil kann man an vielen Stellen ihrer Briefe lesen. Der Staatsrath gab Maria Anlaß zum Mißtrauen nicht nur während des Staatsstreiches des Herzogs von Northumberland, sondern noch weit später. Es wäre

die Pflicht der katholischen Partei gewesen, treu zur Königin zu stehen; besonders der hohe Adel hätte seine alte Stellung, aus der er durch den niedern Adel und Abenteurer verdrängt worden war, wieder einnehmen sollen. Aber viele hohe Adelige hielten sich vom Hofe fern; andere, wie die Howards, welche Maria's Güte die Wiedereinsetzung in ihre Würden dankten, benahmen sich sehr zweideutig; einer war sogar in die Verschwörung vom Jahre 1556 verwickelt. Der Clerus war ihr treu ergeben, ebenso das katholische Volk; auf den katholischen Adel sowohl als auf den protestantischen war kein Verlaß. Unter dem Schutz der Regierung hätte sich die katholische Partei organisiren, planmäßig vorangehen müssen; statt dessen ließen sich viele Katholiken von ihren religiösen Gegnern täuschen, nahmen theil an den Demonstrationen gegen die Spanier, stimmten ein in die ganz ungegründeten Klagen über die neue Fremdenherrschaft und die Aussaugung des Landes durch Philipp und schwächten so die Regierung.

Größere Schneidigkeit und Strenge, namentlich gegen die Rädelsführer der Empörungen, gegen Straßenräuber und Diebe, Ausbesserung von Straßen, Wiederherstellung von Brücken würden die öffentliche Ruhe mehr befördert haben, als alle anderen Maßregeln. Freilich bereiteten hier die völlige Erschöpfung und Zerrüttung der Finanzen die größten Schwierigkeiten. Es war politisch unklug, die Gesetze gegen Ketzerei in Anwendung zu bringen, wo eigentlich politische Verbrechen vorlagen. Die Schuld fällt jedoch weit mehr auf den Staatsrath, als auf die Königin selbst. Gerade in kritischen Momenten bewährt sich wahre Einsicht und Thatkraft, und Maria hat hiervon nicht nur einmal die glänzendsten Proben gegeben.

Es wäre einmal an der Zeit, die boshaften Anekdoten und Verleumdungen Noailles' aus unseren Geschichtswerken zu verbannen, statt auf ihnen Geschichte aufzubauen, wie z. B. Froude thut, dessen Charakteristik Maria's als ein Beispiel seiner Geschichtschreibung hier folgen möge[1]: „Diese hilflosen Stunden, während deren sie auf dem Fußboden saß, mit ihren Knieen bis zu ihrem Gesicht hinaufgezogen, diese rastlosen Tage

[1] VI, p. 97. Uebrigens kann auch Froude, dieser leidenschaftlich voreingenommene Gegner Maria's, ihr ein ehrendes Zeugniß nicht ganz versagen. „Und doch", fährt er fort, „von den Leidenschaften, die gewöhnlich Herrscher zu Unthaten zu verleiten pflegen, war sie völlig frei; bis zur Zeit ihrer Thronbesteigung hat sie ein tadelloses, in vieler Beziehung würdevolles Leben geführt, und es hat nur selten Männer oder Frauen gegeben, die weniger fähig waren, mit Wissen und Willen Unrecht zu thun."

und Nächte, in denen sie wie ein Gespenst in den Galerien ihres Palastes herumwandelte, diese durch ihre Thränen fast verwischten Briefe an ihren Gemahl, ihre Theilnahme an Processionen hinter dem Allerheiligsten in den Straßen von London sind Zeichen hysterischer Geistesverwirrung und können uns nur Mitleid gegen sie einflößen. Wenn Maria geisteskrank war, so stellte die Natur der Krankheit dieselbe unter ihre geistlichen Führer, und die Verantwortlichkeit für ihre Grausamkeiten, wenn Verantwortlichkeit nichts mehr als ein Name ist, fällt zuerst auf Gardiner und zweitens, und zwar in höherem Grade, auf Reginald Pole, der ihr volles Vertrauen besaß."

Die venetianischen Gesandtschaftsberichte allein schon strafen diese Schilderung Lügen und bestätigen das ebenso treffende Urtheil des Sir Frederick Madden[1]: „Die Geschichte kennt glänzendere Charaktere, aber wenige, deren Leben sich nach der eingehendsten Prüfung so tadellos und makellos erweist. Maria verdient einen Ehrenplatz unter unseren besten, wenn auch nicht unter unseren größten Herrschern."

Die meisten protestantischen und selbst katholische Engländer stellen Elisabeth weit über Maria. Aber auch abgesehen von sittlichen Eigenschaften und christlichen Tugenden, in denen Maria ihre Schwester unvergleichlich überragte, braucht sie einen Vergleich mit dieser nicht zu fürchten. Weder in Kenntniß der Literatur und Sprachen, noch in der Anmuth und Kraft der Rede steht sie Elisabeth nach. Ihre Briefe und Reden sind einfacher und kräftiger, als die Elisabeths, die sich oft in Floskeln, dunkeln und verschrobenen Wendungen und Anspielungen gefällt. Man spricht wohl viel von der politischen Klugheit Elisabeths, wie sie das Schiff des Staates trotz Stürmen und Unwetter zwischen Klippen und Sandbänken geschickt gesteuert habe, aber ohne dabei zu unterscheiden, was ihr eigenes, was das Verdienst ihrer Staatsmänner gewesen. Endlich war Maria's Politik gerade und ehrlich, die Elisabeths verschroben und unehrlich und trotz aller äußeren Erfolge für die Nation verderblich.

In ihrem letzten Lebensjahre hatte sich Maria mehr oder weniger mit dem Gedanken ausgesöhnt, Elisabeth zur Nachfolgerin zu haben. Maria Stuart hatte zwar nach ihrer Ansicht gegründetere Ansprüche auf den englischen Thron und wäre wahrscheinlich zur Erbin erklärt worden, hätte nicht der französische König, mit dessen Thronerben Maria Stuart

[1] Memoir p. CLXX.

verlobt war, sich so feindselig erwiesen. Maria war von Natur milde und versöhnlich; so wurde denn auch das Verhältniß der beiden Schwestern freundlicher und inniger als zuvor, besonders da Elisabeth sich mit größerer Klugheit benahm. Maria's Hauptsorge beim Herannahen ihres Todes galt der katholischen Kirche. Sie schickte daher durch Jane Dormer der Prinzessin Elisabeth herrliche Juwelen (sie hatte sie schon vorher als Nachfolgerin bezeichnet); zugleich bat sie, sie möge die katholische Kirche erhalten und die in ihrem Testamente ausgesetzten Legate bezahlen. Wie Jane Dormer[1] uns erzählt, geberdete sich Elisabeth als eine sehr eifrige Katholikin, hörte täglich zwei Messen, zeigte große Andacht zur Mutter Gottes, schwor, als man sie betreffs ihres Glaubens prüfte, die Erde möge sie lebendig verschlingen, wenn sie keine Katholikin sei. Sobald Maria todt war, betrieb sie die Wiederherstellung des Protestantismus.

Maria's Regierungszeit ist nicht nur für die katholische, sondern auch für die englische Staatskirche hoch bedeutsam. Ohne Maria wäre wahrscheinlich die katholische Kirche in England so vollständig zerstört worden, wie in Dänemark oder Schweden; ohne Maria hätte der strenge Calvinismus den Sieg errungen, wie in Schottland. Die katholische Reaction hatte Elisabeth gezeigt, daß der Calvinismus in England keine Zukunft habe, daß das englische Volk eine so starre, freudenlose Religion verabscheue. Deshalb unterstützte sie mit allen Kräften die gemäßigte Partei, welche eine Art Mittelweg zwischen calvinischer und katholischer Lehre suchte.

Eine Zeit des Ueberganges, eine Zeit der Gährung der Gemüther hat gewöhnlich keine großen Thaten, keine großen sichtbaren Erfolge aufzuweisen; es finden sich in einer solchen Periode nur die Keimansätze, nur unbedeutende Anfänge, welche später sich entfalten. Unter Heinrich VIII. und Eduard VI. waren die Energie und Thatkraft der englischen Nation gebrochen worden. England, durch seine Lage auf Schifffahrt und Handel angewiesen, hatte keinen Theil an den Entdeckungen fremder Erdtheile genommen; erst unter Maria zeigte sich neues Leben auf diesem Gebiete, erst unter ihr dachte man recht ernstlich an Handelsverbindungen mit anderen Ländern. Der ganze großartige Aufschwung, den in dieser Beziehung England unter Elisabeth nahm, wurde unter der Regierung Maria's zu Grunde gelegt. Maria war es noch, die z. B. den wichtigen Handelsvertrag mit Rußland zum Abschluß gebracht hat. So sehr Maria

[1] Life p. 72.

der Verlust von Calais schmerzte, so groß war der Gewinn, den die englische Nation aus dem Verluste dieser kostspieligen Festung zog. England gewöhnte sich allmählich, seinen Schwerpunkt, seine Macht nicht in territorialem Gewinn auf Kosten Frankreichs, sondern in seinen Kolonien zu suchen.

Das größte Verdienst um die englische Nation erwarb sich indes Maria auf dem geistigen, moralischen Gebiete durch Wiederbelebung von Sittlichkeit und Zucht, durch Erweckung eines idealen Sinnes. Der Same, welchen sie im Vereine mit dem Clerus und dem bessern Theile des Adels und Volkes ausgesäet, ging nicht verloren, er keimte, wuchs und reifte und beschenkte England mit den heroischen Seelen, welche für ihren Glauben Gut und Leben zum Opfer brachten.

94B2799

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00649 0060